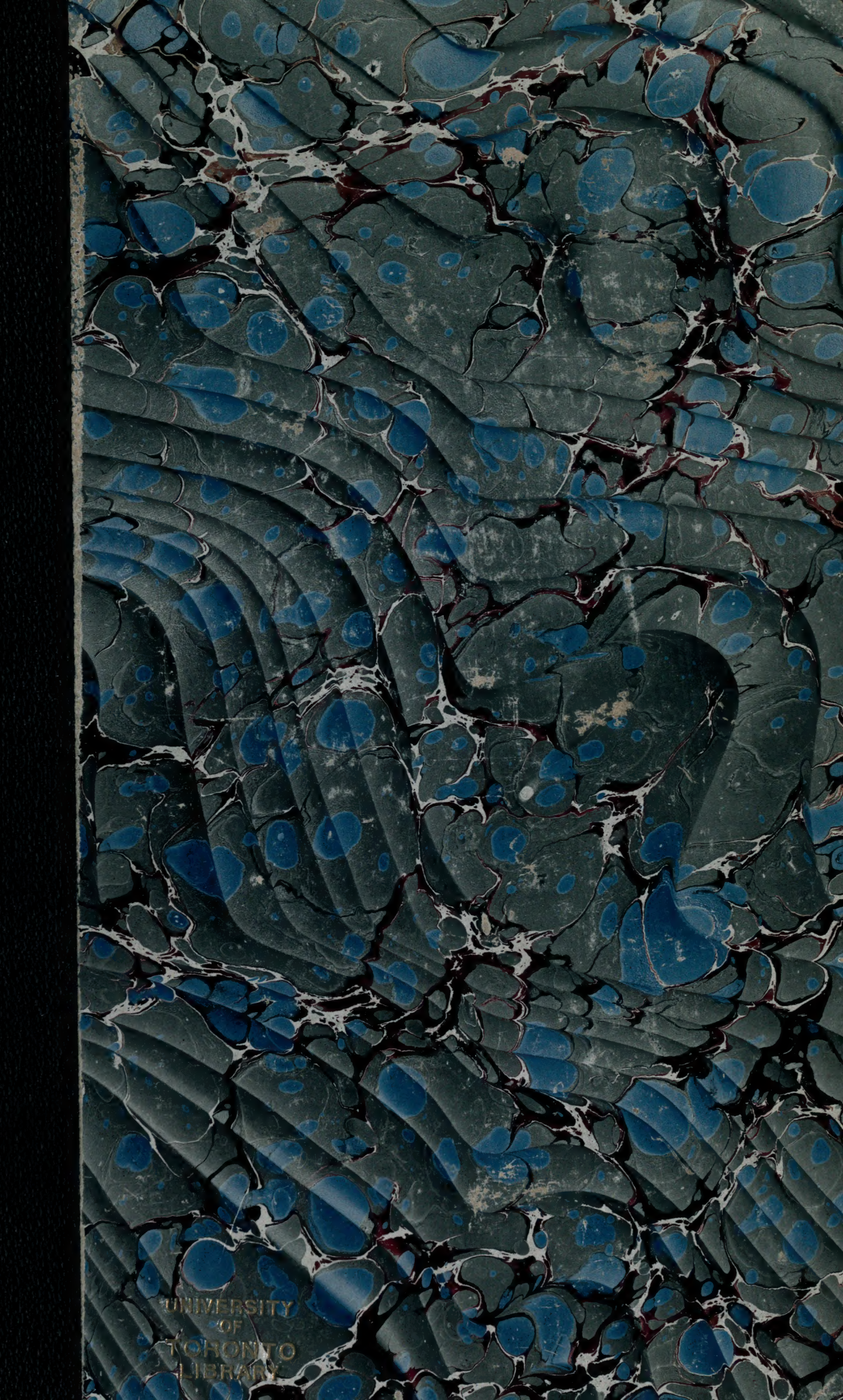








Bonner Forschungen

herausgegeben von Berthold Litzmann

Schriften der literarhistorischen Gesellschaft Bonn Neue Folge

Band IX

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung
Berlin 1915

Heines Prosa

Beiträge zu ihrer Wesensbestimmung

Von

Ernst Brauweiler

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung
Berlin 1915



G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

Vorwort.

Es ist nicht eigentlich ein historisches Interesse, dem diese Untersuchung entstammt. Denn, während der Kunsthistoriker meist nach Beziehungen seines Untersuchungsgegenstandes zu den diesem in der Zeit vorauf liegenden Gegenständen der gleichen Art fragt und, vor allem an der Kontinuierlichkeit des Wandels ästhetischer Gebilde interessiert, in die Ermittlung von Gemeinsamkeiten zwischen diesen und jenem sein Ziel setzt, hat diese Untersuchung sich eine solche Auffindung von Abhängigkeiten und Parallelen, eine Auffassung ihres Objekts nach seinen historischen Beziehungen nicht aufgegeben, lag ihr insbesondere daran, an einem Gebilde das zu erforschen und aufzuweisen, wodurch es einzig und unverwechselbar ist, wodurch es sich von Gebilden derselben Art *unterscheidet*. Dies ist das wenn auch zumeist unausgesprochene Ziel einer jeden Arbeit über Stil und Technik. Doch fragt sich, ob die Individualität eines Gebildes ohne Berücksichtigung seiner Beziehungen zu Gebilden der gleichen Art erforschen wollen, sich nicht eine in sich widerspruchsvolle Aufgabe stellen heißt, da Ähnlichkeit und Verschiedenheit nur Relationen sind, mithin etwas als verschieden nur in Beziehung zu etwas anderem erfaßt werden kann. Somit also benötigte die Erforschung der Besonderheit eines Gebildes prinzipiell dessen Vergleichung mit allen Gebilden der gleichen Art, sowohl mit den ihm vorausliegenden, als mit den nach ihm entstandenen. Denn beispielsweise damit, daß ich die Ver-

schiedenheiten der Heinischen Prosa von der Goethes festgestellt hätte, würde sie nur in ihrer Besonderung dieser gegenüber, nicht aber in ihrer Besonderung überhaupt erfaßt sein. Sie müßte also, wenn es nicht der bloßen Willkür anheimgegeben bleiben soll, etwas als Eigenheit anzusprechen, untersucht werden nach ihrer Beziehung zur Prosa Luthers, Klopstocks, Lessings, Wielands, Herders, Goethes, Wilhelm von Humboldts, Schillers, Jean Pauls, Kleists, Varnhagens, Börnes, Kellers, Raabes, Konrad Ferdinand Meyers, zur wissenschaftlichen Prosa, zum Kanzleistil, zu allererdenklichen Prosa. Jedoch schon die technische Unmöglichkeit einer solchen Betrachtung eines Gegenstandes nach allen seinen Bezügen fordert ein anderes Vergleichsglied als es die Prosa eines bestimmten Autors ist, um von ihm aus die Besonderheit des Gegenstandes zu bestimmen, sozusagen ein durch die Geschichte hin dauerndes, stets gleiches Maß, einen Urtypus aller prosaischen Rede, dem gegenüber die Besonderung sozusagen eine absolute wird, während sie auf eine bestimmte historische Verwirklichung bezogen nur eine relative bedeutet. Ein solcher Beziehungspunkt ist die vielleicht nie und nirgend verwirklichte Idee einer absolut objektiven, intellektuellen, konformen und gemeinüblichen Rede. Nicht eine bestimmte Prosa, sondern diese ist das, was dem Erlebnis einer Prosa als besonderter jederzeit zu Grunde liegt, worauf wir die letztere vergleichend beziehen, wenn wir uns ihrer Eigenheiten bewußt werden. Sie, die absolut objektive, intellektuelle, konforme und gemeinübliche Rede ist die schlechthin in keiner Weise individualisierte, oder nur insofern, als sie einem bestimmten sachlichen Gehalt gewidmet sein muß. Denn, in der Tat, macht einen wesentlichen Unterschied zweier durch die Art und Form ihrer Elemente sonst typischer Reden aus, ob sie der Spieglung eines in der Sonne hellen Domes in einem Strom oder der Apriorität des dreidimensionalen Raumes gilt, ob sie Rotkäppchens Geschichte oder Napoleons Feldzug in Rußland zum Inhalt hat. Von der Besonderung aber, die die Heinische Prosa durch ihren rein sachlichen Gehalt erfährt, wurde bei der Bestimmung ihrer Individualität in dieser Untersuchung abgesehen, so sehr diese auch

von der Aktualität, der historischen Verwirklichung, der Würde und Trivialität, dem Grade der Konkretion oder Begrifflichkeit ihrer Gegenstände, deren Mannigfaltigkeit und dem Mangel einer Organisation mit Rücksicht auf ein allseitig bestimmtes Darstellungsobjekt abhängt. Nur die Art und Weise ihrer Differenzen gegenüber der absolut objektiven, intellektuellen, konformen und gemeinüblichen Rede wurden aufgewiesen. Nun aber ist ein großer Teil jeder Prosa, so auch der Heines, selbst absolut objektiv, intellektuell, konform und gemeinüblich. Er fällt somit, da nur den Unterschieden gegenüber diesem (natürlich nicht historischen) Urtypus der Rede die Bedeutung besondernder Momente zukommt, außer den Bereich des Interesses dieser Untersuchung und damit der Berücksichtigung. Damit schränkt sich die Absicht dieser Arbeit mit Rücksicht auf ihr Objekt nach einer dritten Seite hin ein. Sie versagte sich erstens, diesem seinen Ort im historischen Zusammenhang anzuweisen, sowie es überhaupt anders als nur gelegentlich zu anderen historischen Verwirklichungen in Beziehung zu setzen. Zweitens unternahm sie nicht, die Gesamtheit der das literarische Werk Heines individualisierenden Faktoren festzustellen, nicht die Darstellung seines Stils, wofern hier mit diesem noch immer nicht geklärten Terminus die Bedeutung des Inbegriffs der ein Gebilde besondernden Merkmale verbunden wird. Denn der rein sachliche Gehalt wurde bei dieser Charakteristik der Heinischen Prosa nur gelegentlich berücksichtigt. Drittens ist auch das nicht der Sinn dieser Arbeit, daß sie Heines Stil in der zweiten Bedeutung dieses Wortes darstelle, daß sie also eine Charakteristik der Ausdrucksweise, der Darstellungsweise, der Formulierungsweise Heines schlechthin bedeute. Denn Heines Stil in diesem letzten Sinne macht sowohl seine konforme, intellektuelle und gemeinübliche Darstellungs- und Formulierungsweise aus, als auch die von diesem Modus der Rede abweichende. Doch nur die Herausstellung und Gruppierung der letzteren, die Reduktion dieser auf einheitliche Prinzipien wird hier versucht, da nur sie es sind, die zur Individualität des Ganzen mitwirken und zudem die absolut objektive, intellektuelle, konforme und gemeinübliche

Rede, die auch der Hauptmasse des von Heine übermittelten Gehalts als Form dient, sich jeder nicht sachlichen Analyse stets entziehen wird. Somit könnte man sagen, daß hier nicht Heines Stil im letzten Sinne, sondern nur die individuellen Stileigenheiten Heines einer Betrachtung unterzogen seien, womit ohne weiteres gegeben ist, daß, da die Abweichungen gegenüber der absolut objektiven, intellektuellen, konformen und gemeinüblichen Rede auf ihr numerisches Verhältnis zu der ganzen Masse nicht individueller Redeformen hin angesehen nur deren geringen Teil bilden, die gesamte ästhetische Leistung des Autors keineswegs, ja im entferntesten nicht erfaßt wird. Dies zu tun wird jedoch stets dem konkreten Erlebnis vorbehalten bleiben.

Noch eine vierte, eine äußerliche Beschränkung nahm dann diese Arbeit insofern vor, als sie ihre Analyse nicht über die gesamte Prosa Heines ausdehnte, sondern sie fast nur an den Berichten über französische Zustände vollzog. Deren größten Teil veröffentlichte Heine in der Zeit vom 11. Januar bis 29. September 1832 in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Gesammelt, überarbeitet, um den Artikel IX und die Vorrede vom 18. Oktober 1832 vermehrt erschienen sie dann im Dezember 1832 in Buchform. Um die Geschichte der seit der Harzreise nicht sehr offensichtlichen Entwicklung der Heinischen Prosa zu schreiben, bedurfte es zunächst einer möglichst genauen Fixierung der einzelnen Entwicklungsstadien. Die Jugendprosa hatte schon Ebert zu charakterisieren versucht. So war es natürlich, daß ich seine Fragment gebliebene Charakteristik, sie gelegentlich berichtigend, mit der Analyse einer Schrift der mittleren Periode fortsetzte. Jedoch, trotz dieser stofflichen Beschränkung ist diese Untersuchung auch für die vorausliegenden und nachfolgenden Schriften nicht bedeutungslos, da viele und die wesentlichsten Eigenheiten der Heinischen Prosa sich durch das ganze Werk hindurch erhalten. Da in allen Schriften seit der Harzreise derselbe Geist ganz und ungeteilt gegenwärtig ist, bedurfte es eigentlich nur einer einzigen um sich der Individualität dieses Geistes zu bemächtigen. Daß dies gelungen sei, bilde ich mir nicht ein. Allzu groß ist der Wirrwarr und die Unklarheit

hinsichtlich der Methode, Fragestellung, Grenzen der Stiluntersuchung, der Leistung, Wirkung, der möglichen psychischen Motivationen der einzelnen Stilpraktiken und des psychischen Mechanismus, den sie voraussetzen, allzuwenig ausgebildet eine sinnvolle Klassifikation der einzelnen poetischen Redeformen, wie der Metapher und der Beseelung, deren wirkliches und von Beseelung vielleicht sehr verschiedenes Wesen allein schon einer kritisch besonnenen Untersuchung bedürfte, allzugering das Maß kritischer Reflexion, das dem bis zur Schmerzhaftigkeit wiederholten Gemeinplatz, das der Stil der Mensch sei, dessen uneingeschränkter Geltung schon Heine mißtraute, gewidmet worden ist, allzu groß ist die Menge der nicht zu vollkommener Klarheit emporgehobenen Grundbegriffe und nicht zu entschiedenster Eindeutigkeit und Deutlichkeit entwickelten prinzipiellen Voraussetzungen und Fragestellungen, als das diese Arbeit mehr als die Bedeutung eines ersten Versuchs und Anfangs für sich in Anspruch nehmen könnte.

Zu ihr angeregt wurde ich durch Herrn Geheimrat Litzmann. Für seine fördernde Kritik und Hilfe bleibe ich ihm zu großem Dank verpflichtet.

Inhaltsverzeichnis.

Literatur.

Heinrich Heines sämtliche Werke, ed. Elster.

Heines Werke herausgegeben mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Hermann Friedemann, Helene Hermann, Erwin Kalischer, Raimund Pissin, und Veit Valentin. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., 1908.

Heinrich Heines sämtliche Werke ed. Adolf Strodtmann XIX—XXI (Briefe) Hamburg 1862/63.

Heinrich Heines gesammelte Werke ed. Gustav Karpeles VIII (327—617) und IX (Briefe) Berlin 1893.

Heinrich Heines Briefwechsel ed. Friedrich Hirth I. Berlin 1914.

Barbey d'Aurévilly: Les œuvres et les hommes, Henri Heine (111—23, 153—181). Paris 1889/90.

Betz, Louis P.: Heine in Frankreich. Zürich 1895.

Bloemertz, Walter: Die Personenschilderung in Heines journalistischen Berichten. Bonner Diss. 1909.

Bölsche, Wilhelm: Heinrich Heine. Studien über seine Werke und seine Weltanschauung bis zum Tage seiner Abreise nach Paris. Berlin 1887.

Chiles, J. A.: Über den Gebrauch des Beiworts in Heines Gedichten. The Journal of English and Germanic Philology, vol. VII. 1908.

Ebert, Max: Der Stil der Heineschen Jugendprosa. Berliner Diss. 1903.

Eckertz, Erich: Heine und sein Witz. Literarhistorische Forschungen ed. Schick und Waldberg XXXVI, Berlin 1908.

Feuchtwanger, L.: Heinrich Heines Rabbi von Bacharach. Eine kritische Studie, München 1907.

Fürst, Rudolf: Heinrich Heines Leben, Werke und Briefe. Tempelverlag, Leipzig 1910.

Gutzkow: Beiträge zur Geschichte der neusten Literatur I. Stuttgart 1836.

Gutzkow: Götter, Helden, Don Quichote. Hamburg 1838.

Hennequin, Emile: Ecrivains francisés. Etudes de critiques scientifiques (Heine 57—88), Paris 1889.

Kirchbach, Wolfgang: Heines Dichterwerkstatt. Das Magazin für die Literatur des In- und Auslandes ed. Wolfgang Kirchbach 57. Jahrg. 1888.

Cohn, Jonas: Die Anschaulichkeit der dichterischen Sprache. Zs. f. Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft. II (1907).

Dittrich, Ottomar: Über Wortzusammensetzung auf Grund der neufranzösischen Schriftsprache. Halle 1898/1904.

Dugas, L.: Recherches experimentales sur les differents types d'images. Revue phylosophique ed. Th. Ribot XX (1895).

Elster, Ernst: Prinzipien der Literaturwissenschaft. Halle I (1897), II (1911).

Finck, Franz Nikolaus: Der deutsche Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung. Marburg, 1897.

Gourmont, Remy de: Le problème du style. Paris 1907.

Jean Paul: Vorschule der Ästhetik.

Klopstocks sämtliche sprachwissenschaftliche und ästhetische Schriften hersg. v. A. L. Back und A. R. C. Spindler. 1.—6. Bd. (= Klopstocks sämtliche Werke Bd. 13—18). Leipzig 1830.

Laube, Heinrich: Gesammelte Werke in 50 Bänden hersg. v. H. H. Houben. 49. Band. Moderne Charakteristiken, Zweiter Teil: Der Stil. Leipzig 1909.

Marty, Anton: Untersuchungen zur allgemeinen Grammatik und Sprachpsychologie. Halle 1908.

Meyer, R. M.: Deutsche Stilistik. Zweite verbesserte und vermehrte Aufl., München 1913.

Meyer, R. M.: Über den Begriff der Individualität, Deutsche Charaktere. Berlin 1897.

Meyer, Th.: Das Stilgesetz der Poesie. Leipzig 1901.

Moritz, Karl Philipp: Vorlesungen über den Stil. I (1793).

Müller-Freienfels, Richard: Der Einfluß der Gefühle und motorischen Funktionen auf Assoziation und Denken. Arch. f. d. ges. Psych. XXVII (1913).

Mundt, Theodor: Die Kunst der deutschen Prosa, Berlin 1837.

Pater, Walter: Appreciations with an essay on style, works V. Macmillan and Co. London 1910.

Paul, Hermann: Prinzipien der Sprachgeschichte. 4. Aufl. Halle 1909.

Pissin, R.: Zur Methodik der psychologischen Stiluntersuchung. Euphorion XIV (1907).

Soederhjelm, W.: Stilästhetik und Stilstudien. Neue philologische Mitteilungen XI (1909).

Spencer, Herbert: Essays, scientifique, political and speculatif II. The philosophy of style. London 1901.

Stählin, Wilhelm: Experimentelle Untersuchungen über Sprachpsychologie und Religionspsychologie. Arch. f. Religionspsychologie ed. Stählin, Tübingen 1914.

Stählin, Wilhelm: Zur Psychologie und Statistik der Metaphern. Würzburger Diss. 1913.

Stern, Emil: Metapher und Subjektivität. Euphorion V (1898).

Strohmeyer, Fritz: Der Stil der französischen Sprache. Berlin 1910.

Vobler, L.: Aesthetisches und Ethisches im Sprachgebrauch. Zs. f. Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft ed. M. Lazarus und H. Steinthal, VI (1869).

Tischer, Fr. Th.: Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen. Stuttgart 1857.

Kraus, Karl: Heine und die Folgen. München 1910.
Legras, Jules: Henri Heine. Poète Paris 1897.
Pfizer, Gustav: Heines Schriften und Tendenz. Deutsche Vierteljahrsschrift 1838.
Seelig, M.: Die dichterische Sprache in Heines Buch der Lieder, Haller Diss. 1891.
Strodtmann, Adolf: Heinrich Heines Leben und Werke. 2. Aufl. Berlin I (1873) 1873, II (1874).
Vacano, St.: Heine und Sterne. Berlin 1907.
Varnhagen van Ense: Zur Geschichtsschreibung und Literatur. Hamburg 1833.
Zillgenz, Gerhard: Rheinische Eigentümlichkeiten in H. Heines Schriften. 24. Jahresbericht des Städt. Gymnasiums zu Waren 1893.

Andresen, Karl, Gustav: Über die Sprache Jakob Grimms. Leipzig 1869.
Barat, Emanuel: Le style poétique et la révolution romantique. Paris 1904.
Boucke: Wort und Bedeutung in Goethes Sprache. Berlin 1901.
Knauth, P.: Goethes Sprache und Stil im Alter. Leipzig 1898.
Levy, Ernst: Zur Sprache des alten Goethe. Ein Versuch über die Sprache des Einzelnen. Berlin 1913.
Eucken, R.: Über Bilder und Gleichnisse bei Kant. Zs. f. Philosophie und philosophische Kritik Bd. 83.
Gloege, Georg: Novalis' Heinrich von Ofterdingen als Ausdruck seiner Persönlichkeit. Teutonia. herausgegeben von Wilhelm Uhl, Leipzig 1911.
Groos, Karl: Der paradoxe Stil in Nietzsches Zarathustra. Zs. für angewandte Psychologie ed. W. Stern und O. Lippmann. VII (1913).
Hilpert, Constantin: Eine stilpsychologische Untersuchung an Hugo von Hofmannsthal. Zs. f. Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft ed. Max Dessoir. III (1906).
Humboldt, Wilhelm von: Ästhetische Versuche. Erster Teil. Ueber Goethes Hermann und Dorothea. Braunschweig 1799.
Immisch, Otto: Beiträge zur Beurteilung der stilistischen Kunst in Lessings Prosa insonderheit der Streitschriften. Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, Zweite Abteilung, herausgeg. v. Hermann Masius, 43. Jahrg. 1887.
Minde-Pouet, Ludwig: Heinrich von Kleist. Seine Sprache und sein Stil. Weimar 1897.
Norden, Eduard: Die antique Kunstprosa vom 6. Jahrh. n. Chr. bis in die Zeit der Renaissance. Leipzig 1898.

Bally, Chr.: Traité de stylistique française. Heidelberg 1909.
Bally, Chr.: Le langage et la vie. Genève 1913.
Beyle-Stendhal: Du style (1812). Paris 1854.
Biese, Alfred: Die Philosophie des Metaphorischen. Hamburg und Leipzig 1893
Bos, C.: Les élements affectives du langage. Revue philosophique ed. Th. Ribot volume 60 (1905).
Bürger, G. A.: Lehrbuch des deutschen Styles. Hersg. v. Karl von Reinhold Berlin 1826.
Christiansen, Broder: Philosophie der Kunst. Hanau 1909.

Volkelt, Joh.: System der Ästhetik I (1905), II (1910), III (1914).
Wunderlich, Hermann: Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung. Weimar 1896.
Wunderlich, Hermann: Der deutsche Satzbau. Stuttgart 1892.
Wundt, Völkerpsychologie II, 2. zweite Aufl. 1912.

Arabische Zahl in Klammern (27) bedeutet eine Seite der „Französischen Zustände" im fünften Band der Heineausgabe Elsters. Römische Zahl mit folgender arabischer Zahl (I, 27) bedeutet Band und Seite der Heineausgabe Elsters. Durch S. mit folgender arabischer Zahl (S. 27) verweise ich auf Seiten dieser Arbeit.



Erstes Kapitel.

Die Prosa in ihrer Beziehung zum Subjekt.

Jederzeit ist es den Menschen eigen gewesen, den Dingen, die ihre Welt bildeten, die sich ihnen aufdrängten, an die sie gerieten, auf dreierlei Weise begegnen zu können. Nicht so, daß sich dieser zu den Realitäten nur so und jener nur anders stellte. Vielmehr derart, daß jeder dem Fremden gegenüber bald so, bald anders sich in sich regte. Ich meine, der Stein, der am Weg lag, der Schall, der ihn traf, konnte ihm nur der im Weg liegende Stein, der gehörte Schall bleiben, ohne daß er sich tiefer seelisch durch sie bewegt fühlte, und ohne daß dem sinnlich Empfundenen eine andere Bedeutung neben der erwuchs, die es von sich aus hatte, so daß es bei der reinen Spiegelung der wahrgenommenen Welt durch die Sinne verblieb. Dann konnte, zu anderer Zeit, er dem Vergangenen und Gegenwärtigen sich nur in solcher Weise seelisch verbinden, daß er an es dachte, es bedachte, und gleichsam nur als fühlloser Intellekt und einzig theoretisch interessiert sich mit seiner Welt bemengte. Diesen beiden seelischen Verhältnissen zur Welt, dem ihrer rein sinnlichen Auffassung und dem ihrer rein intellektuellen Bewältigung, ist es gemeinsam, daß in sie das Einzelich nur als ein prinzipiell mit anderen auswechselbarer Typus tritt. In seiner Besonderheit und Unverwechselbarkeit jedoch bewährt es sich erst in einer dritten Art von seelischer Verknüpfung mit den Dingen; dann

wenn es fühlend, so oder so gestimmt, so oder so gemütlich bewegt, mit Wohlgefallen oder Mißfallen, Liebe oder Haß, auf das antwortet, das ihm begegnet, das es trifft; dann, wenn diese Statuette, jener Vorgang, diese Ordnung, jene Forderung sein Wertempfinden berührt, es ihn störend oder erwünscht behelligt. Und dies sein Gefühls- und Wertverhältnis zu den Dingen ist es, was man sein persönliches Verhältnis zu nennen pflegt, mag auch dies oder jenes nicht nur ihm Wert, mag das Gleiche auch anderen Glück bedeuten.

Von allem diesem birgt nun die wache Seele jederzeit in sich, Wahrnehmungen dieses Tisches, dieser Wände, dieses Gartens, blühenden Baums; Vorstellungen, die Gedächtnisbilder früherer sinnlicher Eindrücke, jenes Gesichts, jenes Wegs, längs des Bergs hin, Wissen um einen mathematischen Satz, das Leben Friedrichs des Großen, Gefühle, die wir mit unseren gegenwärtigen Wahrnehmungen, Vorstellungen, unserer augenblicklichen Situation, vergangenen Vorkommnissen verbinden, Wertempfindungen den gegenwärtigen Wahrnehmungen, den erinnerten Vorstellungen gegenüber.

Den beiden letzten Arten seelischer Inhalte, dem persönlichen seelischen Gehalt, den Gefühlen und Wertempfindungen gegenüber kann sich mit Rücksicht auf die sprachliche Äußerung ein jeder nun wiederum auf zweierlei Weise verhalten. Die einen verschweigen, daß ihnen dies oder jenes gefalle oder mißfalle, daß dies sie freue, jenes leiden mache; wie heftig sie sich auch irgendwem abgeneigt spüren, wie innerlich der Anteil sei, den sie einem Vorgang widmen, wie groß Haß, Widerwille, Begeisterung, Verachtung, Wut, Empörung, nichts von all diesem lassen sie in ihre Rede ein und gelte selbst ihre gemütliche Bewegtheit eben dem, wovon ihre Rede ist. Eine solche sprachliche Äußerung wird objektiv oder intellektuel genannt, weil sie von Objekten handelt, ohne auf das sie gemütlich und wertend auffassende Subjekt Bezug zu nehmen, weil sie sozusagen von der Seele ausgeht, nur insoweit diese Intellekt und Sinnenwesen ist. Gekennzeichnet ist eine solche sprachliche Äußerung dadurch, daß von den Worten, die sie ausmachen, keines über Fühlen

und Wertempfinden dessen Aufschluß gibt, der diese Äußerung tat; jedes nur um der Sache willen da steht, nicht um dem Verhältnis des Sprechenden zu dieser oder einer anderen Sache Ausdruck zu geben. Nicht nur die Redeweise der wissenschaftlichen Darstellung ist so; Dostojewsky erzählt nicht anders seine Memoiren aus einem Totenhaus, Flaubert so von Madame Bovary. Wenn ich sage: Auf dem Tisch steht eine grüne Vase, oder: Die Winkel in einem Dreieck bilden zusammen zwei Rechte, so sind dies unpersönliche rein objektive, intellektuelle sprachliche Äußerungen, denn in ihren Worten ist nichts von einem gemütlichen Verhältnis zu irgend was, weder unmittelbar noch mittelbar niedergelegt.

Anders das Verhalten eines zweiten Typus, seinem persönlichen gemütlichen, seelischen Gehalt gegenüber. Hier mögen Sympathien und Antipathien sich ihren sprachlichen Ausdruck nicht versagen, hier wird dem anderen Lieben und Hassen bekannt, dem Dritten an Jubel und Verzweiflung Anteil gewährt. Hier wirkt sich Mitleid und Abscheu, Neigung und Widerwille, Fröhlichkeit und Betrübnis, mittel- und unmittelbar durch die Sprache aus. Und eine solche sprachliche Äußerung durch die der Sprechende sein Gefühls- und Wertverhältnis zu Gegenständen kundgibt, nennen wir persönlich, subjektiv. Subjektiv, weil in diesen sprachlichen Äußerungen von Gegenständen mit Rücksicht auf das sie gemütlich und wertend auffassende Subjekt die Rede ist. Nur an derartigen sprachlichen Äußerungen kann man bemerken, „ob und wieweit der Gegenstand den Verfasser reizt, und daraus Folgerungen auf seine Konstitution machen, auf seine zufällige Stimmung usw." (Novalis Schriften, hrsg. v. J. Minor, Jena 1909 II, 236), nicht an jedem Stil, wie Novalis sagt, die hier aufgewiesene Alternative übersehend. Natürlich wird einerseits ein Redezusammenhang von Vertretern auch dieses Typus unpersönliche sprachliche Äußerungen in sich befassen. Nicht durch eine jede dieser wird sich eine gemütliche Beziehung des Sprechenden zu seiner Welt kundtun. Andererseits wird auch ein Vertreter des ersten Typus nicht stets sich den Ausdruck seiner gemütlichen Bewegtheiten versagen, sondern nur bei

einer bestimmten Gelegenheit, bei einem bestimmten Unternehmen, bei einem andern nicht, vielleicht gelegentlich der wissenschaftlichen Darstellung eines Ereignisses, nicht in einem Brief über dies.

Nichts anderes beabsichtigte ich mit der Konstruktion dieser beiden Typen als eben die beiden Möglichkeiten für das Verhalten gegenüber dem persönlichen seelischen Gehalt der Gefühle und Wertempfindungen deutlich zu machen. Und es ist wichtig, sich klar zu vergegenwärtigen, von welch entscheidender Bedeutung für den Charakter eines Redezusammenhangs es ist, ob nun ein Autor sich so oder so verhält.

Was nun das Verhalten Heines betrifft, das seine Berichte über französische Zustände, die uns hier vor allem zu untersuchen obliegen, voraussetzen, so ist nicht zweifelhaft, daß es mit dem zweiten Typus die mehrere Ähnlichkeit zeigt. Das heißt also, daß Heine seine Gefühle und Wertverhältnisse zu den Gegenständen, von denen er handelt, offenbart, mithin seine Prosa [1]) subjektiven und persönlichen Charakters ist. Der Autortypus, den Heine hier verwirklichte, und welcher spätern Generationen als Muster diente, ist soziologisch betrachtet dahin festzulegen, daß Heine sich als ein Einzelner in einer Gemeinschaft, als dem möglichen Adressat eines Berichts in einer Zeitung, so verhielt, daß er sich ihr gegenüber nicht reservierte, sondern sie wissen ließ, was seinem Gefühl und Wertempfinden Dinge, Menschen, Vorgänge bedeuteten. Als Publizist und politischer Berichterstatter beobachtet er seinem Stoff gegenüber prinzipiell dieselbe Haltung, die die des Dichters des Buches der Lieder, des Erzählers der Reise durch den Harz, des Briefschreibers ist. (An Eduard Schenk, 27. August 1828: „Unsere Bücher sind große Briefe, die doch zumeist an die Leute unserer Art gerichtet

---

[1]) Von der Prosa Heines behaupte ich, daß sie subjektiv und persönlich sei, nicht von seinem Stil. Denn unter Stil verstehe ich nur die Art und Weise der Formulierung beispielsweise einer Wahrnehmung, einer Vorstellungsverbindung, einer begrifflichen Beziehung. Nicht den formulierten Gehalt. Die Untersuchung eines Stils hat danach zu fragen, wie und nicht was formuliert wird. Eben das letztere geschieht aber hier, wo die Subjektivität der Heineschen Prosa aufgewiesen werden soll.

sind.") Und wenn Heine einmal in der romantischen Schule (V, 331) von Jean Paul sagt, er habe wie Laurence Sterne seine Persönlichkeit preisgegeben, so gilt das gleiche auch für ihn, den nach einer ersten Periode objektiver Schreibart, für die noch die ersten beiden Kapitel des Rabbi zeugen (vgl. Feuchtwanger), Washington Irving (nach dem Brief an Robert vom 1. Juli 1825), Jean Paul, und Sterne selbst, der uns „mit den geringsten Kleinigkeiten, die den Dichter angehen bekannt macht" (Vacano), und den Heine seit 1823 kennt, allererst zu dieser Haltung inspirierten. Auch hätte ihn „Dichtung und Wahrheit" dazu anregen können, sich selbst zum Stoff seiner Darstellung zu machen, wie er denn auch schon 1823 mit seinen Zeitmemoiren beschäftigt ist (Brief an Wohlwill). 1828 prophezeit er dann in der Besprechung des Buches Menzels über die deutsche Literatur (VII 255/256) das Ende der Kunstperiode und objektiven Dichtung, die für diese Zeit natürlich Goethe repräsentierte: „Das Prinzip der Goetheschen Zeit, die Kunstidee, entweicht, eine neue Zeit mit einem neuen Prinzipe steigt auf . . . und sie beginnt mit einer Insurrektion gegen Goethe. Vielleicht fühlt Goethe selbst, daß die schöne objektive Welt, die er durch Wort und Beispiel gestiftet hat, notwendigerweise zusammensinkt . . . und daß neue frische Geister . . . hervortreten werden und gleich nordischen Barbaren, die in den Süden einbrechen, das zivilisierte Goethentum über den Haufen werfen und an dessen Stelle das Reich der wildesten Subjektivität begründen." Zwei Jahre später, in einem Brief an Varnhagen (27. Februar 1830) bekennt sich Heine zu derselben Auffassung: „Es ist noch immer meine fixe Idee, daß mit der Endschaft der Kunstperiode auch das Goethentum zu Ende geht; nur unsere ästhetisierende, philosophierende Kunstsinnzeit war dem Aufkommen Goethes günstig; eine Zeit der Begeisterung und der Tat kann ihn nicht brauchen." Später 1840, freilich, wirft Heine in seinem Buch über Börne diesem „den engsten Widerwillen" gegen eine Darstellungsart vor, „die all ihr Denken, Fühlen und Anschaun, wie einen gegebenen Stoff zu handhaben und gleichsam plastisch darzustellen weiß. In seiner subjektiven Befangenheit begreift er

nicht die objektive Freiheit, die goethische Weise, und die künstlerische Form hielt er für Gemütlosigkeit" (VII, 18). Doch schrieb Heine noch 1842 (7. November) an Laube: „Wir müssen unsere politischen Sympathien und sozialen Antipathien nirgends verhehlen, wir müssen das Schlechte beim rechten Namen nennen und das Gute ohne Weltrücksichten verteidigen", womit das Programm polemischer Schriften, nicht aber das objektiver Dichtung ausgesprochen ist, und woraus hervorgeht, daß Heines Kritik an Börnes Widerwillen gegen Goethes objektive Schreibart nicht so aufzufassen ist, als ob Heine durch diese sich selbst Objektivität zur Aufgabe stelle. Vielmehr verteidigt er dort nur ihre prinzipielle Berechtigung, nicht ihre Zeitgemäßheit. Die zuletzt herangezogene Stelle aus dem Brief an Varnhagen (27. Februar 1830) ist noch aus einem anderen Grunde wichtig, da dort die nichtgoethische Schreibart in Beziehung gesetzt wird zur Zeit, zu einer solchen, die vor allem an der Tat interessiert sei. Wie sehr auch Heine hiermit sein Interesse und das einiger Gleichgesinnten zu dem der „Zeit" verallgemeinert, so enthält diese Bemerkung doch sozusagen eine nachträgliche Rechtfertigung seiner Subjektivität, wenn auch nur der Tendenz zu ihr, nicht der einzelnen subjektiven Äußerungen.

Anfänglich bestimmte Heinen zu seinem „lebendigen und enthusiastischen Stil" (Brief an Moses Moser 30. Oktober 1824) wohl lediglich: einerseits, die romantische Schätzung des Fühlens und der gemütvollen Äußerung als solcher, was in einer Kulturphase, in der noch Jean Paul und Rousseau nachwirken, verständlich ist. Andererseits, die Abneigung gegen die Gemessenheit, Würde und Vornehmheit des Goethischen Altersstils, wie eine solche Heine zu verschiedenen Malen kundgibt, so im Brief an Christiani vom 26. Januar 1824, in dem er „die großherzoglich weimarische Hofprosa" parodiert. Er will schreiben, wie es ihm einfällt, wie es ihm bequem ist, „seinen abgehakten konfusen Jargon". Drittens entwickelte sich seine gefühlshaltige Diktion im Gegensatz zur „trockenen Gelehrtenanzeigerprosa" (Brief an Moses Moser), wie ihm denn zeitlebens „die abstrakte Wissenschaftssprache" (VI, 78), der „graue, trockne Packpapierstil",

die „steife hofmännisch abgekältete Kanzleisprache“ (IV, 251) widersteht.

Schon bald aber, 1826, findet sich die Subjektivität der Schreibart, die anfangs nur Nachahmung, literarische Opposition gewesen und nur von ästhetischen Motiven bestimmt worden sein mag, als Pflicht und Forderung begriffen. Nun bedeutet eine indifferente Haltung der Welt gegenüber, eine von Sympathien und Aversionen unbewegte Sachlichkeit, die gelassene kontemplative Hinnahme des Tatsächlichen ein ethisch minderwertiges Verhalten. Das Weltgeschehen, die aktuellen Zusammenstöße des Massenwillens mit den Einzelnen, die den überlieferten Brauch zu erhalten bemüht sind, sollen in der Form persönlichen, gemütlichen Erlebens aufgefaßt, das persönliche Erleben zur Schau gestellt werden, damit es wirke, nicht ästhetisch, sondern als Impuls zur realen Willenskundgabe, zur Tat. Wer sein Erleben in sich verschwelgt, ist ein Egoist, so lautet später die Lehre der Jungdeutschen, die Börne und Heine als ihre Vorgänger betrachteten. Die Preisgabe seiner selbst ist ein Opfer dem andern, dem Volk, der Menschheit gebracht. Schließlich glauben sie alle, die eigene Lebendigkeit, sozusagen als Antrieb und Unruh nutzbar machen zu können für die allgemeine Bewegung, den „Fortschritt“ einer utopischen, dauernd und allgemein beglückenden Verfassung entgegen. „Sie werden in den nächsten Bänden der Reisebilder viel prosaisch Tolles, Herbes, Verletzendes und Zürnendes lesen, absonderlich Polemisches“, schreibt Heine an Wilhelm Müller am 7. Juni 1826; „es ist eine gar zu schlechte Zeit, und wer die Kraft und den freien Mut besitzt, hat auch zugleich die Verpflichtung ernsthaft in den Kampf zu gehen, gegen das Schlechte, das sich so bläht und gegen das Mittelmäßige, das sich so breit macht, so unerträglich breit“. Und später am 3. Juli 1841 an Gustav Kolb: „Die himmelhohen Berge, die mich umgeben, sind so ruhig, so leidenschaftslos, so glücklich! Sie nehmen nicht im mindesten teil an unseren Tagesnöten und Parteikämpfen; fast beleidigen sie uns durch ihre schauerliche Unempfindlichkeit“, womit Fühl- und Teilnahmlosigkeit in die Kategorie strafwürdigen Verhaltens gerückt wird.

Ich meine, wenn wir uns nun wieder nach dieser Überschau über die Geschichte und psychische Motivation der Heinischen subjektiven Schreibart zu den Berichten wenden, von hier aus, erklärt sich, warum Heine in ihnen kaum eine objektive Darstellung der historischen Geschehnisse seiner Zeit unternimmt, weniger darauf bedacht ist, ein Wissen um etwas als seinen persönlichen Eindruck von etwas zu vermitteln, ihre Subjektivität.

Diese ist seit dem Erscheinen der ersten größeren Prosaschriften Heines als das Hauptkennzeichen seiner Schreibart betrachtet worden. Man erinnere sich nur der unfreundlichen Besprechung der Reisebilder im „Gesellschafter" vom 3. Februar 1830 durch Moritz Veit: „Heine hat nie einen anderen Zweck gehabt, als sich selbst, er hat immer so viel mit dem Darstellen seiner Persönlichkeit zu tun, daß er sich nie oder nur höchst selten über dieselbe erhebt; er hat sich nach allen Seiten hin gehen und gewähren lassen und sich immer in diesem Spiele mit sich selbst zu sehr gefallen, als daß er sich und sein Talent einem höheren Zweck hätte unterordnen mögen. Wenn bei anderen Dichtern das Individuelle der Quellpunkt aller Poesie ist, so ist es bei ihm die Persönlichkeit. Insoweit daher seine Persönlichkeit interessiert, interessieren auch seine Produktionen.... Jeder selbständige Zweck, etwa eine klare Erkenntnis der Zustände und der Menschen liegt ihm . . . fern . . . weil . . . alles nur insofern für ihn Wert hat, als es ihm behagt, als es ihm in der Stimmung behagt, in welcher er sich gerade befindet, weil er die Gegenstände nur durch die gefärbte Brille seiner Persönlichkeit ansieht und sie nur insofern aufzunehmen vermag, als sie dieser mehr oder minder zusagen." Und auch Wienbarg empfand als das Heinische der Heinischen Prosa das beständige Hervortreten seiner Person [1]).

Aber mir scheint, man hat mit diesem Hervortreten Heines und damit, daß er sich selbst Zweck sei, vor allem gemeint, daß er sich selbst häufig Inhalt seiner Rede werde, und nicht, was wir unter der Subjektivität seiner Prosa verstehen. Oder zum

[1]) Erinnerungen an Heinrich Heine in Hamburg. Der Kompaß Nr. 37 und 38 vom 13. und 20. September 1857.

mindesten, man hat bis heute kaum eine Analyse und den Aufweis derjenigen Elemente in dieser Prosa unternommen, die uns veranlassen sie subjektiv zu nennen. Gewiß, es ist diesen Berichten eigen und unterscheidet sie von uns heute gewohnen politischen Korrespondenzen, die Vielheit der Äußerungen, zu deren Gegenstand Heine seine Person macht, oder, in die er seine Person einbezieht. So sagt er beispielsweise (122): „Als ich um halb 8 Uhr von Tische kam, begegnete ich den Soldaten und Wagen, die vom Kirchhof zurückkehrten" oder: „um 1 Uhr gelangten Se. Majestät mit ihrem Generalstab in die Nähe der Porte Saint-Denis, wo ich auf einer umgestürzten Therme (Therme? mit Herme verwechselt?) stand, um genauer beobachten zu können" (177), wo es möglich war, die Aussage auf die Konstatierung des Faktums: um halb 8 Uhr kehrten die Soldaten und Wagen vom Kirchhof zurück, bzw. um 1 Uhr gelangten Se. Majestät mit ihrem Generalstab in die Nähe der Porte Saint-Denis zu beschränken. Oder, die Heine sehr geläufigen ciceronisch urbanen eleganten Floskeln, durch die er, oft zu dem Zweck zwischen verschiedenen Materien einen Übergang herzustellen, sein Aussagen selbst zum Gegenstand von Aussagen macht, wie:

„Ich kann nicht umhin, zu verraten, daß ich dort zwei Doktrinäre eine Anglaise tanzen sehn" (52). Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß bei der ersten Vorstellung . . . das Brett der Versenkung unverschlossen geblieben" (76). Ich kann nicht umhin hier zu erwähnen, daß man niemals an Ludwig Philipp den Grandseigneur merkt" (123). „Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß er . . . sich . . . edel benommen hat" (102). „Aber ich kann nicht umhin, hier die Bemerkung auszusprechen: der Hauptirrtum der deutschen Republikaner entsteht dadurch, daß sie den Unterschied beider Länder nicht genau in Anschlag bringen" (139). „Ich kann nicht umhin, zu erwähnen, daß man mir jüngst versichert, jene weltberühmten Worte Mirabeaus gehörten eigentlich dem Grafen Volney" (163, vgl. 67, 158, 178, 182, 190). „Ich habe diese Zitate hierher gesetzt, um anzudeuten

welche Autoren bei den Amis du peuble zitiert werden" (51). „Ich schreibe diese Zeilen in der ehemaligen Residenz der Herzöge von der Normandie" (197) statt etwa: Rouen ist die ehemalige Residenz der Herzöge von der Normandie.

Aber das macht doch nicht eigentlich die Subjektivität dieser Prosa aus. Denn in all diesen sprachlichen Äußerungen über sich selbst (und zu ihnen zu rechnen sind sowohl: wo ich auf einer umgestürzten Therme stand, als: ich darf nicht unerwähnt lassen) wird keine gemütliche Beziehung Heines zu Gegenständen ausgesprochen. Und doch sind es gerade solche, in denen dies geschieht, die uns eine Rede als subjektiv empfinden lassen. Wohl gelten diese Äußerungen der eigenen Person, sind aber, paradox zu sprechen, nicht persönlich. Sie sind Heine mit, wer weiß wie vielen? Autoren gemein. Den Charakter der Persönlichkeit haben und von differenzierender Bedeutung sind erst Äußerungen wie:

„Ich habe immer diesen Mann gehaßt, aber ich dachte nie, daß er so verächtlich sei. Ich habe . . . von denen, die ich hasse, immer größer gedacht, als sie es verdienen" (126). „Ich bin nicht tugendhaft genug um . . . dieser Partei mich anschließen zu können; ich hasse aber zu sehr das Laster, als daß ich sie . . . bekämpfen würde" (167). „Nie hat mir ein Mensch mehr als dieser mißfallen" (130). „Ich liebe die Erinnerung der früheren Revolutionskämpfe und der Helden, die sie gekämpft, ich verehre diese ebenso hoch, wie es nur immer die Jugend Frankreichs vermag . . . ich habe . . . den großen Berg bewundert — aber ich möchte nicht unter dem Regimente solcher Erhabenen leben. . . . Es ist keine Inkonsequenz, daß ich diese Republik enthusiastisch liebe, ohne . . . die Wiedereinführung dieser Regierungsform in Frankreich . . . zu wünschen" (133/134). Denn hier spricht Heine eine gemütliche Beziehung, beispielsweise den Haß, zwischen sich und einem Gegenstande (dem Mann, Wellington) aus, wobei zu beachten ist, daß es sich hier nicht um ein fingiertes Ich handelt, wie beispielsweise in einem Ichroman, sondern um das reale Ich Heine. Wir haben hier eine sprachliche Äußerung, die ein Wort

(gehaßt) in sich befaßt, das über ein Gefühlsverhältnis dessen, der sie tat, Aufschluß gibt (vgl. Seite 3). Hier bewährt sich Heine als diese bestimmte, um mit Christiansen zu sprechen, sein Wertgesetz in sich tragende Individualität. Durch diese und ihr ähnliche Äußerungen unterscheidet sich die Heinische Prosa von objektiver wissenschaftlicher Darstellung. Ich wiederhole: Es macht ein spezifisches Merkmal der Heinischen Prosa aus, daß in ihr Gefühlsverhältnisse und Wertbeziehungen des Autors zu seinen Gegenstände ausgesprochen, formuliert werden. Und es gilt nun darzutun, in welchen Formen die sprachliche Äußerung des jeweiligen persönlichen seelischen Gehalts erfolgt.

Hier stellt sich nun eine methodische Schwierigkeit oder vielmehr nur eine Schwierigkeit der Disposition ein insofern, als Gefühls- und Wertbeziehungen außer in hier zu erörternden Formen auch metaphorisch, in Form metaphorischer substantivischer Benennungen, metaphorischer Prädikate, metaphorischer Epitheta, metaphorischer Gleichnisse ausgesprochen werden können. Von diesen soll jedoch erst in dem zweiten Kapitel, das den Metaphern und Gleichnissen bestimmt ist, gehandelt werden, da nun wiederum nicht alle Metaphern und Gleichnisse dem Zweck der Mitteilung von Gefühls- und Wertbeziehungen dienen. Damit aber wird nicht recht deutlich, für wie viele Eigenheiten der Heinischen Prosa und des Heinischen Stils der Wille Heines zur Kundgabe seines persönlichen seelischen Gehalts die Voraussetzung ist, in welchem Maße diese Prosa von diesem Gehalt zehrt. Das tut gewiß eine jede künstlerische Leistung. Doch macht es einen Unterschied, ob die innere Lebendigkeit eines Geistes, worunter ich die Energie seines Fühlens, die Kraft und Entschiedenheit seiner Wertverhältnisse verstehe, sich unmittelbar in Sprache umsetzt, wie beim Redner, oder mittelbar über den Umweg der Erdichtung von Geschehnissen, über eine Penthesilea, die sich in das Fleisch des Achilles verbeißt.

Hier also kann auf die metaphorischen Ausdrucksformen von Gefühls- und Wertbeziehungen nur hingewiesen werden. Ehe wir aber in die Erörterung der anderen Formen eintreten, muß

noch die Gefahr eines Mißverständnisses beseitigt werden. Wenn gesagt wird, Heines Prosa sei subjektiv, so soll damit nicht behauptet werden, daß jede einzelne Äußerung dieses Prosazusammenhangs dieser Art sei. Beispielsweise heißt es im ersten Artikel: „Sie werden heute abend nicht kommen, denn es regnet", sagte Pétion, nachdem er das Fenster geöffnet und wieder ruhig geschlossen" (27). An ihr haftet nichts Persönliches, keine Wert- oder Gefühlsbeziehung des Autors ist in sie eingegangen und dergleichen Äußerungen findet sich eine Menge bei einem jeden subjektiven Autor. Trotzdem pflegt man die betreffenden Prosazusammenhänge persönlich zu nennen, obgleich, streng genommen, nur die einzelne sprachliche Äußerung persönlich genannt werden kann.

Die Form, in der in den oben zitierten Beispielen eine Gefühls- oder Wertbeziehung ausgesprochen wurde, war ein selbständiger Satz; das Wort, das uns über eine solche Beziehung Aufschluß gibt, erscheint in ihnen als Prädikat, wie auch in: „W i d e r w ä r t i g war es anzuschauen, wenn die . . . Möbelwagen . . . als Totenomnibusse . . . herumfuhren" (104).

Nun handelt es sich aber ersichtlich prinzipiell um das Gleiche, da jede prädikative Beziehung eine mögliche attributive ist (das Blut ist rot = das rote Blut), ob Heine nun sagt: „W i d e r - w ä r t i g war es anzuschauen, wenn die . . . Möbelwagen . . . als Totenomnibusse . . . herumfuhren" (104), oder: „es war ein . . . w i d e r w ä r t i g e r Abend" (171). „Da sahen wir die w i d e r - w ä r t i g s t e Emeute" (97). — „Ist es t ö r i c h t, wenn man nur die Personen sieht . . ., so ist es noch t ö r i c h t e r, wenn man . . . nur die Zahlen sieht" (161). „Es ist t ö r i c h t, wenn man . . . herumträgt" (148), oder: „Die t ö r i c h t e n Karlisten meinen . . . sie gingen von selbst" (47).

Als eine zweite Ausdrucksform einer Gefühls- und Wertbeziehung findet sich bei Heine also das Attribut, das Epitheton. Damit das Wesen dieser Attribute klar werde, ist es nötig, sich zu vergegenwärtigen, welche Arten von Attributen es gibt:

1. können lediglich mit Rücksicht auf ihre Bedeutung unterschieden werden:

a) solche Epitheta, die ihren Träger nach seinen objektiven, sinnlich wahrnehmbaren Beschaffenheiten determinieren oder ihn in seinem Begriffsinhalt einschränken, ohne Rücksicht auf die Gefühle, die der Träger des Epithetons dem, der das Epitheton verleiht, erregt[1]. Ein solches Attribut ist „golden" in „der goldene Ring". Durch „golden" wird der Ring nach einer objektiven, sinnlich wahrnehmbaren Beschaffenheit bestimmt, ohne daß hierbei, ein Gefühl, das ich mit dem Ring verbinde zum Ausdruck gebracht wird, wie es

b) beispielsweise der Fall wäre, wenn ich sagte: Der widerwärtige Ring. Dann würde ich dahingestellt sein lassen, ob dieser widerwärtige Ring von Blech, Glas, Knochen, Silber, oder Platin sei, ob er verbogen, zerbrochen, eng, weit, dick oder dünn wäre. «Widerwärtig» ist ein Attribut, durch das eben gerade ein Gefühlsverhältnis zwischen dem, der das Attribut setzt, und dem Träger des Attributs (dem Ring) zum Ausdruck gebracht wird. Beide Arten von Attributen betreffen nicht eigentlich den Stil (vgl. Anm. S. 4), da es sich hier nicht um Ausdrucksweisen handelt, sondern um Inhalte, die entweder ausgedrückt, oder nicht ausgedrückt werden.

2. können mit Rücksicht auf das Verhältnis der Bedeutung des als Attribut verwandten Wortes und der Beschaffenheit des Trägers, die ausgesprochen werden soll, adäquate und metaphorische Epitheta unterschieden werden. Ein adäquates Epitheton ist: grau in der Verbindung: die graue Maus. Die Bedeutung des Wortes «grau» fällt hier mit der objektiven Beschaffenheit der Maus, die ausgesprochen werden soll, zusammen. Ein metaphorisches Epitheton ist: mürrisch, in der Verbindung: das mürrische Haus. Hier fällt die primäre Bedeutung des Wortes mürrisch nicht mit einer möglichen objektiven Beschaffenheit des Hauses zusammen. Durch mürrisch bringe ich eine Gefühlsbeziehung zwischen mir und dem Haus zum Ausdruck, spreche aus, wie das Haus auf mein Gefühl wirke, wie es mich stimme,

---

[1] Vgl. Ottomar Dittrich: Über Wortzusammensetzung auf Grund der neufranzösischen Schriftsprache IV, Halle 1904 S. 23.

drücke ich den Wirkungscharakter des Hauses auf mein Fühlen aus.

3. Können noch mit Rücksicht auf das logische Verhältnis von Attribut und Träger

a) logisch korrekte,

b) alogische Epitheta unterschieden werden. Logisch richtig ist eine Verbindung wie: der treue Hund, denn sie ist ohne weiteres in den Satz: der Hund ist treu auflösbar. Alogisch ist eine attributive Verbindung wie: die treuen Wunden (20). Denn hier ist eine solche Auflösung nicht möglich. Diese attributive Verbindung ist durch eine Art logischer Versetzung entstanden, doch wird hiervon erst später zu handeln sein.

Ersichtlich kreuzen sich diese drei Einteilungsprinzipien. Ein Attribut, durch das eine Gefühlsbeziehung zum Träger ausgedrückt wird, kann adäquat oder metaphorisch sein, ebenso ein logisches Epitheton usw. Von alogischen und metaphorischen Epitheten wird in einem anderen Zusammenhang gesprochen.

Diese ganze Überschau soll zu nichts anderem dienen, als die verschiedenen Möglichkeiten der Attribuierung zu vergegenwärtigen und damit zugleich Heines Besonderheit sozusagen als Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten deutlicher zu machen. Denn offenbar unterscheidet Heine von anderen Autoren nicht, daß er überhaupt Epitheta setzt und auch nicht, daß er Epitheta setzt, die ihre Träger nach ihrer objektiven Beschaffenheit determinieren oder in ihrem Begriffsumfang einschränken. Daß Heine das letztere mehr als andere tue, was mancher geneigt ist anzunehmen, läßt sich nur nach sehr umfänglichen statistischen Aufnahmen, die noch nicht unternommen wurden, behaupten. So kann man erst, mit Rücksicht auf die Attribuierung, die adäquaten Beiworte, die eine Gefühls- oder Wertbeziehung zum Beiwortträger bedeuten, als eine Besonderheit der Heinischen Prosa ansprechen. Man könnte an der Wichtigkeit dieser Beiworte für den individuellen Charakter des Ganzen zweifeln, aber auch hier gilt, was einmal Bally [1]) mit Bezug auf den Stil sagt: „Quand on

---

[1]) Bally, Ch.: Traité de stilistique Française I (1909) S. 244.

se mettra à étudier les styles scientifiquement, on verra que certains caractères de l'expression littéraire qui frappent beaucoup, sont souvent négligeables, tandis que certains autres qui passent inaperçus, sont de véritables signes distinctifs; on operera un peu comme le graphologue, qui laisse de côté les caractères saillants de l'écriture pour s'attacher à des signes qui échappent presque à la vue." Auch kann man sich leichtlich von der Bedeutung dieser Epitheta für den eigenen Eindruck dieser Schriften durch das Experiment überzeugen, indem man einen Satz, in dem ein solches Epitheton steht, und denselben Satz, in dem dies Epitheton nicht steht, vergleicht und die verschiedene Wirkung dieser beiden Sätze an sich beobachtet. So vergleiche man: „Die herrliche Julirevolution ist nicht . . . aufgeführt worden" (47), wo «herrliche» ein solches Epitheton ist, durch das eine Gefühls- und Wertbeziehung Heines zu dem Träger des Attributs (der Julirevolution) ausgesprochen wird, und: „Die Julirevolution ist nicht . . . aufgeführt worden".

Der Satz ohne das Epitheton wirkt tot, farblos, langweilig, grau, dürftig. So auch, wenn es lautete: die drei Tage dauernde Julirevolution oder: die unausbleibliche, lang vorher gesehene Julirevolution. Denn auch in diesen Fällen wird eben durch das Attribut keine Gefühls- oder Wertbeziehung des Sprechenden zum Träger des Attributs ausgedrückt. Anders der Heinische Satz. Aus ihm sprüht durch die bloße Setzung des Epithetons, gleichsam funkelnd, eine innere Lebendigkeit entgegen und prägt sich uns der ganze Zusammenhang mit einer ganz anderen, gleichsam vitalen Energie ein, was natürlich auch in der ganz bestimmten Stimmung seinen Grund hat, die das Wort: „herrlich" bedeutet, dem der Ausdruck: „herrlich" entspricht. („Herrlich" fungiert als Stimmung wirkender Faktor, insofern es dem Leser die Stimmung übermittelt, welcher der Autor durch seine Setzung Ausdruck gab.) Andere Attribute der gleichen Art wie: „den heiligen Irrtum seines Herzens" (171), „ein heiligeres Zeugnis" (156), „Viele . . . edlen Republikaner" (167), „die edelsten Erbauungsbücher" (168), „der . . . infamen Kette" (163), „das unrühmliche Buch" (156) drücken anders nuancierte

Gefühls- und Wertbeziehungen Heines zu den Trägern der Attribute aus. Und natürlich ist nicht nur für den Eindruck einer Prosa wichtig, daß überhaupt in ihr in der Form solcher Attribute ein persönlicher seelischer Gehalt niedergelegt ist, sondern von unterscheidenderer Bedeutung ist, was für ein Gehalt in sie einging, Wert- und Gefühlsbeziehungen welcher Qualität in ihr Ausdruck fanden, ob nur Verehrung, Bewunderung, ob nur Mißschätzung, Verachtung, ob nur Jubel, Fröhlichkeit und Güte, ob nur Haß, Bekümmerung, Schmerzlichkeit, oder all diese, bald die eine, bald die andere. So könnten beispielsweise die bei Heine häufig begegnenden Attribute, durch die er Teilnahme, Mitleid, Bedauern ausspricht, bei einem anderen Autor fehlen und damit der Gesamtstimmungseindruck, den wir von diesen Schriften empfangen, und der die Resultante der einzelnen stimmunghaltigen Worte als ihren Komponenten ist, ein anderer werden. Man vergleiche hierzu:

„Unglückseliger Lamarque!" (145), „armes unglückliches Vaterland!" (13), „ihre unglückselige Bekanntmachung" (98), „es ist eine unglückselige Begebenheit, die noch unglückseligere Folgen haben wird" (170); und die häufige Attribuierung von arm im Sinne von bedauernswert: „Der arme Krüppel" (41), „die arme Frau" (83, 91), „die armen Kranken (103)[1]. Aber hier soll ja nur gezeigt werden, von welchen Folgen der Wille zur Kundgebung seiner gemütlichen Beziehungen für den Aufbau einer Prosa ist und in welchen Formen sich der persönliche seelische Gehalt auswirkt. Von Qualität und Energie der zum Ausdruck gebrachten Gefühls- und Wertbeziehungen wird in einem späteren Abschnitt gehandelt. Als andere Formen der Subjektivität sind dann anzuführen Adverbien wie:

„Es ist eine . . . Figur mit einem großen . . . Kopfe, der mit unangenehm aufgesträubten . . . Haaren bedeckt ist" (130), „der Himmel war . . . lieblich blau" (112), wo blau anders wie etwa durch grün, in der Verbindung grünblau, über den Umweg

---

[1]) Vgl. ferner 16/17, 18, 23, 27, 32, 35, 37, 62, 78, 79, 87, 142, 144, 149, 150, 155, 157, 172, 177, 180, 182, 190.

des gemütlichen Eindrucks, den dieses Blau auf Heine machte, determiniert ist, „wie herrlich leuchtete dieser Mann" (92), wo der Verbalbegriff nicht nach seinen objektiven Beschaffenheiten (vgl. S. 13) determiniert ist, wie er es etwa durch: weiß sein würde, «herrlich» vielmehr nur über den Wirkungscharakter des durch es bestimmten Vorgangs für das Fühlen Heines Aufschluß gibt.

Eine vierte Ausdrucksform der Subjektivität sind Impersonalien, wie:

„Es ist ergötzlich, daß man die Fenster des Medaillenkabinetts jetzt mit eisernen Gitterstangen versieht" (54). Das objektiv sinnlich wahrnehmbar Gegebene ist einzig: man versieht jetzt die Fenster des Medaillenkabinetts mit eisernen Gitterstangen. Mit diesen Worten würde über dies Ereignis ein Autor berichten, der bei seiner Darstellung der rein negativen Maxime gehorchen würde, den Adressaten seiner Mitteilung um sein gemütliches Verhältnis zu dem Inhalt seiner Berichte nicht wissen zu lassen, mag der ihn nun belustigen oder verdrießen, ergötzen oder empören.[1]) Anders Heine als subjektiver Autor. Wenn mich etwas ergötzt, so bedeutet das eine Gefühlsbeziehung zwischen mir und diesem Etwas. Heine gibt ihr Ausdruck. Es handelt sich immer um das Gleiche. Man vergleiche noch: „und wie lächerlich werden sie durch solche Bündnisse!" (49), „es gibt nicht lächerlicheres als" (49), „Es wäre lächerlich" (39), „das Schlimmste ist daß" (57), „es ist traurig, bejammernswert" (34), „und es ist rührend" (43), „es ist sonderbar" (97), „nichts ist interessanter als" (43), „es ist spaßhaft" (38).

Eine fünfte bei Heine begegnende Ausdruckform der Subjektivität bedeuten dann noch Appositionen, wie:

„auf jenem Marktplatze verbrannte man die Pücelle, das großmütige Mädchen" (197), wo ersichtlich die Apposition nicht gesetzt ist zu dem Zweck, die Vorstellung der Pücelle nach der Seite ihrer objektiven Beschaffenheiten zu determinieren. Vielmehr auch das Motiv zu ihr lag in dem stets sich auszusprechen drängenden Wertempfinden. Auch diese Apposition sagt nichts

---

[1]) Vgl. S. 2/3.

aus über den Gegenstand, sondern über das Wertverhältnis des Autors zu ihm. Das gleiche gilt für „Thomas Münzer, einer der edelmütigsten und unglücklichsten Söhne des deutschen Vaterlandes" (156), „Guizot, ein fast deutscher Pedant" (27), König Wilhelm von England, ein wackerer guter Fürst" (150), „einer der edelsten und geistreichsten Fürsten, die je einen Thron geziert, Ludwig von Bayern" (180).

Hiermit ist eine Gruppe von Ausdrucksformen der Subjektivität, die man die direkten oder selbständigen nennen könnte, vollständig aufgeführt. Und ich glaube, daß neben der Art der syntaktischen Fügung, dem Charakter des verwandten Wortmaterials, bestimmten noch aufzuführenden Partikeln, auch diese Prädikate, Attribute, Adverbien, Impersonalien, dahin mitwirken, daß die Heinische Prosa als eine so ungezwungene, man könnte sagen, unstilisierte, gegen die Sprache des gewohnten Verkehrs nicht allzusehr unterschiedene erscheint. Denn der menschlichen Rede ist es natürlich, den persönlichen seelischen Gehalt in sie eingehen zu lassen, so daß es fast eines bewußten Vorsatzes bedarf, wenn der stets nach Ausdruck verlangenden Lebendigkeit ihre sprachliche Äußerung versagt bleiben soll. Wie Heine über eine solche Unterscheidung des schriftlichen Ausdrucks von der bei mündlichen Mitteilungen üblichen Redeweise dachte, darüber findet sich in den Briefen über die französische Bühne (IV, 493) ein eindeutiges Zeugnis. Dort bekennt er, wie unerträglich ihm der Stil der Raupachschen Lustspiele sei. „Ich bin so sehr verwöhnt, der gute Ton der Unterhaltung, die wahre leichte Gesellschaftssprache ist mir durch meinen langen Aufenthalt in Frankreich so sehr zum Bedürfnis geworden, daß ich bei der Lektüre der Raupachschen Lustspiele ein sonderbares Übelbefinden verspürte. Dieser Stil hat etwas so Einsames, Abgesondertes, Ungeselliges, daß die Brust beklemmt. Die Konversation in diesen Lustspielen ist erlogen, sie ist immer nur bauchrednerisch vielstimmiger Monolog, ein ödes Ablagern von lauter hagestolzen Gedanken Gedanken, die allein schlafen, sich selbst des Morgens ihren Kaffee kochen, sich selbst rasieren, allein spazieren gehen vors

Brandenburger Tor, und für sich selbst Blumen pflücken." Darunter, was hier an einer Sprache gerügt wird, ihrer Einsamkeit, Abgesondertheit, Ungeselligkeit, Junggesellenhaftigkeit, wird nicht nur der Mangel direkter Apostrophen, eines Austausches von Frag und Antwort, Rede und Gegenrede zwischen den am Dialog beteiligten Personen zu verstehen sein. Der psychische Konnex zwischen diesen, den Heine hier vermißt, scheint mir vielmehr vor allem dahin zu deuten zu sein, daß in diesem Widerspiel überhaupt nicht Person gegen Person tritt, wie es der Fall wäre, wenn sie mit ihrem Persönlichsten, ihrem Fühlen und Wollen, ihrer Schätzung und Mißschätzung, Gefallen und Mißfallen, an ihm beteiligt wären, durch deren Äußerung erst recht eigentlich ein Gegeneinanderwirken von Kräften und also, soziologisch betrachtet, ein soziales Verhältnis zwischen den Trägern dieser seelischen Regungen zustande kommt.

Es wird in dieser Arbeit im allgemeinen auf das Verhältnis der Heinischen Schreibweise zur Umgangssprache nicht eingegangen. Denn „Umgangssprache" bleibt ein sehr dehnbarer Begriff. Zudem wird je nach Temperament, Kultur und Situation der Sprechenden, auch der Charakter ihrer mündlichen Rede verschieden sein. So wäre nicht viel mit der Behauptung gewonnen, daß die Schreibweise Heines mit der Art seiner mündlichen Konversation identisch sei, was überdies in einem solchen Maße nicht der Fall sein kann, wie man dies insgemein anzunehmen pflegt. Denn nun müßten eben die Eigenheiten seiner Umgangssprache dargetan werden, was schließlich die gleiche Arbeit wie die hier unternommene nur unter einer anderen Voraussetzung bedeutet.

Aber immerhin mußte bei Gelegenheit des eben erörterten direkten Ausdrucks seiner Subjektivität darauf hingewiesen werden, daß Heines Schreibweise unter dieser Norm der Annäherung an die Sprache des mündlichen Verkehrs stehe, und mithin die Kundgabe des persönlichen Gehalts auch von hieraus motiviert sein könnte.

Mit diesen direkten Formen der Subjektivität sind nun aber keineswegs alle bei Heine begegnenden Ausdrucksweisen

seiner Gefühls- und Wertbeziehungen aufgewiesen. Zwei für die Besonderheit seiner Prosa wichtige Gruppen nichtmetaphorischer Formen blieben noch unerörtert, die ironischen Wertprädikate, -attribute, -adverbien, -impersonalien, und die substantivischen Benennungen. Von diesen machen die ironischen Äußerungen des Wertempfindens eigentlich nur einen Sonderfall des eben erörterten Ausdrucks der Gefühls- und Wertbeziehungen aus, denn in beiden Fällen, der nichtironischen und der ironischen Kundgabe der Wertschätzung sind die sprachlichen Formen, zu denen eine solche Kundgebung führt, die gleichen. Nur daß bei den ironischen Wertattributen der Zusammenhang uns anweist, sie in einem ihrer eigentlichen Bedeutung entgegengesetzten Sinn zu verstehen. Man vergleiche hierzu als Beispiele: „Die Ränke seiner noblen Umgebung" (150), „diese heilige Allianz" (132), „das schöne Verhältnis zwischen dem Volk und den Machthabern" (132), „diese vornehmen Leute" (133), „die edlen Herren" (133), „die edlen Damen" (133), „ihren holden Anblick" (150), „unter der edlen Genossenschaft" (151), „ihr teuren Feinde" (153), „das fromme Herz" (154), „das edle Fauxbourg" (83), „seines weisen Bundesgenossen" (14), „rühmliche Lorbeeren, heroische Überlistung" (12), „des guten Mannes" (67), „die guten Bürger der Normandie" (198), „die guten Leute" (83), „die guten Deutschen" (87), „der guten Cholera" (95), „die gute Königin" (102).

Mit Recht nennt Volkelt [1]) die Ironie eine „Form des subjektiv Komischen". Der Wille zur Kundgabe des persönlichen Verhältnisses zu den Gegenständen der Darstellung ist für diese Attribute ebenso die Bedingung wie für die zuvor erörterten. Nur daß hier lediglich der Schein einer Wertschätzung hervorgebracht wird, nach dessen Zerstörung Mißschätzung offenbar wird, und durch diese ironische Äußerungsweise seiner Mißschätzung die ganze polemische Haltung Heines jenen differenzierenden Charakter einer ihrer selbst gewissen Überlegenheit, ungefährdeten Sicherheit und Verachtung des Gegners empfängt. Natürlich

---

[1]) System der Ästhetik I (1910) S. 519.

bleibt die ironische Ausdrucksweise nicht auf dergleichen Attribuierungen beschränkt. Sie kann ebenso vorliegen in selbständigen Äußerungen, wie: „Der Feldzug nach Belgien, die Blockade von Lissabon und die Einnahme von Ancona sind die drei charakteristischen Heldentaten, womit das Justemilieu nach außen seine Kraft, seine Weisheit und seine Herrlichkeit geltend gemacht" (73). „Wie weit sie . . . unsere Erkenntlichkeit in Anspruch nehmen, kann ich nicht bestimmen" (14). Außerdem lassen sich noch einige besondere, in der Zeitstimmung, dem Vorherrschen demokratischer Gesellschaftsauffassung gegründete ironische Elemente dieser Prosa aufführen. So, als Ausdruck der Abneigung gegen den preußischen Staat und die höfische Etikette: „Die Renomée eines königl. preuß. Revolutionärs" (16), „königl. preuß. Amtstränen" (17); ähnlich „den königlich großbritannischen Untertanen" (59). „Es kommt ihnen ... erwünscht, daß man jenes ... System einem allerhöchsten Stifter zuschreibt, dem dadurch die allerhöchste Verantwortlichkeit erwächst" (123). So die ironisch höflichen Titulaturen wie: „den einen hält die Furcht vor dem Mißfallen des Herrn Polizeidirektors . . . zurück" (127), „der Geheim. Regierungsrat Friedrich von Raumer" (16), „Von Se. Majestät dem König Ludwig Philipp I." (45), „Monsieur le comte de Montalivet" (115), Se. Königliche Hoheit der Kronprinz (88), wo «des Polizeidirektors», «Raumer», «Ludwig Philipp», «Montalivet», «der Kronprinz» die neutralen, kein Gefühl anzeigenden Namengebungen gewesen wären. Durch diese Wortsetzungen gibt Heine einer bestimmten persönlichen Einschätzung des Titels, des ihm entsprechenden sozialen Ranges oder der von bestimmten Kreisen den Trägern dieses Titels gegenüber beobachteten ehrerbietigen Haltung Ausdruck. Es sind Reverenzbezeugungen, die, weil ironisch, dem Ausdruck der Irreverenz Gegenständen und Persönlichkeiten gegenüber dienen.

Barbey d'Aurévilly hat einmal Heine als ein Vorbild intransigenter Respektlosigkeit gegenüber kanonisierten Geistesheroen bezeichnet. Das scheint mir, wofern August Wilhelm Schlegel

nicht den Geistesheroen zugerechnet wird, so einschränkungslos behauptet, nicht richtig. Man denke nur an Heines Napoleonkultus, an den Verweis, den er an Menzel wegen seiner Ausfälle auf Goethe richtet: „Aber selbst wenn Menzel recht hätte, würde es sich nicht geziemt haben, sein hartes Urteil so hart hinzustellen. Es ist doch immer Goethe, der König, und ein Rezensent, der an einen solchen Dichterkönig sein Messer legt, sollte doch ebensoviel Kourtoisie besitzen, wie jener englische Scharfrichter, welcher Karl I. köpfte und, ehe er dieses kritische Amt vollzog, vor dem königlichen Delinquenten niederkniete und seine Verzeihung erbat" (VII, 254). Und auch Würdigungen wie die Lessings, Luthers, Cannings zeugen dafür, daß Heine des Vermögens leidenschaftlicher Bewunderung nicht entbehrte. Immerhin aber waren dem, der, durch den Erbschaftsstreit zu tiefst erschüttert, an J. H. Detmold am 13. Jan. 1845 schrieb: „Contemnere mundum, contemnere se ipsum, contemnere se contemni — lehrten die alten Mönche und ich gelange zu diesem Spruch durch Dégout, Lebensdégout, Verachtung der Menschen und der Presse, durch Mathilde", auch in der dieser Katastrophe vorangehenden Periode oppositionelle Regungen gegen Einschätzungen, die seine Zeit Erscheinungen angedeihen ließ, durchaus nicht fremd. Zwischen den Göttinger Professoren und Meyerbeer steht eine große Zahl von Persönlichkeiten und Autoritäten (der „liebe Gott" eingeschlossen), die Heines ketzerischen Spott erfuhren. Vor allem waren es die Träger eines höheren sozialen Ranges, Gelehrte und politisch Andersgesinnte, denen Heine gern die ihnen von andern gezollte Ehre und Anerkennung versagte. Aber schließlich ist solch individuelle von der gang und gäben Rangierung abweichende Einschätzung angesichts der Autonomie jedes originalen Geistes nicht erstaunlich. Vielmehr doch macht eine seelische Besonderheit aus, daß vor allem Hohn, Verachtung, spöttisches Belustigtsein die Wesensformen waren, in denen Heine, seinem innersten Wesen nach nicht zu freundlichem Wohlwollen, gütiger, übersehender Duldung neigend das ihm Fremde, nicht Genehme, Widrige auffing. Dies ist natürlich für den Charakter der Heinischen Schriften, für den in

ihnen zum Ausdruck gebrachten Gehalt, nicht eigentlich für ihren Stil, von der weitgehendsten Bedeutung. Doch man mißverstehe nicht die Heine eigene Weise, ihm nicht gemäßen Wirklichem zu begegnen. Das ist Heine mit Vielen vor ihm und nach ihm gemein, daß ihn seine Natur zwingt, sich durch eine grundverschiedene Einschätzung vielleicht akkredierter Persönlichkeiten und allgemein als verdienstlich und rühmlich geförderter Bestrebungen in Gegensatz zu seinen Vorfahren und Zeitgenossen zu setzen. Darin, daß Heine überhaupt irgendwem seinen Respekt, seine Achtung versagt, und sei es selbst der als ein bloßes Talent gescholtene Kant, darf nicht eine ihn sonderlich unterscheidende Besonderheit gefunden werden. Darin vielmehr nur scheint mir eine solche zu liegen, daß sich in ihm eine an sich rein neutrale Nichtachtung, die sich praktisch durch das bloße Ignorieren des nichtgeachteten Gegenstandes kundtun konnte, in bald spöttische, bald zornig bittere Mißachtung und Verachtung umsetzt, mit dem dringlichen Impuls, dem Nichtachtbaren polemisch und agressiv zu begegnen, was schon Pfizer in einem Artikel der deutschen Vierteljahrsschrift (1838) über Heines Schriften und Tendenz mit den Worten aussprach: „Polemik ist beinahe das Lebenselement Heines" (207). Hierzu vergleiche man noch Heines Selbstgeständnis im Brief an Cotta vom 24. Dez. 1829, es läge in der Natur seines Talents, daß dies nur selten imstande sei, den milden Ton zu treffen. Dieser sein individueller Wesensmechanismus ist die Voraussetzung dafür, daß sein Stil wie „literarisches Schießpulver" (VI, 560) wirkt und für eine dritte, letzte Form des Ausdrucks seiner Subjektivität, die substantivischen Benennungen.

Ich denke dabei an Fälle wie „wahrlich, es gibt nicht Widerwärtigeres als diese aufgeblasene Nichtigkeit, die obgleich für krank erklärt, noch oft in die Kammer kommt, und sich auf die Ministerbank setzt" (66/67). Nach der üblichen Terminologie der Rhetorik und Stilistik ist „diese aufgeblasene Nichtigkeit" eine „Periphrasis" [1]) der einfachen Benennung Se-

---

[1]) Vgl. R. M. Meyer: Stilistik 1913, S. 106.

bastiani, eine Trope, eine rhetorische Figur, eine Variation des Ausdrucks. Doch, wenn es bei dieser Konstatierung verbliebe, daß Heine hier eine Trope, die Figur der Periphrasis verwende, wie dies so häufig in Stiluntersuchungen geschieht, die deshalb kaum etwas anderes bedeuten als Beispielsammlungen für die Paragraphen eines Handbuchs der Stilistik, so wäre für die Erfassung der individuellen Besonderheit sowohl der Heinischen Schriften als des Verhaltens Heines als Schreibenden wenig gewonnen. Darauf, entschieden, kommt es vielmehr an, daß Heine hier durch diese Periphrasis oder Benennung, wie ich zu sagen vorziehe, einer Gefühls- oder Wertbeziehung zu dem Benannten, in diesem konkreten Fall seiner Mißschätzung Sebastianis Ausdruck gibt, und daß er diese seine Mißschätzung durch eine beleidigende und beschimpfende Benennung und nicht vermittels einer der schon erörterten Ausdrucksformen der Subjektivität kund tut.

Vom Gesichtspunkt der möglichen Verhaltungsweisen gegenüber seinem persönlichen, seelischen Gehalt aus betrachtet[1]), handelt es sich bei der hier fraglichen Erscheinung um die Offenbarung eines solchen, einer Gefühls- und Wertbeziehung. Vom Gesichtspunkt der Form des Ausdrucks dieses persönlichen, seelischen Gehalts aus betrachtet, handelt es sich hier um eine Benennung. Vom Gesichtspunkt der Qualität des zum Ausdruck gebrachten Gehalts aus betrachtet, handelt es sich um aggressive Mißschätzung und Verachtung. Andere Beispiele für diese Ausdrucksform der Subjektivität sind: „Lohnschreiber der Aristokratie" (11), „Gelehrte Knechte an der Spree" (15), „Literarische Lohnlakaien" (22), was alles andere, Heines Mißschätzung in sich tragende Namen für die in Staatsdiensten stehenden Berliner Autoren sind. Oder: „Die ... Umtriebe der englischen Aristokratie" (56), wo gleichfalls die Arbeit des englischen Adels an der Verwirklichung seiner politischen Ziele nur unter der Voraussetzung einer subjektiven Einschätzung dieser Arbeit Umtriebe, d. h. dem Schaden irgendwessen dienende

---

[1]) Vgl. S. 2 ff.

Unternehmungen genannt werden konnte. Will man eine Formel für dieses Darstellungsverfahren [1]), so könnte diese lauten: Heine substituiert dem neutralen, „gefühlskahlen", kühlen, nüchternen Namen seine in seiner Individualität gegründete Auffassungsweise als Benennung. Es leuchtet ein, daß dies hier nur durch wenige Beispiele belegte, aber oft konstatierbare Verfahren im Ausdruck außer dem Gegenstand das persönliche Verhältnis zu ihm zu fassen (was Mundt einmal mit Bezug auf Jean Paul so ausdrückt, daß er sagt: Dieser gieße um und schmelze ein, das eigentümliche Metall jedes Stoffes sogleich in den Schmelztiegel der Subjektivität) für den singulären Charakter der Heinischen Prosa von weitgehender Bedeutung ist. Vielleicht liegt gerade in der Namengebung (im weitesten Sinne) Heines eigentliche Stärke. „Er sah sich die Personen und Dinge an und gab ihnen Namen nicht selten mit der Originalität eines ersten Sprachschöpfers wie Adam im Paradiese" sagt Wienbarg in seinen Erinnerungen [2]), und ich glaube, wenn uns die Heinische Ausdrucksweise als so prägnant erscheint, so hat das seinen Grund in diesen ähnlichen, oft begegnenden, unzweideutig extreme Grade von Mißschätzung kund tuenden Bezeichnungsweisen [3]). Doch denke man nicht, daß diese Ausdrucksform der Subjektivität in ihrer Anwendung gerade auf diesen Gehalt beschränkt bleibe. Man vergleiche beispielsweise: „Der geniale Julius" (161) statt Cäsar, „Caroline" (190) statt Herzogin

[1]) Man übersehe nicht, daß den beiden sprachlichen Äußerungen: „Die herrliche Juliusrevolution" (vgl. S. 15 ff.) und „Die Umtriebe der englischen Aristokratie" rein sprachlich betrachtet zwei verschiedene Verhaltungsweisen entsprechen. Im ersten Fall handelt es sich um die Setzung eines Wortes (herrlich), die auch hätte unterbleiben können, ohne daß der Satz seinem rein sachlichen Gehalt nach eine Einbuße erlitten hätte. Im zweiten Fall handelt es sich um eine Benennungsweise. «Herrlich» bedeutet nur ein Gefühls- und Wertverhältnis, «Umtriebe» bedeutet sozusagen einen durch ein Temperament gesehenen Vorgang, bedeutet einen Vorgang und ein Gefühls- und Wertverhältnis zu diesem Vorgang, bedeutet eine Sache und ein persönliches Verhältnis zu dieser Sache, während herrlich nur ein persönliches Verhältnis bedeutet.

[2]) Zitiert nach Strodtmann I, 2. Aufl. 1873 S. 619.

[3]) Um von einem Stil oder einer Prosa behaupten zu können, sie sei prägnant, bedarf es nur des ganz allgemeinen Eindrucks ihrer. Wichtiger und schwieriger wäre eine Isolierung derjenigen Elemente einer solchen Prosa, die diesen Eindruck der Prägnanz bewirken.

von Berry. Auch hier handelt es sich um nicht neutrale Benennungsweisen. Dadurch, daß hier Heine, ihrem sozialen Rang nach, ihm übergeordnete Persönlichkeiten nur bei ihrem Vornamen nennt, er damit eine gebotene Distanz übersieht, offenbart er eine spöttische Nichtachtung der Würde der so benannten Persönlichkeiten.

Und auch Diminutiva und Diminutivbildung kann man der hier erörterten Ausdrucksform gemütlicher Beziehungen durch substantivische Benennung zurechnen [1]). Denn auch diese Diminutiva sind Worte, die außer Zeichen für einen sachlichen Gehalt Zeichen sind des Wertes, den dieser sachliche Gehalt für den Sprechenden hat, oder eines gefühlsmässigen Verhältnisses, in dem sich der Sprechende zu diesem Gehalt befindet. Heine verwendet sie, wie ja auch in seiner Frühlyrik, häufig [2]). Man vergleiche: „Es ist spaßhaft, wie die verkappten Pfäffchen jetzt in der Sprache des Sansculottismus bramarbasieren“ (38), „die frommen Umtriebe der Schwarzröckchen“ (85) „vielleicht mit Ausnahme von August Wilhelm Schlegel, gibt es keine Frau in Deutschland, die sich so gern durch ein buntes Bändchen auszeichnete, wie die Franzosen, sogar die Juliushelden . . . ließen sich mit einem blauen Bändchen dekorieren“ (38), „da ist . . . Ranke . . . ein hübsches Talent, kleine historische Figürchen auszuschnitzeln“ (18). Das Diminutivsuffix fungiert hier so, daß es den Sachgehalt des Wortes, dem es suffigiert ist, als Heine wertlos und verächtlich darstellt. Doch kümmert in diesem Zusammenhang nicht die Qualität des Gefühls, das Heine durch die Setzung diese Suffixes zum Ausdruck bringt, sei dies nun eine relativ gering intensive spöttische Verachtung wie in den letzten Beispielen oder ein ebenso gering intensives positives Gefühl wie in: „Die junge Frau . . . mit ihrem . . . Blumenköpfchen und . . . Mondscheingesichtchen“ (105). Das Diminutivsuffix kann eben dem Ausdruck ganz verschieden nuancierter gemütlicher Verhältnisse zu Gegenständen dienen. Einzig weil es

---

[1]) Vgl. Jean Paul, Vorschule der Ästhetik § 37: „Diminutiva . . . Scheinzeichen der Liebe“.

[2]) So V, 13/14, 16/17, 33, 66, 67, 89, 94, 115/116, 136/137, 153, 158.

überhaupt in diesem Sinne fungiert, läßt sich seine Verwendung oder die Bildung von Diminutiven in Zusammenhang bringen mit den übrigen Formen der Kundgabe des Persönlichen. Für unser heutiges Sprachgefühl fungiert es so auch dort, wo es zur Bezeichnung von Gegenständen von geringen räumlichen Dimensionen verwandt wird, wie beispielsweise in: „als ich . . . in ein . . . Gäßchen geriet, stand dort ein Kind . . . vor einem Talglichtchen" (41), „der Alte . . . ging . . . mit einem großen Hut auf dem . . . Köpfchen" (147). Auch in diesen Diminutiven scheinen mir im Vergleich zu: schmaler Gasse, winzigem Talglicht, kleinem Kopf, wenn auch fast unmerkbar angedeutet „Gefühle, die man dem kleinen, niedlichen, liebwerten und geliebten gegenüber empfindet [1])", also ein gemütliches Verhältnis Heines zu den Gegenständen seiner Aussagen.

Hierhin gehören schließlich noch Bildungen wie Roßtäuscher e i (13), Spießbürger e i (39), Lohndiener e i (132). Wenn wir in dem letzten Beispiele von dem ersten Kompositionsglied absehen, dessen Setzung allein schon durch die negative Wertung der von dem Adel dem Staat geleisteten Dienste motiviert ist, so bedeutet eben der Ersatz des Suffixes: (ste) durch: (erei), da (ei) in bestimmten Fällen konventionelles Zeichen zum Ausdruck dessen ist, daß der Inhalt des Zeichens, dem es suffigiert wird, von dem es suffigierenden Subjekt als unwert empfunden wird, eine Kundgebung der persönlichen, in diesem Falle negativen Wertreaktion.

Daß schließlich noch eine große Zahl eigentlicher Metaphern demselben Zweck des Ausdrucks der Subjektivität, des Ausdrucks der persönlichen Beziehungen zu dem metaphorisch gefaßten Gehalte dienen [2]), wird erst aus dem der metaphorischen Formulierung gewidmeten Kapitel erhellen.

Hiermit nun sind, die metaphorischen ausgenommen, alle Arten von Elementen, die diese Prosa zu einer solch subjektiven machen, insofern sie dem Ausdruck persönlichen, seelischen Ge-

---

[1]) Marty: Untersuchungen zur allgemeinen Grammatik, Halle 1908, S. 535.
[2]) Vgl. S. 11 ff.

halts dienen, aufgewiesen, ist in einem Sinne die Frage, inwiefern ein „Hervortreten der Person Heines“ [1]) statthabe, beantwortet. Für alle diese Elemente ist die einfache Bedingung der Entschluß, der Wille, sich seiner Subjektivität sprachlich zu entäußern, womit es gelungen ist, eine Mannigfaltigkeit von Erscheinungen auf eine Einheit zurückzuführen. Ohne den Willen zur Kundgebung seines persönlichen Verhältnisses zu Gegenständen, fänden sich bestimmte Worte nicht gesetzt und neutrale Benennungsweisen an Stelle solcher, die ein persönliches Verhältnis anzeigen, auf eine Gefühls- oder Wertbeziehung schließen lassen, verwandt. Man könnte mit Rücksicht auf diese Subjektivität sagen, daß Heine sich dem Anderen, der Welt der Objekte und des objektiven Geschehens nicht assimiliere, nicht in sie eintauche, in sie untergehe, vielmehr gerade sich ihr gegenüber in seiner Besonderheit behaupte. Es wurde schon gesagt (vgl. S. 4 ff.), die Weise, in welcher das äußerlich Vorhandene für ihn da ist, ist weder das der reine Spiegelung durch die Sinne, noch das „rein theoretische Verhältnis zur Intelligenz“ (Hegel). Vielmehr ist die Welt, die er uns bietet, eine in sein Fühlen und Wertempfinden getränkte. Und nachdem nun gezeigt worden ist, erstens, daß Heine seine Gefühls- und Wertbeziehungen zur Welt ausspreche, zweitens, in welchen Formen diese sprachliche Äußerung des Persönlichen erfolge, mag drittens kurz erörtert werden, welcher Art der persönliche seelische Gehalt ist, der zum Ausdruck gebracht wird, wobei wohl zu beachten ist, daß damit die Materie, der Stoff dieser Berichte in Frage gestellt wird und nicht dessen Formung. Auf die Bedeutung der Qualität dieses zum Ausdruck gebrachten Gehalts für den Sondereindruck einer Prosa wurde schon oben hingewiesen. Mehr noch als die Tatsache, daß Gefühls- und Wertbeziehungen zum Ausdruck gebracht werden, ist für die Besonderheit einer Prosa ebenso wie für die eines Gedichts wichtig, welche Gefühls- und Wertbeziehungen solcher Äußerung unterliegen, die Qualität und Energie dieser.

---

[1]) Vgl. S. 8 ff.

Das heißt vielleicht bei dem heutigen Stand der Stiluntersuchung, von der behauptet worden ist, daß sie überhaupt noch nicht ernstlich in Angriff genommen sei, sich eine unmögliche Aufgabe stellen. Denn um beispielsweise von einer Stimmung bestimmter Qualität erweisbar behaupten zu können, daß sie vor allem Heine eigne, dazu fehlt es an ähnlichen Untersuchungen für andere Autoren. Doch wird man immerhin annehmen können, daß vor allem das große Maß „bitterer" Stimmungen, das in diesen Gehalt eingeht, und insbesondere Nichtachtung, Mißachtung, Verachtung, Haß diesem Gehalt die ihm eigene Würze gebe. Damit soll nicht gesagt sein, daß sich nicht auch viele diesen ganz entgegengesetzte Stimmungen, wie Begeisterung, Lustigkeit in diesen Berichten geltend machen, und gerade die Mannigfaltigkeit und Entgegengesetztheit der zum Ausdruck gebrachten Stimmungen und Wertbeziehungen macht nicht ihr unwesentlichstes Charakteristikum aus. Vielmehr „ce qui le définit entre tous les contrastes", sagt Hennequin[1]) mit Bezug auf Heine, „c'est la diversité même, non pas une diversité succesive, mais présente et manifeste dans toutes ses productions".

Man vergleiche zu dieser Verschiedenheit der zum Ausdruck gebrachten Stimmungen und Wertbeziehungen: „Empörend und verrucht ist diese Benutzung von Philosophen und Theologen" (18), und „der Abfall Ludwig Philipps ist umso verdrießlicher ... da man ... die Einsicht gewinnt, daß man sich gröblich täuschen lassen" (30), „es ist verdrießlich, daß er alle Freiheitsbäume abschlagen läßt" (34). „Ein Grauen erfaßt mich jedesmal, wenn ich in seine (sc. Périers) Nähe trete. Wie gebannt von einem unheimlichen Zauber stand ich . . . neben ihm" (64) und „wie der Anblick der Fahne, so rührte mich auch der Anblick des alten Lafayette" (121), „Enguerrand de Miragny verteidigte sich . . . mit den rührenden Worten" (114), „das Volk . . . bereut mit rührendem Kummer seine Untat" (99), „Die Nähe eines Kirchhofs ... gewährte den trostlosesten Anblick" (104), „die Stadt gewährte . . . einen kummervollen

[1]) Écrivains francisés. Études de critique scientifique. Paris 1889, S. 76.

Anblick" (175). „Die Opposition gewährte einen widerwärtigen Anblick" (55), „die Boulevards gewährten . . . einen überaus ergötzlich bunten Anblick" (77), „es hat einen komischen Effekt" (44) auf Heine gemacht, als er „im Gesange der Parisienne die Worte hörte: Lafayette aux cheveux blancs" (41). Auch gesteht er: „Ich habe . . . über vieles gelacht, aber am herzlichsten über den Lordmayor" (129). Als er aber Paris „so schön vor sich liegen" sieht, „Eben war die Sonne untergegangen, ihre letzten Strahlen schienen wehmütig Abschied zu nehmen" (105), da «weinte» er «bitterlich» über „die unglückliche Stadt", was uns gemahnt an Luk. 19, 41: „Und als er nahe hinzukam, sah er die Stadt an und weinte über sie". Auch Heine scheint sich dieser Analogie bewußt gewesen zu sein, wenigstens nennt er zwei Zeilen später Paris die „Heilandstadt", was, wie mir scheint, zu schließen erlaubt, daß Heine die Vorstellung Christi gegenwärtig war [1]). Die Karlisten sind dagegen nach Heine „blödsinnig" (47), das Verhalten Preußens gegen die Polen bezeichnet er als „feige, gemein, meuchlerisch" (16), Necker ist „ein trübseliger Minister" (161), trübselig ist die Verblendung Ludwig Philipps (30), trübselig die Folge davon, daß er dem Konseil selbst präsidierte (192). Daß Racine die Regeln der dramatischen Einheiten beobachtet, findet Heine hingegen „sublim langweilig" (32), langweilig findet er auch den Patriotismus der Spartaner (37), den Napoleonkult und Religion überhaupt (41), die Justemilieuzeit (44), die Engländer (128) und den „Gebetbücherton" der Pietisten (138). Doch „vermag ihm der Tod einiger, bei einer Revolte gefallenen Republikaner eine wehmütige Rührung einzuflößen" (147); er findet die Familie Ludwig Philipps, den Sinn des französischen Volkes liebenswürdig (55, 56), Mirabeau dagegen „anbetungswürdig" (162). Er spricht von der Herzogin von Berry als einer netten Frau (190), findet die Bäume im Garten des Palais Royal hübsch (28), spricht aber dann wieder von einem wunderschönen . . . Weibsbild (99) und behauptet, Paris sei

---

[1]) Pfizer, a. a. O. S. 207 rügt „diese blasphemische Affektation".

„die schöne Zauberstadt, die dem Jüngling holdselig lächelt, den Mann so gewaltig begeistert und den Greis so sanft tröstet“ (55).

Er spricht von Zaubertönen, die „so verlockend“ aus dem verführerischen Venusberge klingen (40). Er findet die „Briefe eines Verstorbenen“ trefflich (58), ihn befremdet (35), daß der „National“ in den Ton der „Tribüne“ eingestimmt hat. Er findet Mittel, deren sich Demagogen bedienen, „sonderbar“ (165), sonderbar auch den Belagerungszustand (183) und daß zwei Schüsse den Wagen Lafayettes getroffen haben (168). In dem Wesen Lafayettes liegt für ihn aber „so viel Holdseligkeit“, daß er sich, wie von einer „wunderbaren Neugier“, wie von einem süßen Rätsel gefesselt fühlt.

Wir können mit Bezug auf die hiermit belegte Verschiedenheit und die Art der ausgesprochenen Gefühls- und Wertbeziehungen sagen: irgendeine deutliche, die Darstellung stilisierende, auf einen Ton stimmende Pose, im Sinne einer bewußten Schematisierung der persönlichen Erscheinungsweise dem anderen gegenüber, dient nicht als Regulativ für die Äußerung oder das Verschweigen gemütlicher Bewegtheiten. Dies konstatierte, allerdings mit Rücksicht auf fundamentalere und umfassendere seelische Äußerungen schon Legras [1]): „. . . il lui repugna toujours de prendre un masque; il aima, toute sa vie, à se montrer tel qu'il était, fantasque et changeant, sans prendre la peine de déguiser en lui ce qui pouvait déplaire à son public. Pas plus en politique qu'en poésie il ne consentit à tenir jusqu'au bout un rôle soigneusement étudié.“

Heine präsentiert sich sowohl als gelangweilt, wie als empfindsam zu Tränen gerührt, sowohl als belustigt, als «in tiefster Brust» «von Kummer und Zorn» bewegt. Auch fühlte er sich in der Kundgabe seiner gemütlichen Verhältnisse nicht behindert, durch die Scheu andere um intimere, seelische Stimmungen durch direkte Mitteilung statt symbolhafte Gestaltung wissen zu lassen, wie er als Verfechter demokratischer Prinzipien, was er zu dieser

---

[1]) Henry Heine poète. Paris 1897. S. 191.

Zeit ist, für die Art seinem Wertempfinden Ausdruck zu geben, aristokratischere Formen schriftlicher Äußerungsweise nicht stets verbindlich erachtete.

Man denke an philosophische Abhandlungen Schillers, an Hölderlins Hyperion, Prosaschriften Hofmannsthals, in denen sich nur e i n e Skala qualitativ verwandter Stimmungen ausgedrückt findet, um sich der Buntheit der Heinischen Erscheinung, wenn wir uns sie mit allen ihren Äußerungen simultan gegeben vorstellen, bewußt zu werden. Daß Heine mit einem Wortmaterial von so verschiedener Farbe wie heilig und blödsinnig, edel und rappelköpfig, erhaben und langweilig, furchtbar und verdrießlich arbeitet, macht seine spezifische, die individuelle Differenz des Typus eines subjektiven Autors aus. Nicht auf eine mittlere gedämpfte, weiche, ihrer Qualität und Intensität nach stets gleichmäßige Milde sind diese Berichte gestimmt. Vielmehr ist für sie der nervöse Wechsel von Exaltation, lautem Pathos, Begeisterung, Leidenschaft mit Äußerungen starker Stimmungen barer, entspannterer, zu Spott, Ironie, Ärger, Skepsis disponierter Zustände, Launen charakteristisch.

Diese Buntheit, Mannigfaltigkeit, Verschiedenheit der zum Ausdruck gebrachten Stimmungen hat wohl sicher ihren Grund in einer Besonderheit der Seele, Heines „instabilité émotionelle". „le trait marquant de son organisation s'accuse en une sorte d'instabilité naturelle qui fit passer le poète par toute la succession des humeurs, de la gaité à l'ironie, de l'ironie au desespoir, et cela sans cesse, avec une singulière rapidité . . . Ses émotions propres étaient instables, changeantes au point de se transformer en sentiments contraires. . . . Du charme au desespoir, de la mélancholie à la dérision, du gai au grave, de l'admiration au mépris, il existait dans l'esprit de Heine de rapides transitions, de passes soudaines qui mêlaient et heurtaient le sombre au gai [1])." Schon früh weiß Heine um diese seine seelische Unstetigkeit. „Was hilfts, wenn ich Ihnen Räsonnements schreibe?" gesteht er Varnhagen, am 24. Oktober 1826. „Diese bleiben doch unver-

---

[1]) Hennequin, a. a. O. 77/78.

ständlich und sind nur Aussprüche der augenblicklichen Stimmung und diese ändert sich jeden Augenblick." Ein ähnliches Umschlagen der Stimmung zeigt Sterne, dessen „schnellen Wechsel von Ernst und Scherz, von Anteil und Gleichgültigkeit, von Leid und Freude" Goethe (Sprüche in Prosa Nr. 527) aus dem irländischen Charakter glaubte herleiten zu können.

Es müssen noch einmal zwei schon oben [1]) angeführte, eine verschiedenartige seelische Bewegung bedeutende Ausdrücke für Gefühls- und Wertbeziehungen, «verdrießlich» und «empörend», einer Betrachtung unterworfen werden, um von ihnen aus einem neuen unterscheidenden Merkmal dieser Prosa und des ihr entsprechenden Verhaltens Heines beizukommen. Verdrießlich und empörend bedeuten beide Unlustgefühle, bedeuten beide ihrer Art nach gleiche gemütliche Gegenwirkungen der Seele. Jedoch der Energie, der Wucht, der Tiefe nach, bis zu der sie eindringen, auf die Stärke der Nötigung sie auszudrücken hin angesehen, sind die gemütlichen Bewegtheiten, die den beiden Ausdrücken «verdrießlich» und «empörend» entsprechen, verschieden. Die Verdrießlichkeit macht sich geltend nur als oberflächlichere Erregung, gleichsam als eine kurz- und kleinwellige Vibration, während die Empörung mit großen weitausladenden Schwingungen bis in den Grund der Seele reicht. Daß Heine beider Arten seelischer Bewegtheiten fähig ist, bedeutet keine Eigenheit seiner [2]). Aber mit Rücksicht auf die sprachliche Äußerung dieser dem Grade ihrer Energie nach so verschiedenen Gefühlsweisen ließe sich sehr wohl in dem Verhalten Heines eine Besonderheit finden. Einerseits insofern, als Heine überhaupt in seine für eine größere Öffentlichkeit bestimmten Schriften auch Stimmungen solch minderer Gefühlssättigung und Stärke, wie sie Worten wie verdrießlich, ärgerlich, hübsch, nett entsprechen, eingehen läßt,

[1]) Vgl. S. 29.

[2]) Wenn Hennequin behauptet: „Il semble que Heine ne peut subire qu'une seule affection, dont le mécanisme devenue prédominant et constammant dispos à atrophier les autres; tous les ébranlements transmis par les sens, causés par ses souvenirs, sont réflexis suivant un angle mystérieux vers le même point vif de son âme aboutissant à une même et constante tristesse songeuse", so erscheint mir das als eine allzu große Schematisierung der gefühlsmäßigen Bewegbarkeit Heines.

denen beispielsweise im Hyperion zu begegnen uns sehr wundern würde. Was schon gesagt wurde, seinen Grund hat dies wohl darin, daß Heines Schriften die „natürlichen", wirklichen Formen, Wandlungen, Inhalte der inneren Lebendigkeit ihres Verfassers, nicht ein zu dem Ideal seiner emporgehobenes Ich, nicht eine nie und nirgend verwirklichte und zu verwirklichende, sozusagen einer Forderung an sich gemäß stilisierte, einheitliche Seele ausstrahlen sollen; dies beweist auch schon die Ähnlichkeit des Charakters der Heinischen Privatbriefe und seiner Prosaschriften. (Vgl. auch: Unsere Bücher sind nur Briefe usw.); hat seinen Grund darin, daß eben für den Gesamtstimmungseindruck dieser Schriften die Absicht nicht besteht, ihn nur aus Erregungen mittlerer und stärkerer Energie sich nähren zu lassen. Andererseits bedeutet die Kundgabe seiner Empörung, einer extremen Form seiner Mißbilligung, außer daß sich auch in das Wort «empörend» die wirkliche lebhafte seelische Erschütterung ungebrochen auszuleben scheint, daß auch von der Seite einer Maxime der Mäßigung des Ausdrucks her eine sprachliche Umformung des auszusprechenden Gehalts nicht erfolgt. Statt zu sagen: dies und jenes ist empörend, hätte gesagt werden können, dies und jenes ist zu mißbilligen. In beiden Fällen wird ein persönliches gemütliches Verhältnis zum Ausdruck gebracht. Wodurch sich die beiden Ausdrucksweisen unterscheiden, ist einzig das Maß seelischer gefühlsmäßiger Energie, gemütlicher, zuständlicher Erregtheit, das in sie eingeht. «Es ist zu mißbilligen», bedeutet eine ruhige Ausdrucksweise, wenn wir uns sie nicht gerade besonders affektvoll gesprochen denken. Sie entstammt einer seelischen Situation der Ruhe, Unerregtheit. Der Ausdruck «es ist empörend» entstammt einer solchen seelischen Situation, einem solchen Zustand, in dem das einfache, ruhige Mißfallen sozusagen in die Form gemütlicher Erregtheit eingegangen ist. Und das bildet nun ein neues Charakteristikum der Prosa Heines, der nicht verstand, wie Varnhagen, so ruhig schreiben könne (Brief vom 24. Okt. 1826), daß er seine jeweilige zuständliche, gemütliche Erregtheit in ihr sich auswirken läßt.

Man beachte wohl, hier wird nicht mehr gefragt, ob persönlicher seelischer Gehalt zum Ausdruck gebracht wird oder nicht, sondern, ob ein Gehalt als ein in der Form der Ruhe oder als ein in der Form der Erregtheit erlebter ausgesprochen wird, zweitens, welche Erscheinungen in dieser Prosa auf die Auswirkung dieser gemütlichen Erregtheit und Gefühlsbewegtheit, in der ein wechselnder Gehalt aufgefaßt wird, zurückzuführen sind. Einmal sind dies überhaupt Bestimmungen, durch die Heine extreme seelische Erregtheiten ausspricht, wie dies außer durch herrlich (47), anbetungswürdig (162), empörend (18) geschieht in Ausdrücken wie: „in der unumschränkten Gewalt der absoluten Fürsten liegt eine *schauerliche* Macht der bösen Versuchung" (111), „*schauerlich* isoliert emporragend in den Wolken" (39), „das Volk . . . fühlt seine *schauerlich* erhabene Bestimmung" (56), „ein *gräßlicher* Tumult entstand" (167), „da . . . die Gäste . . . ein *gräßliches* Angstgeschrei erhoben" (96), „es gibt keinen *gräßlicheren* Anblick als solchen Volkszorn" (98), „solche *gräßliche* Beschuldigung" (100), „an einem *schrecklichen* Übel litten" (103), „mit *schrecklichster* Herrlichkeit" (148), „es gab . . . zwei *entsetzliche* Erkennungsszenen" (164), „er hat den Lebenden . . . *entsetzlich* (: sehr) das Leben verleidet" (117), „der . . . Haß der . . . Gelehrten . . muß um so *entsetzlicher* gewesen sein" (160), „in jener *wahnwitzig* debordierenden Weise" (165), „mit *wahnsinniger* Angst" (100), „mit *furchtbarem* Jubel" (144), „ein Thema . . . das die Tagesleidenschaften . . . *furchtbar* ansprechen mußte" (152), „dieser Gegenstand" — es handelt sich um den Erbschaftsprozeß, den die Familie Rohan wegen der Bourbon-Condéschen Verlassenschaft anhängig gemacht (498 Lesart zu S. 30 Zl. 2)— „ist so *entsetzlich*, daß selbst die heftigsten Oppositionsjournale sich scheuen, ihn in seiner ganzen *grauenhaften* Wahrheit zu besprechen" (ebd.), „die *grauenhafteste* Todesbestürzung" (98).

Sodann extreme Maßbestimmungen abstufbarer Beschaffenheiten wie: „Kaiser Franz hat *unsägliches* Herzleid erduldet" (15), „eine *unzählige* Menge" (176), „seit *undenklicher*

(: langer) Zeit" (193), „dieser erhaben schlechten Gleichheitsküche" (37), statt dieser schlechten Gleichheitsküche. „Fabelhaft bunt bemalt" (61) statt bunt bemalt oder sehr bunt bemalt, „unübersehbar reichlich" (154) statt reichlich oder sehr reichlich. „Trotzdem . . . wälzt sich eine ungeheuere (: große) Menschenmasse durch die Straße . . ., deren Häuser ungeheuer (: sehr) hoch gebaut" (171). „Dieser Gartenbau ist eine kolossale Torheit" (33) statt: ist eine Torheit oder eine große Torheit; „bei der kolossalen Unsauberkeit" (95), „diese kolossale Metallsäule" (39), „eine ungeheuer komplizierte Fabrik" (58) statt eine komplizierte Fabrik oder eine sehr komplizierte Fabrik, „unter ungeheurem Beifallruf" (168), „die Regierung ist erschrocken über die ungeheure Macht, die sie in ihren Händen sieht" (174), „während der Mann . . . sprach, erhob sich . . . ein ungeheurer Lärm" (201), „auf die Mauer . . . haben sie eine ungeheuer große Birne gezeichnet" (182).

So sagt er: „Die Börsenhalle ist ein ungeheurer Raum" (119). Der gleiche Raum würde vielleicht von anderen «groß» oder «sehr groß» genannt worden sein. Doch würden diese Maßangaben einer anderen seelischen Situation entsprechen, der der Ruhe, der Unerregtheit. Dagegen bei Heine trifft die Vorstellung dieses großen Raumes in einen Zustand der Erregtheit, des inneren Pathos und nun ist es, als ob ihm diese seelische Erregtheit, die emotionale Form, in der er das Sinnliche auffaßt, die objektiven, mittleren Maße und Mengen ins Unmeßbare und Maßlose verzeichne. Das, wodurch sich die Maßbestimmung «ungeheuer» von den Maßangaben «groß» und «sehr groß» unterscheidet, das Mehr an Volumen, das durch sie dem Raume zugesprochen wird, ist nur Symbol des Maßes emotionaler Energie, das in die sinnliche Auffassung des Raumes einging. Die energische innere Lebendigkeit, die hier sprachlichen Ausdruck fand, würde sich mimisch in einer heftigen Gebärde entladen. In allen diesen Fällen ist es ein Quantum, Volumen, Grad, insofern er in der Form gemütlicher Erregtheit aufgefaßt wurde, was den sprachlichen Ausdruck seiner bestimmte, nicht die nur sinnlich aufgefaßte Menge oder Größe.

Man kann wohl sagen, daß Heines Prosa hierdurch an gemütlicher Wirksamkeit und Eindringlichkeit gewinnt [1]), daß schon allein der agitatorische Zweck, unter den sie gestellt ist, solche Ausdrücke energischer gemütlicher Beteiligung forderte. Doch, für mein Empfinden, macht auch, wenigstens in einzelnen Momenten, diese ungehemmte und ungeminderte Äußerung des Affekts die Rede ungemein lärmend und laut. Man denke an Äußerungen wie: „Letztere, die ihre weltberühmte Autorität so sehr verdient ... schien mir eben wegen ... ihres unerhört großen Absatzes das geeignete Blatt" (11). Hiermit vergleiche man, um sich die Besonderheit dieser Ausdrucksweise zu vergegenwärtigen [2]): «Letztere, die ihre Autorität und Berühmtheit verdient, schien mir wegen ihres großen Absatzes das geeignete Blatt». Es erhellt ohne weiteres, wie verschieden das Maß seelischer Kraft ist, das in diese beiden Fassungen eingeht. Der Zustand, den diese letzte Fassung voraussetzt, ich meine, der Zustand, innerhalb dessen sie mutmaßlich entstanden ist, ist der gewohnter, spannungsloser, Gefühls barer, lauer, grauer, farbloser Alltäglichkeit. Da wird kein Staunen, keine Begeisterung, kein Eifer, nicht innere Agilität, nicht kreisendes Leben, nicht Stimmung, nicht Wärme offenbar. Matt steht das Wort da, matt, nüchtern und stumpf. Anders das Heinische. Rein sprachlich unterscheidet sich seine Formulierung von der anderen dadurch, daß sie die extremen, superlativen Maß- und Gradangaben: Welt, so [3]), sehr, unerhört, sowie den Ausdruck: eben in sich befaßt.

---

[1]) „l'expression affective est le meilleur véhicule pour la pénétration de la pensée". Bally a. a. O. S. 288.

[2]) Nur darum, nicht um die zweite, nur zum Zweck der Vergleichung möglichst verschieden gebildete Formulierung besser zu finden!

[3]) „So" in dieser und ähnlicher Funktion begegnet in der Heinischen Prosa häufig. Schon Max Ebert (Der Stil der Heineschen Jugendprosa, Berliner Dissertation 1903 S. 39) beobachtete dies. Als Beispiele vergleiche man noch: „Wo noch so viele steinerne Urkunden uns an die Geschichte jenes Volkes erinnern' (197) statt: wo noch viele steinerne Urkunden uns erinnern. Heine hätte also ohne Sinnänderung die Setzung unterlassen können. Die Formulierung ohne „so" wirkt intellektueller. („So" in diesen Beispielen birgt für mein Empfinden ein Minimum von Emphase, Rührung, Begeisterung oder dergleichen.) Sie ist zudem kürzer und

Und eben diese wenigen Worte zeugen für und bringen zum Ausdruck einen durch seine zweifellose Gefühlsbestimmtheit und Gemütsvibration der eben konstruierten seelischen Verfassung ganz ungleichen Zustand. Die Berühmtheit wird zur Weltberühmtheit, der Anspruch auf Autorität zu einem unausdrückbar wie berechtigten, die Größe des Absatzes zu einer kaum glaubhaften, weit das gewohnte Maß überschreitenden. Dies ist es, was ich das Verzeichnen ins Extreme, ins Unübertreffliche, nicht mehr Unter- oder Überbietbare nannte, was nichts weiter als eine Ausdrucksform für die Affektbestimmtheit während der sprachlichen Formulierung ist.

Der eben konstruierte, der Resonanz- und Echolose würde vielleicht sagen: eine große Verantwortung lastet auf diesem Manne. Das hieße schlicht und ruhig eine ihn nicht weiter berührende Tatsache konstatieren. Und weil er in diese sprachliche Äußerung eine Affektbestimmtheit nicht einließ, wird sie im

---

bestimmter, insofern „so" die Behauptung der Unbestimmbarkeit eines Quantums oder Grades, und damit häufig einer jenseit aller Bestimmbarkeit gelegenen extremen Größe einschließt. Der rhythmische Unterschied beider Fassungen ließe sich darstellen durch

wo noch so | viele   wo noch | viele.

„So" in der hier in Frage stehenden Bedeutung wirkt, auf seine rhythmische Funktion hin angesehen, immer, weil Sprachelement von relativ geringer Dauer und relativ geringer Akzentstärke, wie ein musikalischer Vorschlag zu der folgenden den Hauptton tragenden Silbe. Es gibt zudem, da es, streng logisch betrachtet entbehrlich und, auf die Art hin angesehen, wie es das ihm nachgesetzte Wort bestimmt, unexakt ist, den sprachlichen Äußerungen, in denen es steht, den Charakter der von den Normen der Exaktheit und logischen Unerläßlichkeit wahrhaft nicht bestimmten Redeweise des durchschnittlichen mündlichen Verkehrs. Daß „das deiktische so" von Bedeutung für die Lebhaftigkeit der Heinischen Sprache sei, (vgl. Ebert a. a. O.) heißt mithin 1., daß es als Träger, gleichsam Behälter, einer wenn auch noch so geringen gemütlichen Energie neben und zusammen mit vielen anderen Ausdrucksweisen zu der Gefühlswirkung der Heinischen Prosa beiträgt, 2. daß es als schwachtoniges Sprachelement von geringer Zeitdauer dadurch, daß es den ruhig wirkenden Wechsel gleich langer Silben unterbricht, ein unruhig wirkendes rhythmisches Gebilde erzeugt. Als Beispiele seien noch angeführt: „das wegen seiner jetzigen Prozeßsucht und Erwerblist so berühmt ist" (197). „Die Herzen jener Menschen, für welche Périer so viel getan hat" (118). Vgl. ferner 21, 31, 33, 36, 49, 50, 51, 53, 55, 60 (3mal), 63, 64, 76, 88, 94, 95, 97, 98, 100 usw.

Hörer eine solche auch nicht wecken. Ein anderes Temperament könnte den gleichen Tatbestand vielleicht in der Form aussprechen: Welch eine Verantwortlichkeit lastet auf diesem Manne! Das gäbe damit, durch die Setzung des Ausrufungszeichens und des Fragepronomens, was den Sachgehalt der Äußerung nicht ändert, dadurch also, daß es die bloße Konstatierung des ersteren interjektional faßt, einer gemütlichen Bewegtheit Ausdruck, die ihm die Vorstellung der Größe der Verantwortlichkeit begleitete. Aber es bliebe unausgedrückt und unerratbar, welches bestimmte Gefühl in ihm der Gedanke an das große Risiko, die Exponiertheit der Stellung hervorrufe. So könnte das Fragepronomen und das Ausrufungszeichen sowohl lediglich Ausdruck für ein ganz neutrales, weder ängstliches noch bewunderndes Staunen sein, doch sich auch Angst, Mitleid, Bewunderung hinter ihnen verbergen. Einzig eine ganz allgemeine Affektbestimmtheit und Erregtheit prägt sich in dieser Ausdrucksweise aus, und auch der Grad dieser bleibt zweifelhaft, scheint ein mittlerer zu sein. Das könnte nun wiederum sowohl darin seinen Grund haben, daß die Affektbestimmtheit wirklich nicht über eine mittlere Intensität hinausging, aber auch darin — es ist dies zu beachten! — daß wirklich eine große Erregtheit bestand, diese aber nicht ihrem ganzen Quantum nach in den sprachlichen Ausdruck entlassen wurde, daß von irgendwelchen Rücksichten, Überlegungen, Maximen her eine Beschränkung, Minderung der in den sprachlichen Ausdruck zu entladenden Energie erfolgte [1]).

Heine aber sagt: «Welch eine s c h a u e r l i c h e Verantwortlichkeit lastet auf diesem e i n z i g e n Manne!» (64) Lautlich können wir uns diese Äußerung nur mit starken Akzenten und zwischen höchster und tiefster Tonlage wechselnd, vorgetragen vorstellen. Er überläßt sich dem natürlichen Bedürfnis „à porter l'expression affective à ses limites extrêmes d'intensité [2]).“

---

[1]) Zu diesem sprachlichen Verhalten des Ausdrucks seiner gemütlichen Bewegtheiten in einer Form, die sie als minder intensive dem Hörer erscheinen lassen, vergleiche man Bally a. a. O., l'atténuation S. 9, 173, 294.

[2]) Bally a. a. O. S. 294.

Hier beispielsweise muß ich seine Sprache als überlaut empfinden. Nicht nur stellt er sich durch das Epitheton «schauerlich» als in extremer Weise seelisch berührt dar, insofern das Schaudern und Erschauern extreme Gefühlsregungen sind, nicht nur macht er uns der Graßheit des hier bestehenden Verhältnisses von Bürde und Bebürdetem (durch das Attribut «einzig»), dieser extremen Situation bewußt, noch die ganze aktuelle seelische Energie, in der ihm dieser Gehalt, dies Schaudern und dies Mißverhältnis im Moment, in dem er es in Worte faßt, gegenwärtig ist, bricht er aus. Andere Beispiele für solchen durch die affektvolle Auffassung eines Gehalts motivierten Ausdruck dieses in der Form von Gefühlssätzen sind: „Wie manch schöner Name, wie manch hübsches Talent wird da zu Grunde gerichtet!" (18) statt: manch schöner Name wird da zu Grunde gerichtet. „Wie herrlich leuchtete dieser Mann im Glanze der Juliussonne!" (82), „Wie es versteht seine Leute zu gebrauchen" (17) statt: Es versteht seine Leute zu gebrauchen. (Vgl. 79, 49, 145, 188.) Allemal ist es die Setzung des Frageadverbs bzw. -pronomens, die den Äußerungen ihren affektiven Charakter gibt. Sie ordnen sich also in die Reihe der Ursachen der emotionalen Wirkung der Heinischen Berichte ein. Sowohl, daß Heine sie setzt, daß er seinen Berichten affektiven (nicht rein intellektuellen) Charakter gibt, als auch, daß er zu dem Zweck, ihnen diesen Charakter zu geben, sich auch dieses primitiven Mittels bedient, ist keineswegs selbstverständlich, so natürlich auch die affektive Ausdrucksweise den Menschen ist, sondern bedeutet in der Tat ein individuell differenzierendes Verhalten, eben weil ein von dem Heinischen wesentlich verschiedenes denkbar ist, mit wie viel anderen Autoren auch immer Heine in dieser Verhaltungsweise übereinstimmt.

Und nun wir einmal erkannt, mit welcher Rücksichtslosigkeit und Unzweideutigkeit Heine seine gemütliche Bewegung in seine Rede sich ausschwingen läßt, ist es fast selbstverständlich, daß dies auch in der Form wirklicher Interjektionen geschieht. Von diesen ach (S. 17, 21, 24, 35, 58, 63, 90, 110, 119, 145, 173) und o (S. 19, 118, 185) als solchen und für sich allein betrachtet, ist überhaupt kein Schluß möglich auf eine bestimmte

gemütliche Beziehung der Freude, der Trauer über etwas, des Leidens, des Vergnügens an etwas in dem, der in sie ausbricht. Denn sie ermangeln jeder sachlichen (gegenständlichen) Bedeutung. Sie sind leer «de toute signification réductible à quoi que ce soit d'intellectuelle (représentation concrète ou notion abstraite [1])». Sie deuten nur auf bestimmte, affektgesättigte Zustände und sind der elementarste und unmittelbarste Ausdruck dieser. Heine sagt: „Ach, der Tempel des Ruhms ist nicht fertig geworden" (119). Folgende Möglichkeiten für die sprachliche Übermittlung dieser Tatsache, daß dieses Gebäude nicht fertig geworden sei, bestanden. Erstens, der jenseit alles individuellen und persönlichen Berührtseins verbleibende Bericht: Der Tempel des Ruhms ist nicht fertig geworden. Zweitens, eine Mitteilung, durch die zugleich eine gemütliche Beziehung zu diesem Tatbestande ausgesprochen wurde: Es ist erfreulich, man kann sich nur freuen, oder: Es ist bedauerlich, schade, zu beklagen, ich bedauere, wir bedauern, beklagen, daß der Tempel des Ruhms nicht fertig geworden. Damit wäre eine gemütliche Beziehung ausgedrückt, ohne daß doch eine zuständliche Affektbestimmtheit (Erregtheit) im Moment dieser Mitteilung kund getan würde. Es könnte die Redeweise eines solchen Geistes sein, der sich von irgendwelcher Wesensbestimmtheit her dazu verpflichtet glaubt, über allem und trotz allem die spröde und beherrschte Haltung eines nicht bis ins Innerste Tangierten zu beobachten, eines, „qui s'indignerait s'il ne se retenait pas" [2]), eines, der dem Fremden, Anderen, Dritten und beliebigen So und So gegenüber überhaupt nicht als an ein Gefühl hingegeben und in es aufgelöst erscheinen mag. Es sind immer die gleichen Typen, da überhaupt nur eine beschränkte Zahl solcher denkbar ist, zu denen Heines Redeweise kontrastiert. Durch dies „ach" gibt er einem Bedauern Ausdruck, das gleichsam in das erregte Fluten des Affekts getränkt ist. Heines Art der Mitteilung unterscheidet sich von der zweiten oben gekennzeichneten nur durch ein Plus von Empfindsamkeit. Nicht damit, daß Heine Interjektionen verwendet, wie man gewöhnlich in

---

[1]) Bally a. a. O. S. 271.

[2]) Henri Beyle-Stendhal: Du Style.

Stiluntersuchungen liest, ist das eigentlich Bedeutsame seines Verhaltens, insofern er sich schriftlich äußert, erfaßt. (Derartige fast grammatikalische Betrachtungsweisen bleiben allzusehr am rein äußerlich Formalen der Sprache haften.) Erst damit ist das psychische Geschehen, das dem Aussprechen der Interjektionen entspricht, in Worte gefaßt, daß gesagt wird: Heine tut dem Hörer die Affektbestimmtheit seines seelischen Zustands kund. Und eine unterscheidende Besonderheit dieser Kundgebung ist, daß sie sich in der Form von Interjektionen vollzieht.

Die auch hierdurch bewiesene Scheu vor der beruhigten und gemessenen Rede scheint mir nun gleichfalls für eine weitere Erscheinung in dieser Prosa die Bedingung, die überaus häufige Verwendung des Superlativs statt des Positivs. Beispiele hierfür sind:

„Im *edelsten* griechischen Stile" (119) statt in edelem griechischen Stile.

„Dem *nichtswürdigsten* Geschäfte" (119) statt dem nichtswürdigen Geschäfte. Die satzrhythmischen Verhältnisse der positiven und superlativen Ausdrucksweise sind hier die gleichen, wenn auch der expiratorische Hauptakzent der letzteren (wegen der Konsonantenhäufung der Silbe, der die Superlativendung suffigiert ist) im Vergleich mit dem expiratorischen Hauptakzent der ersteren stärker ist.

„In *tiefster* Brust" (14), „in der *größten* Not" (149), „als die *eifrigsten* (: eifrige) Republikaner" (38), „mit *gläubigster* (: gläubiger) Innigkeit" (41), „den *erfreulichsten* (: erfreulichen) Entrechats" (75), „ihre *grimmigste* (: grimmige) Abneigung" (80), „die *festesten* Bandagen" (92), „die *gutmütigste* Scharpie" (92), „die *edelsten* Krankenwächter" (92), „ihre *holdeste* (: holde) Mißlaune" (105), „in *untertänigster* (: untertäniger) Haltung" (125), „in ihrem *vollendetsten* (: vollendeten) Glanze" (119), „in *schmählichster* (: schmählicher) Verhöhnung" (119).

Feierlichst: feierlich (20), *bündigst*: bündig (179), *großmütigst* (185), *schleunigst* (96).

„Den *edelsten* Krieg" (66) statt einen edlen K., „den *trostlosesten* Anblick" (104) statt einen trostlosen A., „die

leidenschaftlichste Polemik" (109), „ohne solchen Glauben wären sie die Unglücklichsten der Sterblichen, die ... sich der übermenschlichsten (: einer übermenschlichen) Verantwortlichkeit ausgesetzt hätten" (111), „der heilsamsten Schutzwehr" (111).

(In allen diesen Fällen hätte der Superlativ nur mit Änderung des Satzrhythmus vermieden werden können, was jedoch nicht besagt, daß er mit Rücksicht auf ihn gesetzt wurde, wie denn überhaupt unwahrscheinlich ist, daß dem Prosaisten je ein rhythmisches Bild vorschwebe, das seine Ausdrucksweise ähnlich dem Schema einer horazischen Ode bestimme, womit natürlich über die Bedeutung des rhythmischen Gefühls als Korrektor der Ausdrucksweise nichts präjudiziert sein soll.)

Man vergleiche noch: „die legalsten Befugnisse" (19), „die absolutesten Gelüste" (108), „die illegalsten Dinge" (108), „die lustigsten Narreteien" (77), „in den sentimentalsten Posituren" (85), „zu den bedenklichsten Irrnissen" (91), „die merkwürdigsten Worte" (100), „die gedrucktesten Löschpapierverfassungen" (149), „die ungekämmtesten Sanskulotten" (195).

Aufs heilloseste (20), aufs bestimmteste (11, 153), aufs schmerzlichste (498), aufs unbarmherzigste (98), aufs meisterhafteste (108), aufs ungalanteste (118), aufs unleidlichste (123), aufs ängstlichste (144), aufs kürzeste (198), aufs tätigste (199), aufs gründlichste (201), aufs rühmendste (203), den Gerüchten, von den glaubwürdigsten Leuten verbreitet, wurde ... aufs beruhigendste widersprochen" (174).[1])

Mir scheint die Affektbestimmtheit der Situation, der diese Superlative entstammen, prägt sich hier als Entschiedenheit der Haltung aus, als Entschiedenheit des Lobens und Tadelns, des Zu- und Absprechens, als Vorsichtlosigkeit, Unzaghaftigkeit und Nachdrücklichkeit. Natürlich gehören nicht alle Superlative hierher. Die nicht, bei denen die Gradangabe ein gegenüber dem Positiven und Komparativen Verschiedenes bezeichnen soll, bei

---

[1]) Man vergleiche noch S. 109, 111, 119, 121, 122, 126, 131, 132, 133, 135, 138, 139, 140, 143, 145, 150, 152, 153, 161, 163, 164, 166, usw.

denen die Einschränkung des Umfangs des Adjektivbegriffs mit Rücksicht auf den Sinn vorgenommen wurde. Das trifft aber beispielsweise auch für: Sie sagten ihm bündigst ihre Meinung (179) nicht zu. »Bündigst« macht insofern einen Sonderfall aus, als es kein Ausdruck für eine gemütliche Beziehung ist. Und es bedarf deshalb einer Begründung, weshalb es hier unter die Ausprägungen der gemütlichen Erregtheit des Autors gestellt wird. Zweifellos hätte ein anderer dieser Art der Meinungsäußerung durch die Worte Rechnung getragen, daß er gesagt hätte: Sie sagten mit wenigen Worten ihre Meinung, oder: Sie sagten ihm bündig ihre Meinung. Daß der Eindruck dieser und der Heinischen Formulierung auf den Leser verschieden ist, daß diese verschiedenen Formulierungen des gleichen Tatbestandes auch eine verschiedene seelische Haltung der Formulierenden voraussetzen, ist zweifellos. Und zweifellos scheint mir auch, daß: Sie sagten bündig ihre Meinung, ruhig und: Sie sagten ihm bündigst ihre Meinung, munter, reger wirkt. Die ganz allgemeine Situation, aus der dieser Superlativ stammt, ist ja leicht zu rekonstruieren. Heine, zu dieser Zeit demokratisch gesonnen und darum aller Beobachtung der höfischen Etikette, ehrerbietigen Untertanenhaltung und formgerechten Umständlichkeit abhold, freut sich über die Formverletzung, die die Bündigkeit, mit der die Gardisten Louis Philipp ihre Meinung kundtun, bedeutet. (Dies erhellt aus dem ganzen Zusammenhang, den man daraufhin nachlesen mag.) So gesonnen mußte Heine also der Art und Weise der Meinungsäußerung eine besondere Wichtigkeit beimessen, sie ihn irgendwie nachdrücklicher berühren. Und diese Interessiertheit an der Art und Weise der Meinungsäußerung, diese ihre Bedeutsamkeit für ihn, die tiefere Berührtheit durch sie, scheint mir durch das Superlativsuffix zum Ausdruck gebracht, indem er durch es das Adverb nachdrücklicher hervorhebt, auf es einen stärkeren Akzent legt; scheint mir die Regung zu sein, die wir nachempfindend spüren, wenn wir lesen: Sie sagten ihm bündigst ihre Meinung. Durch: Sie sagten ihm bündig ihre Meinung würde dann irgendwelche Interessiertheit an irgendeinem Element dieses Tatbestandes nicht zum Ausdruck gebracht, nicht kundgetan, daß

irgendwem eine besondere es abhebende Bedeutung beigemessen werde. Dies wäre dann der Grund, weshalb die Fassung ohne das Superlativsuffix langweilig und monoton wirke. Damit aber, daß ich kund tue, daß etwas Bedeutung für mich habe, ich ihm Wichtigkeit beimesse, ich auf es Wert lege, mir an ihm gelegen sei, mich etwas interessiere, mache ich eine gemütliche Verknüpftheit meiner mit etwas offenbar.[1]) Damit würde sich also dieser Superlativ den anderen Kundgebungen des Persönlichen einordnen, und insofern das Interessiertsein an etwas eine seelische übernormale Regsamkeit bedeutet, stände er als Ausdruck einer solchen mit Fug unter den anderen Ausdrucksformen der Erregtheit und Affektbestimmtheit, die hier behandelt werden. Für andere Superlative ist diese Rechtfertigung leichter und bedarf darum auch keiner eingehenden Analyse. Auch gebe ich gern zu, daß der eben erörterte Superlativ sich vielleicht noch anders interpretieren lasse. Wir sind hier eben bei sehr subtilen Unterschieden der Ausdrucksweise angelangt, die schwer in Worte zu fassen sind und über die man, scheint mir, bis jetzt noch nicht viel nachgedacht hat.

Zweifellosere Ausprägungen als durch diese Superlative findet die energischere affektive seelische Beteiligung, die Energie der Stellungnahme, dann noch in einer bei Heine oft zu beobachtenden Nachdrücklichkeit der Verneinungen. So wenn er sagt: „Ich will hier durchaus nicht ihre Meinungen bekämpfen“ (139) statt: ich will hier ihre Meinungen nicht bekämpfen. Die Setzung von »durchaus« hätte, rein logisch betrachtet, unterbleiben können. Denn der Sinn dieser Äußerung erfährt durch es keine Änderung. Schon aus dieser logischen Entbehrlichkeit geht hervor, daß die Funktion von »durchaus« eine andere ist als die der anderen diesen Satz ausmachenden Worte. Und zwar fungiert durchaus hier so, daß es die Entschiedenheit, die eindeutige Bestimmtheit der seelischen Haltung zum Ausdruck bringt, die Lebendigkeit und Lebhaftigkeit des Negierens als solche.

---

[1]) Vgl. Eisler, Wörterbuch der philosophischen Begriffe I, 1910 S. 593: „Subjektiv ist das Interesse ein gefühlsbetonter Wille zum Aufmerken, zum Erleben, zum Bemerken, Wissen um etwas“.

Hierzu vergleiche man noch: „Die . . . Erfindung . . . war gar nicht nach seinem Geschmack. Er beneidet Heinrich V. nicht im mindesten . . . und ist durchaus nicht geneigt“ (123). Die gesperrten Worte sind mit Rücksicht auf den Sinn entbehrlich. Ihre Setzung wirkt wie eine bestimmte lebhafte Geste. Auf »gar«, »min-« und »-aus« ruhen stärkere dynamische Akzente. In die Heinische Fassung geht, verglichen mit: Die Erfindung war nicht nach seinem Geschmack, er beneidet Heinrich V. nicht und ist nicht geneigt, mehr von der Kraft der Seele ein. Und ferner: „Racines poetische Gärten . . . ebensowenig wie Le Nôtres grüne Tragödie . . . kann man nicht im mindesten verändern“ (32). „Nicht das geringste Titelchen“ (149), „nicht die geringste Äußerung“ (34), „nicht die mindeste Schonung“ (34). „Jener Gesetzesvorschlag betraf . . . nicht im geringsten die Grundsätze der Revolution“ (81), „nicht der mindeste Unwille“ (177), „die Opposition . . . behauptet, daß . . . nicht die mindeste Vorbereitung stattgefunden, daß die Republikaner ganz ohne Führer und ihre Zahl ganz gering gewesen“ (143), „viele . . . Menschen, die wir gar nicht kennen“ (147), „gar keine Vergiftung“ (100), „ich kann das Gesicht jenes Mannes gar nicht vergessen“ (148), „Als Wellington . . . die Staatsgewalt ergriffen, da waren jene Engländer gar nicht mehr langweilig . . . gar nicht mehr ungesellig . . . gar nicht mehr . . . quäkend“ (129).

„In früheren Zeiten waren die Priester keineswegs (: nicht)... zufrieden“ (190), „leicht ist es einzusehen, daß die Franzosen selbst . . . durchaus nicht schwach sind“ (188), „diese Sage . . ., widerspricht durchaus nicht dem Charakter Mirabeaus“ (163), „ich will . . . Voltaire durchaus nicht von dem Vorwurfe der Schmeichelei freisprechen“ (159/60).

„Die Partei will . . . Lafayette . . . nimmermehr (: nicht) verzeihen“ (34/35). „Eine Herrlichkeit, wozu das . . . Königtum sich nimmermehr erheben wird“ (111), „die Überzeugung, daß die Macht der älteren Bourbonen nie und nimmermehr in Frankreich gedeihen wird“ (100), „diese Zeit wird mir ewig (: stets oder immer) im Gedächtnisse blühen und nimmermehr vergesse ich die Stunde, als ich . . . Canning . . . sprechen hörte“ (71).

Dies alles sind nachdrückliche affektvolle Verneinungen. Ihnen entspricht also vom Autor her gesehen ein nachdrückliches affektvolles Verneinen, was nicht ganz eine Tautologie ist.

Für die Verwendung dieser Superlativpartikel im positiven Sinn vergleiche man:

„Auf manchem dieser Gesichter bemerkte ich ... den Schatten eines nahen Todes, wie er ... Helden sehr leicht geweissagt werden kann" (145). „Überhaupt ist ihr Ton sehr merkwürdig" (179), „sie urteilen sehr richtig" (133), „das Volk hat sich seine Leute genau betrachtet und weiß sehr gut" (192), „Périer soll ... über diese ... Idee ... sehr ärgerlich gewesen sein. Denn jedenfalls veranlaßt sie den ... Unmut ... über die Verunstaltung ... eines Meisterstücks ..., das eben durch sein ... Ensemble so sehr imponiert" (32). (Durch die Setzung von »so sehr« verlegt Heine entgegen dem Sinn des Zusammenhangs den Akzent von Ensemble auf «sehr», denn nicht darauf kommt es eigentlich an, daß der Garten der Tuilerien so sehr imponiert, sondern daß er eben durch sein Ensemble imponiert.) „Mynheer van der Null ... ist durchaus überzeugt: der Sklavenhandel sei etwas ganz Natürliches ... aber ... der Adel sei etwas Ungerechtes ... welches jeder ... Staat ganz abschaffen müsse" (153), „es ist ... mit dem ... Adel eine sehr schlimme Sache. Alle Konstitutionen können nichts helfen, solange nicht das ganze Adeltum bis zur letzten Wurzel zerstört ist" (149). „Als Mirabeau sich einmal ganz bestimmt royalistisch ausgesprochen hatte" (165), „eine ganz royalistische Rede" (165), „des anderen Tags ergab sich, dass die ... Menschen ... ganz unschuldig ... daß die ... Vergifteten ganz natürlich ... gestorben waren" (99), „durch die Etikette liegen die Fürsten ganz in der Gewalt des Adels" (149), „die Nationalgarden freuen sich sehr ihres Sieges. In ihrer Siegestrunkenheit hätten sie ... fast mir selber ... eine ganz ungesunde Kugel in den Leib gejagt" (171), „das Volk hat ... ganz andere Töne gehört" (139), „Ludwig Philipp ... hält sich ... für ganz stark" (184), „gestern war Paris ganz ruhig" (174), „man sucht ... ganz leise einzulenken" (175), „die Tribüne muß ganz schweigen" (179), „es ist hier ganz still" (181), „seht, wie ...

sie . . . das Gebetbuch ganz gleichgültig in der Hand trägt" (190). Je ein Beispiel aus diesen beiden Gruppen mag noch einer kurzen Analyse unterworfen werden. Aus der ersten Gruppe: Ich kann das Gesicht jenes Mannes gar nicht vergessen; aus der zweiten Gruppe: Man sucht ganz leise einzulenken. Es erhebt sich die Frage: Was bedeutet, psychologisch betrachtet, daß ich »gar nicht« statt »nicht« »ganz leise« statt »leise« sage? Eine energischere Verneinung, eine Steigerung oder Minderung eines etwas zum Extrem, die sprachliche Fassung eines etwas in die Form seines Extremums. Somit sind diese Ausdrucksweisen wirklich Epitheten wie «herrlich», «empörend» verwandt, da durch diese ebenfalls ein Gehalt, in diesen Fällen eine gemütliche Beziehung, sprachlich in der Form seines Extrems dargestellt wird. Und da wir für diese Epitheta erwiesen, daß sie der erregten Seele, innerer Lebendigkeit entstammen, stellt sich auch für diese letzten Ausdrucksweisen, fast durch einen indirekten Schluß vermittelt, die gleiche seelische Abkunft heraus.

Und nun vergegenwärtige man sich noch als letzte hier zu erörternde Art und Weise der sprachlichen Ausprägung gemütlicher Erregtheit den Passus der „großen, brillanten Vorrede" (an Campe 24. August 1852):

„Armes Volk der Deutschen! Damals, während ihr euch ausruhtet von dem Kampfe für eure Fürsten und die Brüder begrubet, die in diesem Kampfe gefallen, und euch einander die treuen Wunden verbandet und lächelnd euer Blut noch rinnen saht aus der vollen Brust, die so voll Freude und Vertrauen war, so voll Freude wegen der Rettung der geliebten Fürsten, so voll Vertrauen auf die menschlich heiligsten Gefühle der Dankbarkeit, damals, dort unten zu Wien, in den alten Werkstätten der Aristokrazie, schmiedete man die Bundesakte!" (20).

Der gleiche Sinn hätte formuliert werden können, wenn wir uns im wesentlichen des Heinischen Wortmaterials bedienen, durch: Während das deutsche Volk sich von dem Kampfe für seine Fürsten ausruhte, die Brüder begrub, die in diesem Kampfe gefallen, sich einander die treuen Wunden verband, und lächelnd sein Blut noch rinnen sah aus der Brust, die voll von Freude war,

wegen der Rettung der geliebten Fürsten, voll von Vertrauen auf die menschlich heiligsten Gefühle der Dankbarkeit, schmiedete man zu Wien die Bundesakte.

Schon erörtert ist das Wesen der Beiworte »Armes« und »heiligsten«.[1]) Durch sie spricht Heine seine gemütliche Beziehung zu den Trägern dieser Beiworte aus. Für die Bezeichnung der Teilnehmer am Feldzug durch »Brüder« ist die in dieser rousseauisch und schillerisch gestimmten Zeit natürliche, durch die persönliche Gefühlsfülle motivierte Auffassung des staatsbürgerlichen Verhältnisses als eines gemütlichen, die Bedingung. Die Form der Apostrophe, zu der man noch S. 13, 23/25, 39, 125, 142, 145, 150, 153/54, 172 vergleiche, bedeutet ein völliges Aufgeben der konstatierenden Darstellung. Durch sie wird, auch soziologisch betrachtet, ein direktes Verhältnis von Schreiber und Leser hergestellt. Durch sie empfängt eine Rede sozusagen eine Richtung, die Richtung vom Schreiber weg auf einen bestimmten Adressaten hin, bedeutet also eine, wenn auch indirekte Einbeziehung des Autors in seine Rede, ist somit unter die Formen »des Hervortretens der eigenen Person« zu rechnen. Dies alles sind jedoch nur Erscheinungen der Subjektivität, nicht Ausprägungen ihrer Erregtheit. Diese letztere hat erst durch die ganze syntaktische Struktur der Rede statt.

Diese interjektionale Fassung des Subjekts, die Setzung des Demonstrativums «damals», sowohl die erste als die zweite, die Inversion forderte, die polysyndetische Setzung des ersten und zweiten »und«, durch die gleichsam das durch den Affekt beschleunigte Tempo, in dem sich dem Bewußtsein sein Gehalt vergegenwärtigt, seine sprachliche Ausprägung findet; die pleonastische Setzung des Attributs «vollen», das prädikativ wieder aufgenommen wird; die dreimalige Setzung der Partikel »so«, die hier wie in den schon oben erörterten Fällen dem Affekt Ausdruck gibt, den die Vorstellung eines Maßes, einer Größe begleitet: die Setzung der im Satzzusammenhang entbehrlichen Ortsadverbien: «dort unten», die dem Leser die Vorstellung der leidenschaftlichen

---

[1]) Vgl. S. 15/16.

Gebärde einer Hand, die irgendwo hindeutet, aufzucken lassen; sowie die vorläufige Setzung von Trägern späterer Bestimmungen und deren Wiederaufnahme in der Satzfolge, (daß es sich hier um die Figur der Klimax handelt, ist festzustellen wenig wichtig) all diese Setzungen, die der zu äußern beabsichtigte sachliche Gehalt als solcher nicht veranlaßte, logisch betrachtet entbehrlich sind, so sehr sie den Gefühlsgehalt tragen, sind eben wegen dieser Art ihrer Leistung veranlaßt durch die gemütliche Situation des Autors, die Entrüstung etwa, zu der ihn die Vorstellung der politischen Verhältnisse zur Zeit des Wiener Kongresses stimmte.

Der Charakter einer Prosa ist durch wenige Grundentscheidungen angesichts einiger weniger Möglichkeiten gleichsam a priori bestimmt. Entschließe ich mich zur Herausstellung meiner Subjektivität und Auswirkung ihrer Erregtheit, so hat die Annahme einer solchen Haltung ohne weiteres so und so viel verschiedene Erscheinungen in meiner Redeweise zur Folge. Entschließe ich mich zur radikalen Unterbindung meines persönlichen Lebens, so folgt aus der Annahme einer solchen Haltung notwendig, daß meine Redeweise bestimmte Elemente und Besonderheiten entbehre. (Eine solche Haltung dem Stoff gegenüber scheint mir das zu sein, was der Nachahmer a n n e h m e, hierdurch, durch diese ähnliche Grundhaltung die Ähnlichkeit seines Gebildes mit dem originalen verursacht, nicht dadurch, daß er die einzelnen Besonderheiten ü b e r n e h m e.) Einerseits wurde hier dargetan, daß Heine seine Subjektivität in seine Rede eingab, ihre Erregtheit in sie ausprägte, und in welchen Formen beides geschah. Andererseits wurden mehrere diese Prosa differenzierende Elemente als solche Formen in Anspruch genommen, und damit eine Reihe von Bestandteilen als in zwei fundamentalen Prinzipien sich gründend und aus ihnen sich herleitend begriffen.

Nachträglich mag auch noch die affektbestimmte, superlative Ausdrucksweise unter einen schon mehrmals [1]) nebenher berücksichtigten Gesichtspunkt gerückt werden. Es ist der Sprache des durchschnittlichen mündlichen Verkehrs eigen, affektvoll zu sein

---

[1]) Vgl. S. 18 ff., 37 Anmerkung 3.

und zu übertreiben [1]). Was schon gesagt wurde, die Norm der logischen Unerläßlichkeit und Affektlosigkeit ebensowenig wie die der Unpersönlichkeit oder Exaktheit pflegen für sie zu gelten. Einerseits mag somit, was wir als Ausprägung der Erregtheit und Affektbestimmtheit, an logisch Entbehrlichem, wozu vor allem Partikeln wie: sehr, gar, ganz usw.[2]) gehören, in dieser Prosa aufwiesen, als mitwirkende Ursache aufgefaßt werden, daß sie wie mündliche Rede wirke. Andererseits mag die Ausprägung der Erregheit als zu dem Zweck erfolgt, die Prosa dieser Berichte der natürlichen mündlichen Redeweise anzunähern [3]), begriffen werden.

---

[1]) Vgl. Bally a. a. O. S. 292: „Il est naturel que la langue parlée soit essentiellement subjective et affective; . . . nous sommes si habitués à voir mêler le sentiment, l'émotion aux moindres choses que nous entendons dire, et nous connaissons si bien les moyens par lesquels ce sentiment s'exprime dans le parler, que nous sommes surpris de ne pas les y retrouver (293). . . . sous l'action de la poussée individuelle, l'esprit tend à exagérer l'expression de la pensée; cette exagération est subjective dans son origine et a un caractère nettement affectif; (294). . . . L'exagération a, . . . son raison d'être dans les tendances naturelles et sociales du langage parlé" (296).

[2]) Vgl. S. 46 ff.

[3]) Vgl. S. 18 ff.

Zweites Kapitel.

Die Prosa in ihrer Beziehung zum Objekt.

Stellte das erste Kapitel eine Wesenseigenheit der Prosa Heines durch die Reflexion auf die Art ihrer Beziehung zum Subjekt, ihrem Autor, fest, so wird dies zweite die Art der Beziehungen dieser Prosa zu ihren Objekten und ihre hieraus erfolgenden Besonderheiten dartun. Nun aber kann eine sprachliche Äußerung in zweifacher Hinsicht auf ihre Beziehung zu dem realen oder idealen Sachverhalt, den sie darstellt, hin angesehen werden, einmal mit Rücksicht auf die Qualität der Darstellungsmittel, d. h. auf die Art und Weise, wie sie den Sachverhalt darstellt, sodann mit Rücksicht auf deren Quantität, d. h. mit Rücksicht auf das Verhältnis des Aufwandes an Darstellungsmitteln zum Darstellungsobjekt. Folglich gliedert sich dies Kapitel in zwei Abschnitte, deren einer (52—102) von der Qualität der Darstellungsmittel, deren anderer (102—114) von deren Quantität handelt, beides mit Bezug auf den darzustellenden Sachverhalt.

Die Qualität der Darstellungsmittel betreffend, lassen sich zwei Darstellungsweisen unterscheiden, die konforme und die transforme [1]). Sie befinden sich in dem gleichen Verhältnisse

[1]) Diesen neuen oder wenig geläufigen Terminus — schon Ribot (Essay sur l'imagination créatrice S. 24) spricht bei Gelegenheit der Analogie von Transformation oder Metamorphose — rechtfertigt das Fehlen eines gebräuchlichen, der die verschiedenen Arten, in denen die sprachliche Darstellung einen Sachverhalt umformen

zueinander wie die objektive und die subjektive Redeweise. Bedeuteten aber diese ein verschiedenes Verhalten gegenüber dem persönlichen, gemütlichen Gehalt der Seele, so bedeuten jene ein verschiedenes Verfahren der sprachlichen Repräsentation von Sachverhalten überhaupt. Die konforme Darstellungsweise konstruiert sozusagen die wirklichen Sachverhalte nach, bildet in sprachlichen Symbolen ihr Objekt rein und ohne Zutat durch sich ab, so, als ob es von einem solchen Geiste aufgefangen würde, der nur es in seinen reinen Formen zu spiegeln geboren, von jeder Spur der wechselnden Erfüllung der Lebensmomente, durch die er hindurchgegangen, noch freigeblieben wäre.

Wenn Goethe im achten Gesang von Hermann und Dorothea sagt: „Und sie freuten sich beide des hohen wankenden Kornes, das die Durchschreitenden fast, die hohen Gestalten, erreichte“, so findet sich hier ein Sachverhalt vollkommen konform dargestellt. Es ist „nur die Sache, die wir vor uns erblicken, und sie . . . in ihrer wahren und nackten Gestalt“ [1]), und wenn Heine in der Romantischen Schule das Wesen der klassischen oder plastischen Poesie, die er vor allem in der Antike verwirklicht findet, dahin bestimmt, „daß die plastischen Gestalten in der antiken Kunst ganz identisch seien mit dem Darzustellenden, mit der Idee, die der Künstler darstellen wollte, z. B. daß die Irrfahrten des Odysseus gar nichts anderes bedeuten als die Irrfahrten des Mannes, der ein Sohn des Laertes und Gemahlin der Penelopeia war und Odysseus hieß, daß, wenn Homer die Rüstung eines Helden schildert, es nichts anderes als eine gute Rüstung ist“ (V, 224), so ist damit zugleich das Wesen der konformen Darstellungsweise ausgesprochen. Denn auch ihr ist es eigen, nichts für sich und außer dem Gegenstande zu bedeuten, den sie nachspricht, diesen „bloß in Beziehung auf ihn selbst“ (Humboldt a. a. O. S. 193) zu erfassen. Man könnte vielleicht meinen, daß die kon-

---

kann, in sich befaßt. Statt seiner mich des üblicheren Terminus «inadäquat» zu bedienen, habe ich deshalb vermieden, weil «inadäquat» ein Nomen negativum ist, eine Darstellungsweise nur negativ kennzeichnet und zudem meist als Ausdruck der Mißschätzung verstanden wird.

[1]) Humboldt, Ästhetische Versuche, 1799, S. 27.

forme Darstellungsweise nur bei einer bestimmten Beschaffenheit ihres Gegenstandes möglich sei, daß nur die sinnlichen Dinge, Vorgänge und Beziehungen in dieser Weise könnten dargestellt werden. Doch auch psychischen Zuständen, Beziehungen und Vorgängen bietet sich diese Form als angemessen an. Mich freut, daß du kommst, ich bin froh, das schöne Bild sind Beispiele hierfür. Das immanente Wesen einer solchen konformen Rede, ich meine, ihr Wesen weder auf ihre Beziehung zum Subjekt, noch auf die zu ihrem Objekt hin angesehen, sondern an und für sich betrachtet, ist unauffällige Schlichtheit, schmucklose Einfachheit, „stille Einfalt" (Humboldt); und wenn sie unter ästhetischen Zwecken steht, so wirkt sie diese zu erfüllen nur als die an sich ästhetisch unwirksame Vermittlerin eines durch sich allein ästhetisch wirksamen sachlichen Gehaltes mit.

Anders verfährt die transforme Darstellungsweise mit ihrem Gegenstand. Diese beläßt ihm nicht seine empirische Erscheinung, sie formt ihn um, läßt ihn mit dem erworbenen inhaltlichen Besitz des Geistes sich vermengen (materiale Umformung), ordnet die ihr von ihm dargebotene Struktur um (relationale Umformung), läßt ihn in anderen Seinsformen erscheinen, als er empirisch besteht (kategoriale Umformung).

Ich mag nicht hier schon eine jede dieser Arten sprachlicher Umformung an Beispielen erläutern, weil ich mich dann bei der Erörterung der ihnen entsprechenden Darstellungsformen Heines wiederholen müßte. Vorläufig beschränke ich mich darauf, darzutun, was ich mit transformer Darstellung meine und die Gegensätzlichkeit ihres Wesens zur konformen Darstellung an einem Fall materialer Umformung zu zeigen, die ihre wichtigste Art ist, und von deren Verwirklichung bei Heine ich fürs erste allein sprechen werde. Eine transforme Darstellung und materiale Umformung des Darstellungsobjektes liegt vor, wenn Heine sagt: „Metternich hat nie mit der Göttin der Freiheit geliebäugelt" (12), wenn also ein Sachverhalt metaphorisch oder personifizierend formuliert wird. Transform ist diese Darstellung, insofern der wirkliche Sachverhalt, daß Metternich nie, weder heimlich noch öffentlich, sich dem politischen Programm und den praktischen Zielen der

liberalen Reformer gewogen gezeigt hat, eine Metamorphose in einen anderen erleidet, der ihn nun seinerseits bedeutet. Hier wird der Sachverhalt nicht bloß in Beziehung auf ihn selbst erfaßt, sondern durch einen mit Beziehung auf ihn ähnlichen Sachverhalt aus einer außerhalb seiner liegenden, anderen Reihe von Inhalten, als die seine ist, vertreten. Hier bedeutet die Rede nicht nur mittelbar den darzustellenden Sachverhalt, sondern unmittelbar außerdem sich selbst. Hier ist sie nicht nur Medium der Sache, nicht nur Übermittler, wie ein Dolmetsch Übermittler ist, sondern gleichzeitig durch sich selbst wirksam. Ist die konforme Rede sozusagen nur causa instrumentalis, nur wirksam durch den Sachverhalt, den sie bedeutet, so ist die transforme Rede zugleich causa instrumentalis und causa efficiens, zugleich wirksam durch den Sachverhalt, den sie mittelbar meint, und die Bedeutung, die sie unmittelbar hat. Ihre Leistung besteht in der Übermittlung von Etwas und der Eigenwirkung eines Anderen. Diese Eigenwirkung kann, wie ich zeigen werde, eine verschiedene sein, so daß von hier aus sich ein Mittel Wesensunterschiede poetischer Redeweisen zu erfassen anbietet.

Es ist nicht zweifelhaft, daß alle metaphorischen und personifizierenden Darstellungsformen solch eine materiale Transformation mit ihren Objekten vornehmen und in solch zweifachem Sinne wirken. Das spricht sich deutlich in den Erörterungen aus, die diesen Darstellungsformen, die wir mit den relationalen Umformungen unter den Oberbegriff der poetischen zusammenfassen, gewidmet worden sind. „Le charme des belles metaphores, c'est qu'on en jouit comme d'un mensonge“ meint Remy de Gourmont (le problème du style, S. 92). Nach einem anderen Franzosen [1]), der mit einigem Recht die ästhetische Wirksamkeit durch poetische Darstellungsweise der durch konforme Darstellung eines der Sache nach und als Ganzes ersonnenen Gebildes der Einbildungskraft unterordnet und darum alle Figuren verwirft, weil sie „tous voilent et travistissent“, leisten

[1]) Emmanuel Barat: Le style poétique et la révolution romantique, Paris 1904, S. 16, 36.

diese nichts als «déformér le réel pour créer le faut». Klopstock[1]) bedeuten die bildlichen Redensarten, wo es auf Untersuchung ankommt, nichts anderes als «der Wahrheit untergeschobene Wechselbalge». Und auch Fr. Th. Vischer bringt in seiner Ästhetik die bildlichen Ausdrücke in Gegensatz zur Wahrheit, obgleich ein solcher nicht eigentlich besteht, da der ästhetische Schein, den die poetischen Darstellungsformen erzeugen, als Wirklichkeit zu gelten nicht beansprucht, sie vielmehr poetisch nur insofern heißen, als sie sprachliche Äußerungen sind, die unter ästhetischen Zwecken stehend nicht ihrem wörtlichen Verstande nach zu gelten bestimmt sind. „Unsere Prosa," sagt er, „hat sich so verwöhnt, mit starken bildlichen Ausdrücken um sich zu werfen, daß wir gegen die Kraft des einfachen Prädikats, wenn es treffend ist, gegen die Feinheit der Wahl des Schlichtbezeichnenden, kurz gegen die Wahrheit fast ganz abgestumpft sind." (III, 1221.)

So stellt sich das Verhältnis der Leistungen der konformen und der poetisch transformen Darstellungsweise als ein eigentümlich antagonistisches dar; die schleierlose Vergegenwärtigung ihres Gegenstandes, worin jene ihren Sinn hat, ist dieser versagt[2]), und was diese, wie noch zu zeigen ist, durch den Schein, den sie stiftet, zu leisten vermag, die Vergegenwärtigung der Besonderheit einer sinnlichen Wahrnehmung, Sensation, eines Gemütszustandes oder psychischen Vorgangs, die Stimmung und Wertbekleidung ihres Gegenstandes, muß jene notwendig entbehren. Auch entsprechen sie, zum Teil wenigstens, einander ausschließenden Zielsetzungen und Betätigungsweisen der Darsteller, so daß, wenn ich nach diesen wenigen notwendigen theoretischen Vorbemerkungen nun wieder in die eigentliche Erörterung der Heinischen Prosa eintrete, sich mir als die wesentliche Aufgabe,

---

[1]) Von der Darstellung: Aus den Fragmenten über Sprache und Dichtkunst, Hamburg 1799, Klopstocks sämtliche sprachwissenschaftlichen und ästhetischen Schriften, hersg. von A. L. Back und A. R. C. Spindler 1830, II, S. 4.

[2]) „Sobald wir näher zusehen, müssen wir uns eingestehen, daß das Bild eher geeignet ist, den tatsächlichen Vorgang zu verhüllen als denselben anschaulich zu machen", sagt Konrad Fiedler in seiner Abhandlung über den Ursprung der künstlerischen Tätigkeit. Schriften über Kunst, München 1913, S. 218.

die ich zu lösen habe, ergibt: 1) die Feststellung des Anteils der sprachlichen Äußerungen, die diese Prosa ausmachen, an den beiden oben aufgestellten Kategorien von Darstellungsformen; 2) die Untersuchung der Art der Nebenwirkung der poetischen Darstellungsformen Heines und der Aufweisung der Ziele, unter denen seine poetische Darstellungsweise steht.

Der erste Teil dieser Aufgabe ist rasch gelöst. Schon Gutzkow[1]) zählte unter den Eigenheiten der Prosa Heines auf, „daß dieser sie mit der Pflugschar des Dichters umgeackert habe". Das heißt also, daß sie sich wechselnd durch konforme und poetische Darstellungsformen hindurchbewege. Wenn wir uns erinnern, wie deutlich Klopstock die Darstellungsweise für literarische Werke verschiedener Gattung schied und geschieden wissen wollte, — so rügte er selbst eine so geringe Abweichung von der normalen Rede wie die Vorsetzung des attributiven Genitivs als der Prosa nicht gemäß[2]) — dann gewinnt dies Beieinander zweier wesensverschiedener Darstellungsweisen in der Tat den Wert eines die Prosa Heines unterscheidenden Kennzeichens. Und, was ich nicht beweisen kann, wovon ich mich nur selbst überzeugt fühle, in diese Poetisierung der Prosa scheint mir sich die ganz allgemeine charakterologische Eigentümlichkeit Heines auszuprägen, die darin besteht, daß er das eine tut, ohne das andere zu lassen, daß es seinem Wesen nicht gemäß ist, ausnahmslos auf verbietende (im Gegensatz zu gebietenden) Normen sich zu verpflichten. Die durchaus objektive Rede setzt eine solch strenge Bindung an eine beschränkende Maxime voraus; Heines Rede setzt sich aus objektiven und subjektiven Äußerungen zusammen. Die Verpflichtung auf das Maß, das Kairos begrenzt die Form

---

[1]) Götter, Helden, Don Quichote, 1838, S. 230.

[2]) Grammatische Gespräche S. 309: „Mir kommt es vor, daß nur die Dichtkunst «des Stromes Geräusch» sagen darf. Wenn ich in prosaischen Schriften blättre und diese poetische Umsetzung darin antreffe, so fange ich gewiß nicht an zu lesen. Denn ich weiß nun schon, woran ich mit dem Verfasser bin". Auch erinnere man sich seiner Bemerkung über die Sprache der Poesie im Nordischen Aufseher: „Soviel ist unterdes gewiß, daß keine Nazion weder in der Prosa noch in der Poesie vortrefflich geworden ist, die ihre poetische Sprache nicht sehr merklich von der prosaischen unterschieden hätte".

der persönlichen Haltung; Heine bricht immer wieder durch diese Grenze ins Extrem aus. Die Stimmungseinheit eines Gedichts bedarf des Verschweigens und der innerlichen Zernichtung ihm nicht gemäßer abirrender Gefühle; Heine zerstört dadurch, daß er sie ausspricht, die Reinheit (Ungemischtheit) ihres Gehalts. „Die Grundlage des historischen Standpunktes bleibt unbeschadet seines höheren Zieles wesentlich die, daß man erfahre und wisse, was geschehen ist“ (Vischer a. a. O. III, 1172), mithin verlangt die Geschichtsschreibung die Beschränkung auf eine gewisse Kategorie von Aussagen; Heine in diesen Berichten ist Historiker und Dichter. Es bedeutet die Verpflichtung auf eine verbietende Norm, sich die Vergegenwärtigung eines einheitlichen, in sich geschlossenen Darstellungsobjektes zum einzigen Ziel setzen; Heine vergnügt sich an kapriziösen Schnörkeln. „Er komponiert nicht von einem zentralen Motiv aus, er rundet nicht ab um dieses Motives willen, er läßt sich vielmehr, wie in seinen Reisebildern und wie in den poetischen Tagesberichten von den äußeren Erlebnissen anregen, eine Reihe von Situationsbildern oder auch wohl von Phantasien über die Erlebnisse vor uns abzuspielen. ... Organisieren von einem Mittelpunkt aus hat Heine gar nicht versucht. Heine, der Reiseschilderer, gewohnt sich gehen zu lassen, sah die Notwendigkeit solch festen Ausgangspunktes nicht ein“ (Helene Herrmann, Bong VI, 5; VI, 14). Es ist eine in allen ihren Elementen konforme prosaische Rede oder, da eine solche vielleicht nur eine Idee ist, das Streben sie zu verwirklichen, bedingt durch die verbietende Norm alle poetischen Darstellungsformen zu meiden; Heines Rede ist poetisch-prosaisch.

Ich denke, Beispiele für diese ihre poetisch-prosaische Struktur erübrigen sich, und auch eine ziffernmäßige Bestimmung des Verhältnisses der konformen und transformen Äußerungen möchte nicht viel besagen. Vielmehr genügt es festzustellen, daß die poetischen Darstellungsformen in dieser Prosa nicht vereinzelt sind, sondern sich den spezifisch prosaischen Elementen gegenüber reich und deutlich bemerkbar machen. „Mit Vorliebe greift diese Fantasie nach dem uneigentlichen übertragenen Ausdruck, ja, ein rastloser Verbrauch von bildlichen, metaphorischen Wendungen ist das andere Charakteristikum der Heine-

schen Sprache."[1]) Aber es darf darüber auch nicht übersehen werden, daß, was sich bei dem Zweck der Sprache von selbst versteht, da die bildliche Rede stets nur von den direkten Bezeichnungen her, zwischen denen sie steht, sich mit sachlichen Bedeutungen füllen kann, daß den Grundstock auch der Heinischen Prosa die normalen direkten Darstellungsformen bilden, weshalb einer kritisch wertenden Beurteilung der Prosa Heines nicht nur die transformen, sondern auch die konformen Darstellungsweisen, die ebenso wie jene Kunst und Gestaltung bedeuten, als Grundlage zu dienen haben. „Durch Heines Prosastil gehen," sagt Bölsche[2]), „zwei deutliche Strömungen, von denen bald die eine bald die andere die Oberhand gewinnt. Es liegt darin gleichsam ein doppelter Stil . . . aber es hieße einen großen Irrtum weiter verbreiten, wenn man diesen blumigen, mehr oder minder gezierten Stil als den absolut typischen für Heine aufstellen wollte. Neben ihm und in der Hauptmasse des geleisteten durchaus dominierend, findet sich eine ernste, markige Sprache . . . hier ist nichts von der Häufung farbiger Adjektiva, nichts von einer gewollten Kindlichkeit, die mitten im ernsten Stoff den Ton eines Andersen'schen Märchens anschlägt. Die Sprache ist ohne jede Künstelei, einfache, sichere Wiedergabe des Gedankens. Nach natürlichem Gesetz prägt sich freilich der Erinnerung des flüchtig Lesenden weit mehr das Sonderbare als das Vortreffliche ein, und so wird man bei einer großen Anzahl von Leuten, die Heine gelesen haben, ja über ihn schreiben, wohl ein lebhaftes, sei es tadelndes oder lobendes Gefühl für Heines blumige Stilart, fast gar nicht dagegen ein klares Bewußtsein des ernsten Stils in demselben Heine finden." Ihr Gegenbild hat diese Stilduplizität in der Lyrik, die Heine, wie man mit einigem Recht sagen könnte,[3]) dem französischen Geschmack, der, wie Klopstock einmal bemerkt, die poetische Sprache unter allen am wenigsten von der prosaischen unterschieden habe,

---

[1]) Veit Valentin, Bong VII, S, 19.

[2]) Heinrich Heine, Studien über seine Werke und seine Weltanschauung, Berlin 1887, S. 153, 154, 155.

[3]) Vgl. Jules Legras: Henri Heine. Poète, Paris 1897, S. 118, 119: „ces mots et ces tours de phrases emprunté à la vie courante nous étonnent, nous

dadurch nahe brachte, daß er sie prosaisierte. Auch für sie stellt Legras [1]), insbesondere mit Bezug auf die Sprache des Buches der Lieder, fest „deux directions principales. La première qui est de beaucoup la plus importante est un soucis de la forme simple et populaire, relevée par une pointe de réalisme . . . l'autre tendence est presque opposée à la première: elle substitue à la naiveté germanique la magnificence et l'éclat des images orientales. D'une part, le poète fait tous ses efforts pour paraître humble et simple, pour dire dans la langue de tout le monde des sentiments que tous ont éprouvés; d'autre part il transfigure toutes ses impressions et les revêt de broderies étincelantes".

Doch wie sehr auch Bölsche darin Recht zu geben ist, daß die blumigen, figürlichen Redeweisen nicht allein den ästhetischen Wert der Heinischen Prosa begründen, so ist doch nicht zweifelhaft, daß sie allein (mit Rücksicht auf den Gesichtspunkt, unter den dies Kapitel gestellt ist) den Typus seiner Redeweise spezifizieren. Dächte man sie sich fort, so verlöre diese Prosa einen großen Teil des sie besondernden Gepräges. Konformität ebensowenig wie Objektivität der Redeweise eignet die Kraft einer Prosa als solcher Individualität zu verleihen. Vielmehr, je konformer und objektiver eine Rede ist, um so geringer ist, könnte man sagen, der Grad ihrer Individualisation. Erst dadurch, daß sie von der Objektivität, Konformität und dem Usus [2]) abweicht, differenziert sie sich als eine Vereinzelung aus der generellen, absolut typischen Rede heraus. Hier, in dieser Untersuchung, die einzig interessiert zu ergründen, was der Prosa Heines den individuellen Charakter gebe, den wir sie empfindend ihr zuerkennen, fallen folglich die konformen Darstellungsweisen außer den Bereich unserer Beachtung. Die Heinische Prosa auf ihre Beziehung zu ihrem Darstellungsobjekt hin angesehen, ist konform-transform; individuell ist sie nur, insofern sie transform ist.

Innerhalb der transformen Darstellungsweisen selbst aber scheint

---

croyons entendre notre conversation de la veille ou les expressions les plus communes dont se servent les amoureux.

[1]) a. a. O. S. 133.

[2]) siehe das dritte Kapitel.

mir eine weitere Spezifikation möglich, und nötig die Eigenart der Darstellungsweise Heines noch enger zu umgrenzen. Ich trete damit in die Lösung des zweiten Teiles meiner Aufgabe ein, die Untersuchung der Art der Neben- und Eigenwirkung der poetischen Darstellungsformen Heines und die Aufweisung der Ziele, unter denen diese Darstellungsweisen bei ihm stehen.[1])

Vorerst ist nötig ganz allgemein die verschiedenen Möglichkeiten von Funktionsweisen metaphorischer Darstellungsformen an Beispielen sich deutlich zu machen. Zu diesem Zweck vergegenwärtige man sich die Äußerung im westöstlichen Diwan: „Auftrösle die bunte Schnur meines Glücks." Der wirkliche Sachverhalt, der hier, wie stets, durch sein Eingehen in die metaphorische Form eine Umformung erlitt, war, daß sich das Ich in einer bestimmten Weise seines Glücks erinnerte. Was hier die metaphorische Formulierung leistet, ist mithin die Vergegenwärtigung der Einzigkeit der Art und Weise, der Besonderheit eines psychischen Vorgangs für die bloße Wahrnehmung, eines Zustandes der Innerlichkeit, einer Bewegung der Seele, die in ihrer letzten intimsten Besonderheit fast nur mittelst ihrer Repräsentation durch die körperliche Gebärde des Auftröselns

[1]) Nur mit diesen Gesichtspunkten, das scheint mir gewiß, könnten sich wirkliche Eigenheiten metaphorischer Formulierung ergeben. Eine bestimmte vorherrschende Art des Verhältnisses der empirischen Zusammenhänge, denen der gemeinte und der bedeutete Sachverhalt angehören, daß Geistiges Geistiges, Sinnliches Sinnliches, Geistiges Sinnliches, Sinnliches Geistiges vertrete, das sich wohl stets, so auch bei Heine, als Bevorzugung der Repräsentation von Geistigem durch Sinnliches darstellt, bedeutet eine solche Eigenheit nicht, da naturgemäß vor allem unsere sinnliche Welt sich uns als Analogon anzubieten pflegt. Man vergleiche zur Bedeutungslosigkeit dieser Einteilung auch Stählin, Zur Psychologie und Statistik der Metaphern. Eine methodologische Untersuchung. Würzburger Dissertation 1913 S. 79: „Man hat versucht die Einteilung auf das Verhältnis zwischen Bildgegenstand und Sachgegenstand selbst zu gründen, indem man konkrete und abstrakte, äußere und innere, körperliche und geistige, sinnliche und unsinnliche Gegenstände, oder wie man diese Unterscheidung sonst formuliert hat — es war im Grunde immer dasselbe gemeint — unterschied und demgemäß vier Gruppen bildlicher Ausdrücke konstruierte, je nachdem, ob Bild und Sache sinnlich oder beides unsinnlich oder Bild sinnlich und Sache unsinnlich ist oder umgekehrt. Es ist nicht leicht ein Ausdruck stark genug um den anscheinend unausrottbaren Unfug dieser Einteilung gebührend zu bezeichnen."

einer Schnur deutlich wird, so daß man fast paradox behaupten möchte, diese metaphorische Darstellungsweise sei zugleich die einzig konforme. Die Eigenwirkung, in der neben der Vermittlung des Sachverhaltes die Leistung dieser transformen Darstellung besteht, ist die Vergegenwärtigung einer *Besonderheit* an dem Vorgang, die in Worten begrifflicher Bedeutung gar nicht zu fassen, sondern nur in der wahrnehmenden Anschauung zu erleben ist, die Vermittlung der Anschauung eines Gegenstandes oder Vorgangs nach *seiner individuellen konkreten* Beschaffenheit. Und motiviert war diese metaphorische Darstellung folglich durch den Willen *einen Sachverhalt als solchen*, wenn auch indirekt, sprachlich zu fixieren. Auch bestehen trotz dem Fehlen anschaulich wahrnehmbarer Gemeinsamkeiten zwischen dem repräsentierenden und dem repräsentierten Vorgang in anderer Hinsicht wirkliche Analogien. Ähnlich erscheinen mir beide Tätigkeiten einmal wegen ihres Tempos und des Maßes aufgewandten Aufmerkens, sodann aber vor allem hinsichtlich der Begleitgefühle jenes manuellen Geschäftes und dieses psychischen Tuns. Beide Akte, insofern sie psychisch sind, könnten sich wohl unter Umständen als verwandt erweisen. Hiermit vergleiche man nun Heines witzige Bemerkung (79): „Was Ludwig Philipp betrifft, so spielt er noch immer seinen Roi-citoyen und trägt noch immer das dazu gehörige Bürgerkostüm; unter seinem bescheidenen Filzhute trägt er jedoch, wie männiglich weiß, eine ganz unmaßgebliche Krone von gewöhnlichem Zuschnitte, und in seinem Regenschirm verbirgt er das absoluteste Zepter". Der wirkliche Sachverhalt, der sich hier in der Form des Tragens einer Krone unter dem Hut, des Verbergens eines Zepters in dem Regenschirm dargestellt findet, ist, daß Ludwig Philipp sich zwar wie ein Bürger kleide und gebahre, doch Souverän und absoluter Herrscher sein möchte. *Eine individuelle Besonderheit* an diesem Tatbestand spricht diese metaphorische Formulierung jedoch nicht aus, *nicht eine ganz bestimmte Art und Weise*, sich wie ein Bürger zu kleiden und doch Souverän sein zu wollen, während durch «Auftrösle die bunte Schnur meines Glücks» *eine bestimmte Art und Weise*, sich einer Sache zu erinnern,

formuliert wurde. Motiviert ist diese metaphorische Darstellung darum nicht durch ein Bemühen um die Vergegenwärtigung des Gegenstandes, sie dient nicht als Mittel, ihn in der Art seines wirklichen konkreten Bestandes in sprachliche Form zu fassen. Hier besteht die Eigenwirkung der transformen Darstellung in der Stimmung, dem gemütlichen Effekt, den der Sachverhalt, absolut gemäß seinem wirklichen Bestande dargestellt, nicht hervorrufen würde. Ein anderes Beispiel für die metaphorische Darstellung des gleichen Leistungstyps ist: „auf seinem breiten Gesichte spazierte eine Sorglosigkeit, worüber wir fast ein Grauen empfinden" (29). Auch hier dient die sprachliche Substanziierung des Gemütszustandes (eine kategoriale Umformung, vergl. S. 98 ff.) und die metaphorische Umformung der Ausprägung dieses Gemütszustandes in dem Gesicht Ludwig Philipps zur Wanderung eines begrifflichen Gebildes auf ihm nicht, den Sachverhalt in seiner konkreten Individualität der Anschauung, d. h. dem Vermögen der Vorstellung von Sachverhalten der sinnlichen und Selbstwahrnehmung, zu vergegenwärtigen, sondern zu stimmen. Möchte man Heines Verfahren mit Bezug auf diese Darstellungsweisen in eine Formel gefaßt haben, so könnte sie lauten: Heines Beziehung zu seinem Darstellungsobjekt ist die, daß er es nicht seiner absolut wirklichen Beschaffenheit gemäß nachspricht, sondern es durch seine Darstellungsweise umformt, nicht um eine nur indirekt ausdrückbare Besonderheit zu vergegenwärtigen, sondern um durch die Darstellungsweise als solche eine Stimmung zu bewirken, die das konform dargestellte Objekt als solches und in seiner Isolation nicht hervorrufen würde. Das heißt aber nichts anderes, als daß Heines Darstellungsweise hier, da sie weder eine Vergegenwärtigung einer individuellen Besonderheit des Gegenstandes bedeutet, noch dessen konforme Darstellung ist, sich nicht nach dem Gegenstand richtet, nicht von ihm her bestimmt ist, der ausschließliche Bestimmungsgrund für sie nicht die wirkliche Beschaffenheit des Sachverhaltes, sondern die Art der Innerlichkeit des Darstellenden ist, daß hier der Zweck nicht der Gegenstand als solcher, sondern die stimmende Darstellung als solche ist. Hierzu vergegenwärtige man sich noch als Beispiele:

„Es ist spaßhaft, wie die verkappten Pfäffchen . . . in der

Sprache des Sansculottismus bramarbasieren, wie farousch sie mit der roten Jakobinermütze kokettieren, wie sie manchmal in Angst geraten, sie hätten etwa statt dessen aus Zerstreuung das rote Prälatenkäppchen aufgesetzt, wie sie dann die erborgte Bedeckung einen Augenblick vom Haupte nehmen und alle Welt die Tonsur bemerkt" (38/39).

„Als Warschau fiel, fiel auch der weiche, fromme Mantel, worin sich Preußen so schön zu drapieren gewußt, und selbst der Blödsichtigste erblickte die eiserne Rüstung des Despotismus, die darunter verborgen war" (16).

„Die Engländer werden den gallischen Hahn . . . anspornen zum Kampf mit den absoluten Adlern, und sie werden schaubegierig mit ihren langen Hälsen über den Kanal herüberschauen und applaudieren, wie im Cock-pit, und ob des Ausgangs des Kampfes viele Tausend Guineen verwetten" (63).

„Auch die edlen Damen haben sich mit verwischter Röte auf den Wangen von dem Boden der Sünde wieder erhoben und bringen ihre zerzausten Frisuren und ihre zerknitterten Röcke wieder in Ordnung" (133).

„Napoleon . . . Es schlafen tausend Kanonen in diesem Namen" (40).

„Die emporgeblühten . . . Konstitutionen" (20), „Namen, die . . . am schönsten blühen" (39), „überall blüht der leichte Scherz" (56), „so daß man behaupten kann, daß um elf Uhr . . . der Ruhm des Lafayette seine höchste Blüte erreicht" (42).

Für einen dritten Leistungstyp metaphorischer Formulierung ist „als nun der Lichtschein der Canningschen Worte zu uns herüberleuchtete" (69) ein Beispiel. Der gemeinte Sachverhalt ist etwa: als nun die Zeitungen Cannings Reden uns über den Kanal brachten. Auch hier wird durch die poetische Umformung des Vorgangs des Bekanntwerdens der Reden Cannings diesseits des Kanals zum Vorgang des Hinüberstrahlens eines Leuchtfeuers keine objektive individuelle Besonderheit des gemeinten Sachverhaltes vergegenwärtigt. Insofern stimmt sie also mit einer metaphorischen Formulierung des zweiten Typs überein. Während aber dort die Umformung dazu dient, der Darstellung Stimmungswert zu geben,

bedeutet sie hier den Ausdruck der Werthaltung, der der metaphorisch gefaßte Gehalt von seiten des Darstellers unterliegt. Auch hier ist der Bestimmungsgrund für Heines Darstellungsweise nicht die wirkliche objektive Beschaffenheit des Sachverhaltes, sondern die Art der persönlichen, gemütlichen Stellungnahme seines Ich zu ihm. Hier also wird die transforme Darstellungsweise zur Ausdrucksform seiner Subjektivität [1]), ist Heines Beziehung zu seinem Darstellungsobjekt die, daß er es sozusagen in den Schein seiner Innerlichkeit hüllt. [2]) Unter diesen Typ gehören eine Menge der «Epithètes rares», in denen man so oft das Kennzeichen der Darstellung Heines hat finden wollen, wie das „blecherne Gehirn" (67), «im lustigen Sonnenschein» (120), «die mürrisch unangenehme Bastille» (158), «ein . . . lustiges Gebäude» (158), «ein trübsinniges Haus» (148), «die lachende Aufschrift» (158), durch die eine bestimmte entweder gemütliche oder wertende Beziehung seines Ich zu den Trägern dieser Beiworte metaphorisch formuliert wird. (Man kann eine Darstellungsweise, wie sie beispielsweise in «die lachende Aufschrift» vorliegt, eine Beseelung nennen, wenn man hierin einen Sinn findet, während ich mit der Rede: „die lachende Aufschrift" ein Bewußtsein, dem Träger des Beiwortes den Schein der Beseeltheit zu leihen, nicht verbunden glaube, sondern «lachend» lediglich als metaphorische Darstellungsform des Gefühls- (nicht des rein sinnlichen) -eindrucks des Beiwortträgers auffasse.)

Und so setzt auch, wenn Heine sagt: „Ich höre das rote Eisen schon zischen auf Preußens magerem Rücken" (16) statt: das Verfahren der preußischen Regierung heftig mißbilligen, oder: „aber bis jetzt ist es den langen Fingern von Hohenzollern noch nicht gelungen die Krone Karls des Großen zu erfassen und zu dem Raub so vieler polnischer und sächsischer Kleinodien in den Sack zu stecken" (15) etwa statt: aber bis jetzt nach Annexion der polnischen und sächsischen Territorien ist es einem Hohenzoller noch nicht gelungen zum deutschen Kaiser sich erklären zu können, die Umformung des Sachverhalts ein persönliches Gestimmtsein, die Mißschätzung dieses voraus und bringt sie zum

[1]) Vgl. S. 11, 27.

[2]) Vgl. S. 25.

Ausdruck, hat ihretwegen statt. Die Umsetzung des Bemühens der Hohenzollern, einem Mitgliede ihres Hauses die Krone Karls des Großen aufs Haupt zu setzen, durch die Darstellungsform in einen Versuch, mit langen Fingern sie zu erfassen, schließt die Wertbeurteilung von seiten Heines ein, daß die Hohenzollern Diebe und Räuber seien. Faßt man dergleichen Darstellungsweisen als unter ästhetische Zwecke gestellt auf, so würde hier Heine mit der Historie als Stoff durch den metaphorischen Ausdruck der ihm von diesem Stoff veranlaßten Wertreaktionen ästhetisch wirken. Dabei ist wohl zu beachten, daß eine wertende Beurteilung, Kritik politischer Gesinnung, Vorkommnisse und Persönlichkeiten auch in anderen Formen als der metaphorischen hätte vorgenommen, anderseits, daß ein anderer als historischer Stoff metaphorisch hätte gefaßt werden können.

Weitere Beispiele sind:

„Er hat das heilige Feuer gelöscht, die Tempel geschlossen, die Götter gekränkt" (117).

„Wie . . . leuchtete dieser Mann im Glanze der Juliussonne, die sein Haupt wie mit einer Glorie umstrahlte und selbst auf seine Fehler . . . heiteres Licht warf, daß sie noch mehr als seine Tugenden blendeten" (82).

Als eine vierte mögliche Leistung poetischer Darstellungsformen wäre noch der Charakter der Originalität und überraschenden Neuheit zu berücksichtigen, den sie einer Darstellungsweise verleihen, ihr immanenter Charakter [1]). Wenn diesen die konforme Rede in unauffälliger Schlichtheit bestehen ließ, so ist es Darstellungsweisen wie „damals, wo . . . Siegeshoffnung alle Segel ihrer Gedanken schwellte" (12) statt etwa: damals wo sie zu siegen zweifellos gewiß waren, oder „diese Zeit wird mir ewig im Gedächtnis blühen" (71) statt etwa: dieser Zeit werde ich stets gedenken, eigen, auf sich selbst aufmerksam zu machen, «aufzufallen», nicht gewohn, anders zu sein. Und daß häufig der Bestimmungsgrund für Heines Darstellungsweise auch dieser immanente Charakter gewesen ist, scheint mir nicht unmöglich angesichts der Zeugnisse

[1]) Vgl. S. 54.

für sein Bemühen um Originalität der Leistung, die wir allerdings nur aus seiner Frühzeit besitzen. „Bei Ihrem bekannten richtigen Sinn für Poesie bin ich überzeugt, daß sie wenigstens der ersten Hälfte dieser Gedichte die strengste Originalität nicht absprechen werden. Dieses Letztere, welches heute schon etwas wert ist, mußten mir auch die zähesten Kunstrichter zugestehen.“ (An F. A. Brockhaus 7. Nov. 1820.) „Mit der edlen Poeterei beschäftige ich mich noch sehr viel, ob man man mich lobt oder tadelt, es rührt mich nicht, ich gehe meinen strengen Weg, den ich einmal als den besten erkannt habe. Einige sagen, er führe mich in den Dreck, andere sagen, er führe mich nach dem Parnaß, wieder andere sagen, er führe direkt in die Hölle. Gleichviel, der Weg ist neu und ich suche Abenteuer.“ (An H. Keller 1. Sept. 1822). Mit Bezug auf die Harzreise: „wahrhaftig, die Opposition gegen das abgedroschen Gebräuchliche ist ein undankbares Geschäft“ (an Moser 25. Okt. 1824); „keiner fühlt mehr als ich wie mühsam es ist, etwas Literarisches zu geben, das noch nicht da war“ (an Simrock 30. Sept. 1825). Natürlich, es hieße diese Zeugnisse willkürlich interpretieren, würde auf Grund ihrer Heines Werthaltung der Originalität als solcher auf die Darstellungsweise beschränkt, da gewiß auch die Originalität des sachlichen und gemütlichen Gehalts gemeint sein wird. Doch scheint mir andererseits auch mit einer gegensätzlichen Orientierung seiner Darstellungsweise zu der gebräuchlichen, wie sich dies auch noch in dem dritten Kapitel ergeben wird zu rechnen zu sein.

Es fragt sich nun, wie sich die Heinischen poetischen Darstellungsweisen an diese Typen verteilen. Insoweit Heines Darstellungsweise nicht konform, und insofern seine transforme Darstellung eine materiale ist, welchen Zwecken untersteht sie? Es ist nicht zweifelhaft, daß in diesen Berichten metaphorische Formulierungen, die die konkrete Individualität eines Sachverhalts der sinnlichen oder Selbstwahrnehmung vergegenwärtigen sollen, nur ganz vereinzelt begegnen, und daß somit seine transforme Darstellung fast ausschließlich der Stimmung als solcher, dem Ausdruck des Wertempfindens oder der Originalität der Aus-

drucksweise dient. Mithin ist seine poetische Redeform zumeist nicht vom Sachverhalt als solchem ohne Beziehung zu fühlenden oder wertenden Stellungnahmen bestimmt. Das letztere mag noch an zwei Beispielen erläutert werden. Für den Fall, daß ich beispielsweise eine ganz bestimmte Art und Weise eines Wolkengebildes durch die Sprache fassen will, kann ich dies nicht anders als mit Bezugnahme auf ein Analogon, etwa einen großen Hauf stellenweise zu dünnem Gespinst auseinandergezauster grau verstaubter Watte, nicht wegen der Begrifflichkeit aller Wortbedeutungen, sondern, weil die Sprache für diese bestimmte Art der Wolkenformation, die ich als Zerzaustheit darstelle, keinen Terminus ausgebildet hat. In diesem Fall ist die Bezugnahme auf ein Analogon notwendig, dient sie der Vergegenwärtigung einer objektiven Beschaffenheit des Sachverhalts, und besteht eine sinnlich erfaßbare wirkliche Ähnlichkeit zwischen dem primären Sachverhalt und dem Analogon. Insofern also ist dessen wirkliche Beschaffenheit der Bestimmungsgrund dieser metaphorischen Darstellung. Wenn dagegen Heine sagt: „Diesem Boden entsproßten die Sieger von Hastings", so besteht erstens, wofern es gilt einen bestimmten Sachverhalt in Worte zu fassen, eine Notwendigkeit zur Bezugnahme auf ein Analogon, das Entsprießen von Pflanzen aus dem Boden, nicht, da es möglich ist, diesem Sachverhalt, wie roh auch immer, mit den Worten: «auf diesem Boden wurden die Sieger von Hastings geboren» sprachlich beizukommen, da beide Darstellungsweisen durchaus den gleichen Sachverhalt aussagen. Der Bestimmungsgrund für Heines poetische Darstellungsweise kann also nur gewesen sein: der Stimmungswert (Gefühlston), Originalitätswert der Darstellungsform als solcher, nicht der Sachverhalt, und zwar dieser nicht, insofern er auch ohne Bezugnahme auf das Analogon hätte dargestellt werden können. Zweitens ist die Ähnlichkeit, die zwischen dem Entsprießen einer Pflanze aus dem Boden und dem Gebären eines Menschen auf dem Boden besteht, die Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Vorgängen ist keine im strengsten Sinn in der sinnlichen Wahrnehmung erfaßbare. Die beiden Vorgänge sind ähnlich nur insofern sie biologische Entstehungen sind, insofern sie beide sich als Glieder demselben

Oberbegriff unterordnen. Hier liegt keine anschauliche, sondern eine begriffliche (logische) Ähnlichkeit vor. Der Bestimmungsgrund für diese Darstellungsweise Heines ist mithin zweitens insofern nicht der Sachverhalt als solcher, als nicht er in seinem konkreten empirischen Bestande, sondern der abstrakte Gattungsbegriff, dem er sich einordnet, den Fortgang zum Analogon veranlaßt.

Mit anderen Worten, Heines Analogiebewußtsein ist nicht stets und ausschließlich durch die Aufmerksamkeitseinstellung auf die sprachliche Fassung eines bestimmten Sachverhaltes determiniert. Nur so erklärt sich, daß ihm zuweilen das Analogon zum eigentlichen Darstellungsobjekt werden kann, seine poetische Rede über sich auf einen gemeinten Sachverhalt nicht mehr hinausweist, wie dies zum Beispiel der Fall ist bei einer Folge poetischer Äußerungen im neunten Artikel, wo ein komplexer Sachverhalt, das deutsche Geistesleben zur Zeit der Restauration hinter dem ästhetischen Schein seiner analogischen Repräsentation durch einen Dornröschenschlaf verrinnt.

Heine sagt dort (136): „Ist es wirklich wahr, daß das stille Traumland in lebendige Bewegung geraten? Wer hätte das vor dem Julius 1830 denken können! Goethe mit seinem Eiapopeia, die Pietisten mit ihrem langweiligen Gebetbücherton, die Mystiker mit ihrem Magnetismus hatten Deutschland völlig eingeschläfert, und weit und breit, regungslos, lag alles und schlief. Aber nur die Leiber waren schlafgebunden; die Seelen, die darin eingekerkert, behielten ein sonderbares Bewußtsein. Der Schreiber dieser Blätter wanderte damals als junger Mensch durch die deutschen Lande und betrachtete die schlafenden Menschen; ich sah den Schmerz auf ihren Gesichtern, ich studierte ihre Physiognomien, ich legte ihnen die Hand aufs Herz und sie fingen an nachtwandlerhaft im Schlafe zu sprechen, seltsam abgebrochene Reden, ihre geheimsten Gedanken enthüllend. Die Wächter des Volks, ihre goldenen Nachtmützen tief über die Ohren gezogen, saßen auf roten Polsterstühlen und schliefen ebenfalls und schnarchten sogar. Wie ich so dahinwanderte mit Ränzel und Stock, sprach ich oder sang ich laut vor mich hin, was ich den schlafenden Menschen auf den Gesichtern erspäht, oder aus den seufzenden

Herzen erlauscht hatte; — es war sehr still um mich her und ich hörte nichts als das Echo meiner eigenen Worte. Seitdem, geweckt von den Kanonen der großen Woche, ist Deutschland erwacht."

Hier setzte sich der Wille, einen Gegenstand seinen realen Beschaffenheiten und Beziehungen nach zu erfassen, wie ein solcher sich in Heines konformer Darstellung auswirkt, in das in ganz andere Richtung gehende Bedürfnis um, seine Produktivität, sein Vermögen dichterischer Phantasie zu bewähren. Daß bald jener, bald dieses wirksam ist, gibt diesen nun wiederum doch vorwiegend „das Verständnis der Gegenwart" (11) zu befördern bestimmten Berichten ihre eigenartige Struktur. Isoliert man eine einzelne Äußerung aus diesem Zusammenhang wie etwa „nur die Leiber waren schlafgebunden" und fragt, was dieser bedeutete Sachverhalt meine, was ihr auf Seiten des primären Sachverhalts entspreche, so erkennt man, daß sie überhaupt keinen analogischen Sinn und keine Beziehung zum Darstellungsobjekt hat, daß somit die detaillierte Darstellung, die Heine hier dem Analogon widmete, um ihrer selbst willen, nicht wegen eines über sie selbst auf das Objekt hinausdeutenden Sinnes erfolgte. Hier stellt sich uns mithin eine dritte Art von Nichtbestimmtsein einer poetischen, d. h. ihrem wörtlichen Verstande nach im Zusammenhang nicht giltigen Rede durch das Objekt heraus. Die erste Art war die nicht notwendige Bezugnahme auf ein Analogon, die zweite: Fremdheit des Analogons dem konkreten Sachverhalt gegenüber, die dritte: Beziehungslosigkeit und Selbstgenugsamkeit der Analogie. So ist auch hier, wenn man auf den Grund der Beziehung der kulturellen Verhältnisse Deutschlands während der Restauration zu dem Analogon eines verwunschenen in Schlaf gebannten Reiches reflektiert, dieser eine bestimmte wertende Einschätzung des Sachverhalts. Woraus das Analogon aufsteigt, daß die Werke Goethes, der Pietisten und Mystiker die Deutschen eingeschläfert hätten, bedeutet eine persönliche, wertende Einschätzung der Wirkungsweise dieser, setzt die Meinung voraus, daß ein Mangel an Interesse für aktuelle, soziale und politische Fragen geistige, gefühls- und willenmäßige Unregsamkeit bedeute, so daß auch die Bezugnahme auf dies Analogon dem Ausdruck des Wertempfindens dient.

So könnte man sagen, es wohne dieser Rede ein Impuls inne, statt die Bewältigung des Gegenstandes anzustreben ins Analogische von ihm fortzugehen. So, wenn es heißt:

„Ich glaube nicht, daß Périer bei dem sogenannten System vom 13. März nur seinen ehrlichen Namen hergeopfert, und daß Ludwig Philipp der eigentliche Vater (Urheber) sei. Er leugnet vielleicht die Vaterschaft (Urheberschaft) bei diesem bedenklichen Kinde (dieser bedenklichen Friedenspolitik), ebenso wie jener Bauernbursche, der naiv hinzusetzte: „mais . . . je n'y ai pas nui" (123), wo die analogische Bezugnahme auf die Vaterschaft die weitere analogische Bezugnahme auf die Bemerkung des Bauernburschen zur Folge hat. Oder: „Freunde und Feinde vereinigen sich hier manchmal, um die Wahrheit zu verstümmeln (die Tatsachen zu entstellen). Entweder schneiden sie ihr die Beine ab (entweder verschweigen sie wichtige Umstände) oder ziehen sie so in die Länge, daß sie so dünn wird wie eine Lüge" (123), wo sich die poetische Rede über die Grenzen ihrer sachlichen Grundlage hinaus entwickelt, ohne eine andere als die schon poetisch gefaßte sachliche Entsprechung zu bedeuten. Dies gilt auch für die Äußerung: „Die alte Religion ist gründlich tot, sie ist bereits in Verwesung übergegangen, die Mehrheit der Franzosen will von diesem Leichnam nichts mehr wissen und hält das Schnupftuch vor der Nase, wenn von dem Katholizismus die Rede ist" (141). Auch hier ist der einfache Tatbestand, daß den meisten Franzosen der Glaube an die katholische Lehre nichts mehr bedeute, in eine Folge poetischer Äußerungen verschnörkelt, deren jede auf ihre sachliche Geltung hin angesehen dasselbe meint, so daß sich ihr Bestand nicht aus einer solchen Beziehung zum Gegenstand herleitet, daß sie ihn in einer neuen prädikativen Beziehung erfassen. Zudem gilt für diese und die vorerwähnte poetische Rede, daß sie in der Folge die Metapher an ihrem Beginn («verstümmeln», «tot») outrieren, daß Heine dadurch, daß er das Verstümmeln als Abschneiden der Beine, und das Totsein als ein «in Verwesung übergegangen sein» spezifiziert, „attire violemment notre attention sur la matérialité de l'image"[1]), wodurch ein komischer Effekt entsteht

[1]) Bergson, le rire S. 118.

(Bestimmungsgrund der Darstellungsweise also der Stimmungswert). Doch ist vielleicht nicht richtig, in dieser Outrierung als solcher eine Besonderheit poetischer Darstellungsweise zu finden. Denn nicht das ist das eigentlich Bedeutsame, daß Heine hier einen Sachverhalt zuerst in eine Form faßt, die leichter in den Sachzusammenhang aufgeht und dann einen anderen Sachverhalt in eine Form bringt, die „is not content to die into the thought“ [1]); sondern allein schon, daß er überhaupt Sachverhalten Analoga substituiert von solch konkreter Sinnlichkeit, von so großem Anspruch auf eigentliches Gelten, und von solch geringer Tauglichkeit, über dem Sinn, den wir mit ihrer Hilfe erheben sollen, sich selbst, da sie doch nur Mittel sind, vergessen zu machen, das ist, worauf es ankommt. Das Wesen einer solchen Redeweise ist, daß mit dem Anspruch eigentlich zu gelten ausgestattet wird, was eigentlich zu gelten nicht bestimmt ist. Was anders offenbarte sich in dieser paradox widerspruchsvollen Darstellungsweise, die ihre Ausdrucksmittel mit einer Hemmung versieht, zur Erfüllung ihres Zweckes fortzuschreiten, als daß sie an sich selbst Zweck ist? in diesen Fällen stattet Heine seine Darstellungsmittel mit einer so starken Eigenwirkung aus, daß sie ihre Tauglichkeit als Medium einbüßen und kraft ihrer selbst, nicht mehr allein in fremdem Namen wirken. Durch diese Zweckverschiebung oder romantische Zweckentbindung der Rede unterscheidet sich die jungdeutsche Prosa von der klassischen, was seinen tieferen Grund wohl darin hat, daß ganz allgemein das Interesse an der Natur, an der Welt der Objekte und objektiven Vorgänge hinter das am Menschen, an seiner Vitalität und Art und Weise seiner Stellungnahme zurücktrat, sich von der Sache auf die Person verschob.

Das ist das Wenige, was gegenwärtig, da sich die rechten Fragestellungen gegenüber der poetischen Redeweise noch nicht zu voller Deutlichkeit entwickelt haben, über Heines metaphorische Darstellungsformen sich sagen läßt. Eine Untersuchung dieser „auf die grammatikalische Verbindung“ hin, in der Bild und Sache stehen, ob nämlich „die Metapher im Genetivverhältnis oder in Präpositionalverbindung mit der Sache steht, ob sie Subjekt oder

---

[1]) Pater, appreciations works V London 1910 S. 18.

Objekt oder Prädikat ist und dgl. mehr" (Stählin, a. a. O. S. 80), scheint auch mir für die Charakteristik der Individualität einer Prosa ohne Bedeutung, und auch mit einer Zuweisung der einzelnen metaphorischen Formulierungen an bestimmte Stoffgebiete, denen der Bildgegenstand angehört, ist wenig gewonnen. Welchem Zweck dient und wie ausdeutbar ist eine Feststellung, daß beispielsweise eine Rede wie: „In Deutschland erblicken wir das Gegenteil, eine überreichliche Menge Krüppelholz und Zwergtannen und dazwischen hie und da eine Rieseneiche, deren Haupt sich bis in die Wolken erhebt, während unten am Stamme die Würmer nagen" (91) ihre Analoga dem „Pflanzenreich", eine andere wie: „Dabei habt ihr die klügsten Vögel in eurem Dienste, alle Edelfalken, alle Raben, nämlich die schwarzen, alle Pfauen, alle Eulen" ihre Analoga dem „Tierreich" entnehme? Zudem ist auch die Einordnung in ein bestimmtes Gebiet, wie auch Stählin bemerkt, oft schwierig und absurd [1]). So muß ich mich einstweilen begnügen, die Heinischen poetischen Darstellungsweisen nach den Impulsen, aus denen sie hervorgingen, zu charakterisieren, und dies wird auch der wesentlichste Gesichtspunkt sein, von dem aus die Vergleiche Heines betrachtet werden.

Auch hier ist eine erste Gruppe abzutrennen, die Gruppe derjenigen Vergleiche, die der Formulierung einer objektiven Beschaffenheit des Sachverhaltes dienen. So sagt Heine, den jungen Herzog von Orléans seiner äußeren Erscheinung nach beschreibend: „kleine, bläuliche, sonderbar unbedeutende gedankenlose Augen, die wie kleine Dreiecke geformt sind" (89). Diese Analogie ist dadurch gekennzeichnet, daß erstens das Vergleichsmoment anschaulich erfaßbar ist, daß es zweitens wirklich objektive Beschaffenheiten der in Beziehung zueinander gesetzten Gegenstände betrifft, daß drittens die Bezugnahme auf das Analogon notwendig war, wenn die Gestalt der Augenlidspalte deutlich gemacht werden sollte. Die Analogie also dient, eine objektive Beschaffenheit des Sachverhaltes zu vergegenwärtigen. Man könnte sie eine vollkommen konforme nennen. Andere Beispiele für diesen Vergleichstyp sind:

---

[1]) „Kätchens Seele triefte von wollüstiger Schönheit" ließe sich beispielsweise in keine andere Gruppe als „Wetter" einordnen, meint er.

„ein lichtblonder Backenbart, der unter dem Kinn fortlaufend fast wie ein goldener Rahmen das rosig gesunde, blühende Jünglingsgesicht umschließt“ (89).

„Ihre Stimme ist hingehaucht milde wie die einer Wöchnerin“ (103).

„Die Versammlung roch ganz wie ein zerlesenes, klebriges Exemplar des Moniteur von 1793“ (49).

„Dabei riechen sie wie ambulante Apotheken“ (103).

„Viele Ouvriers . . . liefen . . . wie Wilde neben dem Wagen her“ (168).

Und auch:

„Wild und wüst hängt das schwarze Buschwerk seiner Braunen herab bis zu den tiefen Augenhöhlen, worin die kleinen dunklen Augen tief versteckt auf der Lauer liegen; nur zuweilen blitzt es da hervor wie ein Stilett“ (65),

und:

„mit dem gelben Gesichte, worauf noch manchmal ein Stückchen Röte zu schauen wie bei herbstlichen Bäumen, aus deren gelbem Laubwerk einige grellrote Blätter hervorgrinsen“ (66) gehört vielleicht hierher.

Doch eine Bedeutung von die Darstellung Heines differenzierenden Besonderheiten kommt ihnen eigentlich nicht zu, weil, von rein immanenten und formalen Merkmalen abgesehen, eine Darstellung nur individualisiert, was in irgendeiner Weise unsachlich ist. Hier, in Vergleichen dieser Art wirkt sich die Darstellungsmaxime Heines aus, die in der minutiösen, detaillierten und spezifizierten konformen Vergegenwärtigung des Sachverhalts ihr Ziel hat, die eine „Strömung“ Bölsches[1]), die eine „direction“ Legras'[2]), welche die Hauptmasse der Heinischen Prosa beherscht.

Die meisten Vergleiche Heines gehören jedoch diesem Typ nicht an, weichen in irgendeiner Beziehung von ihm ab. Einmal insofern, als Heine auf ein Analogon Bezug nimmt, ohne hierzu durch eine individuelle Besonderheit des Sachverhalts, die darzustellen wäre, genötigt zu sein, sondern einzig darum, weil das

---

[1]) Vgl. S. 59.

[2]) Vgl. S. 60.

Analogon eine stimmende Parallele bietet. So beispielsweise: „Viele . . . behaupten, es habe bei dem Pont d'Austerlitz wegen der Leiche des toten Helden der blutige Hader begonnen, indem ein Teil der Patrioten den Sarg nach dem Pantheon bringen, ein anderer Teil ihn weiter nach dem nächsten Dorfe begleiten wollte und die Sergeants de Ville und Munizipalgarden sich dergleichen Vorhaben widersetzten. So schlug man sich nun mit großer Erbitterung *wie einst vor dem Skäischen Tore um die Leiche des Patroklus*" (168/169), oder: „Die Franzosen *gleichen jetzt jenen Verdammten in Dantes Hölle*, denen ihr dermaliger Zustand so unerträglich geworden, daß sie nur diesem entzogen zu werden wünschen, und sollten sie auch dadurch in einen noch schlechteren Zustand geraten" (74), wo Heine sich darauf hätte beschränken können zu konstatieren, daß den Franzosen ihr dermaliger Zustand so unerträglich geworden sei, daß sie usw. Daß dort der Streit um die Leiche des Republikaners zu dem Kampf um den toten Patroklus, hier der Zustand der Franzosen zu dem Zustand der Verdammten in Beziehung gesetzt wird, ist für die Vergegenwärtigung des Sachverhalts als solchen belanglos. Die nicht ausschließliche Bestimmtheit der Heinischen Darstellung vom Objekt her, offenbart sich hier durch Einfügung stimmenden entbehrlichen Ornaments. Diese Analoga bedeuten eine Absicht ästhetisch zu wirken durch die Ranke, den Schnörkel, die Rosette, Arabeske, Volute.

Nur stimmend ist auch der Vergleich: „aber wenn Lafayette spricht, dann erwacht der alte Messager aus seiner dämmernden Schläfrigkeit, er wird aufgemuntert wie ein alter Husarenschimmel, der eine Trompete hört" (44). Anders motiviert dagegen: „Monsieur Raoul Rochette, der Aufseher der gestohlenen Medaillen . . . lächelt wie unsere Köchin, als die Katze ein Stück rohes Fleisch aus der Küche gestohlen" (54). Denn hier scheint die Analogie nicht den Zweck zu haben, uns dieses Herrn ganz bestimmte Art zu lächeln deutlich zu machen als vielmehr durch seine Einordnung unter eine Gemeinsamkeit mit einer ihm sozial und kulturell untergeordneten Person, durch die vergleichsweise Zusammenstellung von Gegenständen, deren einer auf der Wert-

skala, in die wir sie einzuordnen pflegen, eine tiefere Stufe einnimmt, einer Mißschätzung, einem Wertverhältnis zu dem verglichenen Gegenstande Ausdruck zu geben. Denn wir fühlen uns nun einmal geneigt, die Zusammenstellung eines irgendwie mehr werten Gegenstandes mit einem irgendwie minderwerten als eine Entwertung des ersteren und nicht als eine Rangerhöhung des letzteren zu empfinden. Auch hier wird also statt des Sachverhalts als solchen die Stellungnahme zu ihm zum Bestimmungsgrund der Darstellung, setzt sich ihr Telos aus der Vergegenwärtigung des Objekts in dessen Beurteilung um. Eine große Zahl Heinischer Analogien ist aus einem solchen Wertimpuls hervorgegangen.

„Wie schön war der Name Arndts, ehe er auf höheren Geheiß jenes schäbige Büchlein geschrieben, worin er wie ein Hund wedelt und hündisch, wie ein wendischer Hund, die Sonne des Julius anbellt" (18).

„Voltaire . . . und die meisten französischen Gelehrten krochen wie kleine Hunde zu den Füßen des Adels und leckten die goldenen Sporen und lächelten, wenn sie sich daran die Zunge zerrissen und ließen sich mit Füßen treten" (160).

Sodann die vom Analogon «Esel» her bestimmte Folge metaphorischer Formulierungen: „ich wiederhole, es (Friedrich von Raumer) ist das friedlebigste Geschöpf, das sich immer von seinen Vorgesetzten die Säcke aufladen ließ und gehorsam damit zur Amtsmühle trabte und nur hie und da stillstand, wo Musik gemacht wurde. Wie schnöde muß sich nun eine Regierung in ihrer Unterdrückungslust gezeigt haben, wenn sogar ein Friedrich von Raumer die Geduld verlor und rappelköpfisch wurde und nicht weiter traben wollte und sogar in menschlicher Sprache zu sprechen begann! Hat er vielleicht den Engel mit dem Schwerte gesehen, der im Wege steht, und den die Bileame von Berlin, die Verblendeten noch nicht sehen? Ach, sie geben dem armen Geschöpfe die wohlgemeintesten Tritte und stacheln es mit ihren goldenen Sporen und haben es schon zum dritten Male geschlagen" (17).

Hier ist das der Sinn nicht, durch die Bezugnahme auf ein

Analogon das Primum zu vergegenwärtigen, sondern „es durch die bittersten Zusammenstellungen zu verunglimpfen". So ordnen sich diese Vergleiche auf ihre Wirkung und Motivation hin angesehen der seit der Aufteilung des Ruhmes der Stadt Göttingen an seine Professoren und Würste von Heine so beliebten Wertannulierung durch Zusammenstellung wertdifferenter Gegenstände ein. So zu begreifen scheint mir auch:

„In dieser Hinsicht ist er (Casimir Périer) ganz das Gegenteil der Femme du Bureau im Café Colbert, die fast unschön erscheint, solange sie schweigt, deren Gesicht aber von Holdseligkeit überstrahlt wird, sobald sie zum Sprechen den Mund öffnet" (65).

„Herr Girod de l'Ain . . . bekannt als Präsident der Deputiertenkammer . . . sieht aus wie ein Braunschweiger, der auf den Märkten mit Pfeifenköpfen handelt, oder auch wie ein Hausfreund, der den Kindern Brezeln mitbringt und die Hunde streichelt" (115/116).

Diese letzten Vergleiche sowie die der Darstellung einer Besonderheit des Sachverhalts dienenden und die, welchen nur die Bedeutung stimmender Parallellen zukommt, sie alle sind dadurch einander wesensgleich, daß den aufeinander bezogenen Gegenständen reale Beschaffenheiten gemeinsam sind oder sein können.

Ein Vergleich ganz anderen Wesens ist jedoch: „Von allen mittelmäßigen Schriftstellern ist er (Friedrich von Raumer) noch der beste, und dabei ist er nicht ganz ohne Salz, und er hat eine gewisse äußere Gelehrsamkeit und gleicht daher einem alten trockenen Hering, der mit gelehrter Makulatur umwickelt ist" (17). Und zwar macht seine wesentlichste Differenz zu den oben erwähnten Vergleichen nicht aus die Qualität seines Stimmungswertes, seine Komik, oder der Charakter des Analogons als solchen, d. h. des Analogons an und für sich betrachtet und nicht auf die Art seiner Beziehung zu dem verglichenen Gegenstande hin angesehen. Vielmehr ist es eben die Art dieser Beziehung selbst, was diesen Vergleich fundamental von den Vergleichen, die soeben als von den realen Beschaffenheiten des verglichenen Gegenstandes veranlaßte charak-

terisiert wurden, unterscheidet. Denn das ist jenem im Gegensatz zu diesen eigen, daß das Tertium des Vergleichs für den verglichenen Gegenstand nur in übertragenem, für das Vergleichsobjekt in eigentlichem Sinne gilt. Raumer, der nicht ohne Salz und eine gewisse äußere Gelehrsamkeit ist, und ein mit gelehrter Makulatur umwickelter Hering haben nur insofern etwas miteinander gemein, als sowohl ein bestimmtes psychisches Verhältnis zu Wissensinhalten metaphorisch als ein bestimmtes räumliches Verhältnis konform «äußerlich» genannt werden; das Tertium liegt also in diesem Falle im Wort, Ausdruck, in der Gemeinsamkeit des Zeichens, nicht in der Gemeinsamkeit realer Beschaffenheiten. Die Gleichsetzung Raumers mit einem Hering hat nicht in einer Gemeinsamkeit der Vorstellungsbestände ihren Grund. Dieselbe Salzigkeit, entweder die vermittels des Geschmacks wahrnehmbare Sinnesqualität, oder die bestimmte Wirkungsweise sprachlicher Äußerungen kommt den verglichenen Gegenständen nicht als eine gemeinsame Beschaffenheit zu. Um eine Art Sophisma, eine Quaternio terminorum, handelt es sich somit hier, insofern mit «Salz» und «äußere Gelehrsamkeit» in der Prämisse eine andere Bedeutung verbunden wird, als die ist, woraus die Konsequenz: und gleicht daher einem alten, trockenen mit Makulatur umwickelten Hering, gezogen ist.

Auf zweierlei Weise ist Heines Rede somit hier nicht vom Sachverhalt gemäß seinem konkreten empirischen Bestande bestimmt; einmal insofern nicht, als sie nicht der Vergegenwärtigung seiner, sondern dem Ausdruck eines Wertverhältnisses zu ihm dient, als nicht er, sondern der Wert, den er Heine bedeutete, der Bestimmungsgrund für die Bezugnahme auf ein Analogon war, während der Vergleich „Augen wie kleine Dreiecke geformt“ weder motiviert war durch den Willen einem Wertempfinden gegenüber dem verglichenen Gegenstande Ausdruck zu geben, noch die aufeinander bezogenen Gegenstände sich in dem Verhältnis merkbaren Rangunterschiedes befanden. Seine Funktion war vielmehr einzig die, zu determinieren, verdeutlichen, uns den Inhalt einer persönlichen Erfahrung an einem uns allen gemeinsamen Inhalt zu exemplifizieren.

Zweitens ist hier Heines Rede insofern nicht vom Sachverhalt

bestimmt, als die konkrete, vorstellungsmäßige, rein sachliche Vergegenwärtigung Raumers, mit der ein formuliertes, an Worte gebundenes Denken an Raumer nicht zu verwechseln ist[1]), das Analogon nicht produziert haben kann, weil zwischen beiden Gegenständen eine wahrnehmbare Ähnlichkeit nicht besteht. Vielmehr erhob sich das Analogon aus dem Begriff oder der sinnlichen Grundbedeutung eines Ausdrucks, der nur unter der Bedingung der Abstraktion von seinen sinnlichen Bestandteilen gültig war.

An einen bestimmten Stimmungswert sind diese scheinbaren Vergleiche, deren Wesen ausmacht, daß das Vergleichsmoment für den einen Teil nur uneigentlich, für den anderen eigentlich gilt, nicht gebunden. Rief die eben erörterte Paradoxie heiter stimmende Verblüffung hervor, so trägt sie in anderen Fällen ein ernstes Pathos. So, wenn Heine die „Gewalthaber" vor dem Moniteur von 1793 warnend sagt: „Das ist ein Höllenzwang, den ihr nicht an die Kette legen könnt, und es sind Beschwörungsworte darin, die viel mächtiger sind als Gold und Flinten . . . Worte, die eure ganze Macht zerschneiden wie das Fallbeil einen Königshals" (24). Auch hier ist das Tertium «zerschneiden» (eine physikalische Wirkungsweise) nur dem Analogon konform, entspricht es nur den realen Beschaffenheiten und Wirkungsweisen dieses. Auch hier ist die Bedeutung des Wortes «zerschneiden» im Zusammenhang mit der Gesamtvorstellung des Vergleichsobjektes eine andere als die, welche ihm sein Zusammenhang mit der Gesamtvorstellung des verglichenen Gegenstandes gibt. Auch hier besteht zwischen

---

[1]) „Nicht alles Denken ist jedoch an Worte gebunden, geschweige denn alles Vorstellen. Unser wahrnehmendes Erkennen kann sich wortlos vollziehen und vollzieht sich zumeist auf diese Weise. Auch der Vorstellungsverlauf der Erinnerung bedarf der Sprache nicht notwendig; wir können Personen, Landschaften, selbst verwickelte Ereignisse aus dem Gedächtnisse hervorrufen, d. i. in der Form der Erinnerung oder Wiedererinnerung reproduzieren, ohne daß ein formuliertes Denken sich einmischt. Wie Illustrationen ohne begleitenden Text können die einzelnen Abschnitte einer Handlung, deren Urheber oder Zeugen wir gewesen sind, eine Reise, die wir unternommen haben, in der Erinnerung oder Wiedererinnerung auftauchen. Sogar der Reproduktionsverlauf der Phantasie, nicht zum wenigstens der produktiven künstlerischen, etwa des Malers, Bildhauers oder Musikers, vermag ohne Unterstützung durch Worte sein Spiel zu treiben" (Erdmann, Logische Elementarlehre 2. Aufl. 1907 S. 33).

der Wirkungsweise von Worten als Begriffsinhalte tragenden Lautungen auf die Macht menschlicher Individuen, ein Stärke- und Rechtsverhältnis also dieser zu anderen menschlichen Individuen, und der Wirkungsweise eines Fallbeils realiter eine Analogie nicht, was sich offenbart, wenn wir dem Vergleich die inhaltlich gleiche, aber dem Ausdruck nach verschiedene Fassung geben: Worte, die Euch Eurer Macht berauben, wie das Fallbeil einen Königshals zerschneidet. Hier also nimmt Heine mit dem primären Sachverhalt, der schon an sich nicht sehr konkret ist, dem, daß die Worte des Moniteurs den Souveränen ihre Macht nehmen, eine Umformung vor, eine Verflüchtigung in einen stimmenden Schein, um dann erst diesen stimmenden Schein in eine Beziehung zu einem stimmenden Analogon zu setzen. Was ich gelegentlich einiger Metaphern dartat, auch hier: Fortgang von einem Analogon zu einem zweiten. Also Analogie der Analogie. Nicht ausschließliche Determiniertheit des Analogiebewußtseins durch die Aufmerksamkeitseinstellung auf den Sachverhalt. Produktivität des Phantasievermögens nicht in ein einheitliches Telos einbezogen, sondern außer und neben ihm sich entwickelnd. Man vergegenwärtige sich ferner:

„Wie man die Pflastersteine, die man in den Juliustagen als Waffe gebrauchte . . . jetzt ruhig wieder einsetzt, damit keine äußere Spur der Revolution übrig bleibe: so wird auch jetzt das Volk . . . wie Pflastersteine in die Erde zurückgestampft und nach wie vor mit Füßen getreten" (30).

Das scheinbare Tertium ist ein gemeinsames Erleiden, das «in die Erde zurückgestampft und mit Füßen getreten werden». Der Tatbestand, den dieser Vergleich andeutet, ist die Entrechtung der Angehörigen einer bestimmten sozialen Klasse. Diese Entrechtung und der sinnliche Vorgang selbst, daß Steine von einer bestimmten Größe und Schwere vermittels gewisser Muskelbewegungen und Geräte in die Erde eingetrieben werden, haben realiter nichts miteinander gemein (welche zeitliche Beziehung auch immer zwischen dem Wiedereinstampfen der Pflastersteine und irgendwelcher das Volk betreffenden Maßregel der Regierung bestanden haben mag). Selbst nicht irgendwelche Zielrichtung

des Geschehens, da auch „Unterdrückung“, weil primär der Bezeichnung eines Vorgangs im Raume dienend, als Name für den hier in Frage stehenden sozialpsychischen Vorgang nur metaphorisch gilt. Geben wir auch diesem Vergleich, die inhaltlich gleiche, aber dem Ausdruck nach verschiedene Fassung: wie man die Pflastersteine . . . wieder einsetzt, so wird auch . . . das Volk wieder seiner vorigen Rechte (wie Pflastersteine) beraubt und nach wie vor wirtschaftlich ausgenutzt, so erkennen wir, sofern wir zugeben, daß der Metaphernkomplex „an seine vorige Stelle . . . in die Erde zurückgestampft“ «seiner vorigen Rechte beraubt», und „mit Füßen getreten“ «wirtschaftlich ausgenutzt» bedeutet, daß es sich auch bei dieser Folge von Äußerungen nicht eigentlich um einen Vergleich handelt, wenigstens nicht um einen Vergleich in eben dem Sinne, als es die zuvor erörterten waren.

Man vergegenwärtige sich ferner:

„Wirth . . . Siebenpfeifer . . . Georg Fein und Savoye, man kann sie festsetzen . . . aber ihre Gedanken bleiben frei und schweben frei wie Vögel in den Lüften. Wie Vögel nisten sie in den Wipfeln deutscher Eichen und vielleicht ein halb Jahrhundert lang sieht man und hört man nichts von ihnen, bis sie eines schönen Sommermorgens auf dem öffentlichen Markte zum Vorschein kommen, großgewachsen, gleich dem Adler des obersten Gottes, und mit Blitzen in den Krallen“ (137).

Der Sinn dieser Folge metaphorischer Formulierungen ist der, daß wahrscheinlich die staatsrechtlichen Prinzipien eines Wirth und Siebenpfeifer auch von Politikern künftiger Generationen und mit größerem Glücke vertreten werden. Das Tertium, das freie Schweben in den Lüften, gilt logisch und erfahrungsgemäß nur für das Analogon. Von diesen, den Gedanken, die ihrer Existenz nach notwendig an die Existenz menschlicher Träger gebunden sind, denen außerhalb menschlicher Subjekte ein Sein nicht zukommt, ein freies Schweben in den Lüften, oder richtiger das «freie in den Lüften Schweben von Vögeln», eine also nach Bewegungsmitteln und Bewegungsbahn bestimmte Bewegungsweise prädizieren, bedeutet eine Umformung des Sachverhalts in einen unwirklichen Schein.

An einer bedeutsamen und aufschlußreichen Stelle der Erläuterungen zum Faustballet, wo von Goethes Helenaszenen die Rede ist (VI, 509), bringt Heine Kunst und Poesie in Gegensatz. Kunst besäßen die Griechen und ihr Schüler Goethe. Sie bedeute ruhig besonnenes Bilden, harmonischen Formensinn, mehr gestaltende Begabnis. Poesie ist überschwellende Schöpfungsfülle, Einbildungskraft, ihre Erfüllung „Geburt der begeisterten Phantasie". Poesie aber, das ist der nicht ausgesprochene, aber gemeinte Sinn, kommt im Vergleich zur Kunst der größere Wert zu. Dies bezeugt auch die Stelle in den Aufsätzen über französische Maler, die Heine wenige Zeit vor den Berichten über französische Zustände schrieb: „Bis dahin (bis zur Geburt einer neuen Kunst) möge mit Farben und Klängen die selbsttrunkene Subjektivität, die weltentzügelte Individualität, die gottfreie Persönlichkeit mit all ihrer Lebenslust sich geltend machen, was doch immer ersprießlicher ist als das tote Scheinwesen der alten Kunst" (IV, 73), und einer der Gedanken und Einfälle aus dem Nachlaß: „Goethes Abneigung sich dem Enthusiasmus hinzugeben, ist ebenso widerwärtig wie kindisch. Solche Rückhaltung ist mehr oder minder Selbstmord, sie gleicht der Flamme, die nicht brennen will, aus Furcht sich zu konsumieren. Die großmütige Flamme, die Seele Schillers, loderte mit Aufopferung — jede Flamme opfert sich selbst; je schöner sie brennt, desto mehr nähert sie sich der Vernichtung, dem Erlöschen. Ich beneide nicht die stillen Nachtlichtchen, die so bescheiden ihr Dasein fristen" (VII, 415). Aus solcher fundamentalen Werthaltung erklärt sich eine Rede wie die zuletzt erwähnte und ihr ähnliche. Sie ist der Ausdruck eines am Künftigen sich berauschenden Enthusiasmus und hat nur als Sprachwerdung begeisterter Zuversicht in die dereinstige Verwirklichung sozialistischer Ideale ihren Sinn. Sie nicht, in der Tat, bedeutet ruhig besonnenes Gestalten und Bilden. Ihr „Stil" ist nach der Humboldtschen Terminologie stimmend, nicht bildend. Natürlich, auch das Gebilde bildenden Stils stimmt, und Humboldt meint selbst: „Diese Stimmung ist ungleich poetischer als die ihr entgegengesetzte sentimentale, bei der wir in der Natur eigentlich nur uns selbst sehen. Denn sie führt eine zwar lang-

samere, aber inniger eindringende Wärme und eine minder feurige, aber höhere und dauernde Begeisterung mit sich" (a. a. O. S 57). Hier aber weist die Stimmung nicht unmittelbar auf ein gestimmtes Subjekt zurück, was das Poetische tut. Darstellung in der Form stimmender Subjektivität als Ausdruck innerer Lebendigkeit, das wird, denke ich, Heine mit Poesie meinen. So sehen wir uns auch hier bei der Erörterung der analogischen Rede an das Subjekt, an den Willen zur Preisgabe seines persönlichen Gehalts als ihre Voraussetzung verwiesen, an die romantische Entbindung der Rede von einem durchaus jenseit ihrer in der Sache gelegenen Zweck.

Nur beiläufig noch am Ende dieser Erörterungen über Heines Vergleich mag noch dem Charakter der Analoga als solcher einige Bemerkungen gewidmet werden. Was vor allem auffällt, und in allen seinen Schriften, ist die Häufigkeit von Bezugnahmen auf Individualbegriffe. Beispiele hierfür sind:

„Preußen . . . dieser Tartuffe unter den Staaten" (16).

„Friedrich von Raumer . . . Ajax der Freiheit" (17).

„Thiers . . . dieser Goethe der Politik" (36).

„Chateaubriand . . . jenen Don Quichotte der Legitimität" (36).

„Carème . . . würde sich wie Vatel in sein Schwert stürzen als ein Brutus der Kochkunst" (37).

„Lafayette . . . ein getreuer Eckart der Freiheit, steht . . . noch immer auf seinem Schwerte gestützt und warnend vor dem Eingange der Tuilerien, dem verführerischen Venusberge, dessen Zaubertöne so verlockend klingen, und aus dessen süßen Netzen die armen Verstrickten sich niemals wieder losreißen können" (40).

„Lafayette ... ihrem Friedensnapoleon. Er ist der Napoleon der petite bourgeoisie" (42).

„Ist der alte Diplomat nicht mehr so schlau wie weiland, als er, ein zweiter Hephaistos, den gewaltigen Kriegsgott selbst in seinem ... Netzwerk gefangen? Oder erging's ihm diesmal wie dem überklugen Meister Merlin, der sich in dem eigenen Zauber verstrickt und wortgefesselt und selbstgebannt im Grabe liegt?" (57).

„Georg Canning, den heiligen Georg von England, der nahe daran war, den mächtigsten Lindwurm der Erde niederzuschlagen“ (62).

„Den Cupido der Kaiserperiode . . . Sebastiani“ (67).

„Dem Herkules der Justemilieuzeit . . . Périer“ (67).

„Casimir Périer . . . ein verkehrter Prometheus, stiehlt den Menschen das Licht, um es den Göttern wiederzugeben“ (68).

„Georg Canning . . . ein Spartakus von Downingstreet“ (68).

„Da war ein trübseliger Minister, respektabler Bankier, guter Hausvater, guter Christ, guter Rechner, der Pantalon der Freiheit“ (161).

„Mirabeau . . . ein Simson, der die Staatssäulen niederreißt, um im stürzenden Gebäude seine mahnenden Philister zu verschütten, ein Herkules, der am Scheidewege sich mit beiden Damen verständigt, und in den Armen des Lasters sich von den Anstrengungen der Tugend zu erholen weiß; ein von Genie und Häßlichkeit strahlender Ariel-Kaliban“ (162).

„Ludwig Philipp . . . der Besieger der Catilinas vom 5. Juni, Cicero zu Pferde“ (176).

Es sind sozusagen schlagwortartige Etikettierungen, mehr fast (metaphorische) Benennungen als Vergleiche, und zumeist entweder stimmende Parallelen oder Ausdrucksformen des Wertempfindens. Worin die Bevorzugung dieser Art Analoga ihren Grund hat, kann ich mir heute noch nicht erklären.

Für den Charakter ihres Autors ergibt sich aus ihnen vor allem dessen große vielseitige literarische Kultur. Beispielsweise besagt (man verzeihe die Selbstverständlichkeit dieses Schlusses), daß Heine Mirabeau zu Ariel und Kaliban in Beziehung bringt, daß er Shakespeares Sturm kannte, was jedoch eine mehr die Geistesbiographie Heines als die Charakteristik seines Stils interessierende Tatsache ist.

Für den Charakter der Heinischen Vergleichstechnik ergibt sich aus ihnen, daß er nicht einzig zu Inhalten ihm möglicher sinnlicher Wahrnehmung, Erfahrung Ähnlichkeitsbeziehungen herstellt. (Man vergleiche auch mit Rücksicht hierauf: „da erhob sich Joseph Hume hoch und heldenmütig wie ein Gott der Freiheit“

(130).) Vielmehr werden auch ihm literarisch übermittelte Vorstellungen, der antiken Mythologie angehörige, den Homerischen Epen, der griechischen und römischen Geschichte, der Bibel, dem Molière, dem Shakespeare, dem Cervantes, der Divina comedia entnommene im Gleichnis verwandt. Daß Heine anderseits Vorstellungsinhalte des aktuellen Lebens wie Hammelfleisch mit Teltower Rübchen (18), die Femme du bureau im Café Colbert (65), ein Hausfreund, der den Kindern Brezeln mitbringt (116), ein Braunschweiger, der auf den Märkten mit Pfeifenköpfen handelt (116), ein mit Makulatur umwickelter Hering, um welch letztere Vorstellung die Impression eines Marktes, lärmender Händler, übelriechenden Abfalls fluktuiert, und Inhalte nur ihm möglicher Wahrnehmung, wie ein solcher «unsere Köchin, als die Katze ein Stück rohes Fleisch gestohlen» beispielsweise ist, als Analoga benützt, ist natürlich zu beachten, nicht weniger wichtig.

Ich sagte gelegentlich der Erörterung der Qualität des zum Ausdruck gebrachten persönlichen Gehalts, daß die Kundgebung gewisser Modifikationen dieses nur so zu begreifen sei, daß eine Auslese unter ihm nicht nach dem Grade der Gemäßheit seiner zu einer über das empirische Ich hinausgehobenen Idee statthabe. Dem entspricht in der Welt der Objekte, könnte man sagen, die Heterogeneität der Analoga, die wiederum nur in einer begrenzteren Sphäre die Mannigfaltigkeit, Verschiedenartigkeit und Verschiedenwertigkeit des ganzen gegenständlichen Gehalts, den diese Berichte fassen, wiederholt. Denn auch sie ist nur dadurch zu begreifen, daß unter den Gegenständen, die ausgesprochen werden, denen sprachliche Form gewidmet wird, eine Auslese nicht statthat nach dem Grade ihrer Gemäßheit zu einem über die Art der empirischen gegenständlichen Erfüllung emporgehobenen Ideale inhaltlichen Besitzes des Geistes, daß eine Auslese nicht statthat nach dem Grade ihrer Würde. Mit anderen Worten, für die geistige Struktur dieser Prosa, diese auf ihren gegenständlichen und gemütlichen Gehalt hin angesehen, ist die Voraussetzung, daß dafür, wem Heine Sprache widmet, seine Verträglichkeit mit den Werten des Edlen, Guten, Schönen nicht die unerläßliche Bedingung ist. Diese ihre geistige Struktur ist dadurch bedingt,

daß Heine sich ebensowenig an das Ziel der Verwirklichung dieser Gruppe von Vollkommenheitswerten bindet, wie ihre sprachliche Struktur dadurch bedingt ist, daß Heine sich nicht an das Ziel der Vergegenwärtigung der Sache bindet. So wird die Prosa in zweifachem Sinne der Ausdruck geistiger „Ungebundenheit", gewinnt sie, wenn man ihre Wesenseigenheit durch geläufige Schlagworte zu bezeichnen liebt, ihr romantisch-naturalistisches Gepräge, insofern man mit mir in der Entbindung von rein sachlichen Zwecken Romantik [1]), und in der Indifferenz gegenüber der Verwirklichung oder Nichtverwirklichung der Vollkommenheitswerte das Wesen des natürlichen Geschehens finden mag.

Was sich in den vorausgehenden Erörterungen als wichtigste Besonderheit der Heinischen Rede des öfteren erwies, die nicht permanente Bestimmtheit durch die Aufgabe der Vergegenwärtigung ihres Objekts als solchen, ist auch die Bedingung für eine zweite Gruppe von Erscheinungen in ihr, die ich die relationalen Umformungen nenne. Dabei verstehe ich unter einer relational umformenden Darstellungsweise eine solche, die die Worte, in denen sich die einzelnen Beschaffenheiten des Sachverhalts darstellen, im Redezusammenhang in eine andere Beziehung zueinander setzt, als die ist, in denen diese Beschaffenheiten empirisch bestehen. Eine solche Umordnung könnte schon darin gefunden werden, daß Heine sagt: „Da (sc. als offenkundig ward, daß Ludwig Philipp selbst die Präsidentur des Konseils übernahm, und in Salons und Journalen die leidenschaftlichste Polemik über die Frage: ob der König das Recht habe, dem Konseil zu präsidieren, entstand) schwatzten die Leute, was sie nur jemals halb gehört und gar nicht verstanden hatten, und das rauschte und spritzte ihnen aus dem

---

[1]) So glaubt auch Gundolf (Shakespeare und der deutsche Geist S. 331) das Wesen des Romantischen darin zu finden, daß „Dichten" jetzt nicht mehr das Bilden zu einem bestimmten Resultat oder gar Zweck ist. Der Hohn der Romantiker galt „den Lehrhaften, die der Welt einen festen Kodex zugrunde legten, vor allem Schiller, und noch mehr den Zweckhaften, die einen greifbaren Nutzen von der Bewegung verlangten. Feste Moral, feste Ordnung, festes System, Pedanterie, Doktrinarismus, jede Art der Bindung lehnten sie ab . . . Es freute sie, die ganze Außenwelt in Arabeske oder Musik oder Spiel oder Tanz zu verwandeln oder sie mit freier Willkür als Traum zu behandeln." (S. 131.)

Munde wie ein . . . Wasserfall" (109). Angenommen werde einmal, Heine sei im Moment vor jeglicher Formulierung der Sachkomplex (das sinnlose Drauflosschwätzen der Leute) und der aus Elementen optischer, akustischer und taktiler Wahrnehmungen sich zusammensetzende Bildkomplex eines Wasserfalls, der rauscht und spritzt, unformuliert gleichzeitig gegenwärtig. Dann könnte man es als eine Besonderheit der Darstellung dieses Tatbestandes ansprechen, daß Heine nicht diesem völlig konform etwa formuliere: dies sinn- und verständnislose Gerede wirkte auf mich wie ein rauschender Wasserfall, ließ mich an einen rauschenden und spritzenden Wasserfall denken, ihr ungereimtes Geplapper machte mich glauben, ich stände vor einem rauschenden spritzenden Wasserfall, oder: das ungereimte Gewäsch, das ihnen da so behend vom Munde ging, schien mir nicht unähnlich einem rauschenden, spritzenden Wasserfall. Dergleichen das Subjekt, in dem die Synthese der Vorstellungen stattfand, einbeziehende, sozusagen der Art dieser Synthese adäquate Formulierungen finden sich in den Berichten dieses sonst so subjektiven Autors nicht. Vielmehr nimmt er eine Umordnung vor, und zwar insofern, als er die Worte, in denen der Bildkomplex prädikativ erfaßt wird, seiner Rede in der Form eines Prädikats des Sachkomplexes einordnet. Dies geschieht häufig und ist nicht sonderlich bedeutsam. Andere Beispiele sind:

„Ein Meer . . . wo aus . . . -wellen die . . . Bankiers gleich Haifischen hervorschnappen" (119).

„Dann wälzt sich durch die Straßen ein dunkles . . . -meer, worin, die Ouvriers in Hemdärmeln wie weiße Sturzwellen hervorschäumen" (98). In „hervorschäumen" stellt sich das Analogon prädikativ erfaßt dar, es wird der Rede als Prädikat des Sachkomplexes eingeordnet. Nicht wird zuerst der Bestand des Sachkomplexes nach allen seinen Elementen, die in den Vergleich eingehen, konform dargestellt, etwa derart, daß gesagt würde: «die Hemdärmel der Ouvriers leuchten aus der Menge im Dunkel hervor», und sodann das gleichfalls allen seinen Elementen nach konform dargestellte Analogon gebracht würde: «wie Sturzwellen, die aus einem Meer hervorschäumen». Solch pedantisch verständige, erkältend saubere Isolation der beiden Komplexe gegen-

einander möchte der Raschheit und Lebhaftigkeit des Heinischen Geistes wohl nicht gemäß gewesen sein.

In allen diesen Fällen war es das Vergleichsmoment, die gemeinsamen Elemente des Sach- und Bildkomplexes, was eine Umordnung erlitt, so daß man dieser sozusagen ein Recht aus der Ähnlichkeit des gegeneinander Ausgetauschten erfinden könnte.

Viel auffälliger aber und seltsamer als sie ist eine Umordnung, die eine Rede voraussetzt wie beispielsweise: „England müßte man eigentlich im Stile eines Handbuchs der höheren Mechanik beschreiben, ungefähr wie eine ungeheuer komplizierte Fabrik, wie ein sausendes, brausendes, stockendes, stampfendes und verdrießlich schnurrendes Maschinenwesen, wo die blankgescheuerten Utilitätsräder sich um alt verrostete ... Jahrzahlen drehen" (58). Hier wird, was in Heines Schriften oft begegnet, scheinbar der Sinn der Vergleichung vernichtet, insofern das Analogon dadurch irrealisiert wird, daß es selbst Elemente des Sachkomplexes, der an ihm sich erhellen soll, in sich aufnimmt. (Nebenher besinne man sich, daß solche Redeweise nicht die der Umgangssprache ist.[1])) Wie immer England zu beschreiben richtig ist, es wie eine Maschine mit Utilitätsrädern, die sich um verrostete Jahrzahlen drehen, zu beschreiben fordern, bedeutet es nie beschrieben wünschen.[2]) Der Sachkomplex, der hier sozusagen nur durch die transparente Rede durchscheint, ist England, die englische Nation, von der Heine kurz zuvor gesagt hat, daß sie nur eine historisch-englische Freiheit kenne, ein Volk, ein sozialer Organismus also, innerhalb dessen gleichzeitig einerseits das moderne, zeitgemäße Utilitätsprinzip Anerkennung gefunden hat, anderseits der veraltete Standpunkt vertreten wird, der den Rechtsgrund von Institutionen aus der Historie erweisen zu können glaubt. Das Analogon ist ein physikalisch-technischer Mechanismus, eine Maschine, deren blankgescheuerte Schwungräder sich um alte,

---

[1]) Vgl. S. 19.

[2]) Die Bezugnahme auf eine Maschine als Analogon bei Gelegenheit der Charakteristik englischen Wesens ist für Heine fast stereotyp. So, 1836 in den Florentinischen Nächten (IV 353), so auch in der Denkschrift über Ludwig Börne (VII 43).

verrostete Achsen drehen. Nun, anstatt zu formulieren: jene englische Nation, für deren Angehörige die und die unvereinbaren Maxime gelten, gleicht einer so und so beschaffenen Maschine, wobei die beiden verschiedenartigen Komplexe wider einander isoliert blieben, ordnet Heine in die Reihe der Worte, durch die sich das Analogon darstellt, Glieder der Reihe ein, durch die sich der Sachkomplex darstellen würde („Utilität" und „Jahrzahlen"), so daß der Schein einer anderen Beziehung zwischen den Gliedern der einen durch diese Versetzung entstandenen Reihe entsteht, als sie dem Sachverhalt nach besteht. Eine Umordnung liegt hier mithin insofern vor, als die Worte «Utilität» und «Jahrzahlen» innerhalb der Rede in die Beziehung einer kompositionalen Bestimmung, bezw. eines attributiv Bestimmten treten, obgleich sie dem wirklichen Sachverhalt nach, nicht diese, sondern die andere, Spruchbändern auf alten Gemälden ähnliche Funktion haben, indirekt anzudeuten, daß den Schwungrädern auf seiten des Sachkomplexes das Utilitätsprinzip, und den Achsen das Interesse an Jahrzahlen entspreche, so daß die grammatische Form und das syntaktische Verhältnis der so verstellten Worte den sachlichen Beziehungen, auf die sie deuten, nicht entspricht[1]). Beispiele für ähnliche Verstellungen von Gliedern der Reihe, in der sich der Sachkomplex darstellt, zu dem Zweck, die sachliche Ausdeutung der einzelnen Elemente des Analogons zu dirigieren, sind:

„Hier ist es, wo der Staatspapierenschacher wogend und brausend sich bewegt wie . . . ein Meer. . ., wo aus den wüsten Menschenwellen ... die ... Bankiers ... hervorschnappen" (119).

---

[1]) Aus dergleichen und anderen Umordnungen sind viele der „unerwarteten Beiwörter" (Ebert a. a. O. S. 33), der „scheinbar unsinnigen Epitheta" Heines (Meyer, Stilistik, S. 55) hervorgegangen. So in diesen Berichten außer «alte verrostete Jahrzahlen», grüne Tragödie (32), begeisterte Besenstiele (24), gutmütigste Scharpie (92), doktrinäre Mägde (106), fromme Mantel (16), politischer Wasserfall (109). Dies scheint Meyer übersehen zu haben, da er sonst nicht einschränkungslos behaupten könnte, daß diese Art Epitheta auf lebhaftester Beobachtung beruhen. Dies tun wenigstens die hier zitierten nun aber auch ganz und gar nicht. Überhaupt, was sich in der Literatur über Heines «seltene Beiworte», die seit dem Erscheinen der ersten Schriften das Kopfschütteln der Kunstrichter hervorriefen (vgl. Literarische Miszellen, Hamburg 16. Januar 1830), vorgebracht findet, ist zumeist wenig einsichtig. Chiles' Aufsatz über den Gebrauch des Beiworts in Heines Gedichten

„Racines poetische Gärten . . . mit ihren süblim langweiligen Einheiten, pathetischen Marmorgestalten, gemessenen Abgängen und sonstig strengem Zuschnitt, ebensowenig wie Le Nôtres grüne Tragödie, die mit der breiten Tuilerienexposition so großartig beginnt und mit der erhabenen Terrasse, wo man die Katastrophe des Concordeplatzes schaut, so großartig endigt, kann man nicht im mindesten verändern" (32).

Und auch in längeren Bilderreden bedient sich Heine dieses Verfahrens:

„Ich wiederhole, es ist das friedlebigste Geschöpf, das sich immer ruhig von seinen Vorgesetzten die Säcke aufladen ließ und gehorsam damit zur Amtsmühle («Mühle» auf seiten des Bildgegenstandes entspricht «Amt» auf seiten des Sachgegenstandes) trabte" (17).

„Diese fürchteten sich vor den Geistern, die sie beschwören sollten; denn wir wissen nicht das Sprüchlein, womit man die Geister wieder zähmt, wenn der Spuk allzu toll wird, wir wissen nicht, wie man die begeisterten Besenstiele (den Besenstielen des goethischen Hexenmeisters entsprechen auf seiten des Sachgegenstandes die Begeisterten[1])) wieder in ihre hölzerne Ruhe zurückbannt" (24).

(the journal of english and germanic philology VII 1908) ist nur als in höchstem Maße schlecht zu bezeichnen. Der Erörterung, die Bölsche (a. a. O. S. 65, 66) der attributiven Verbindung «die klugen Nester» widmet, glaube ich auch nicht in allen Einzelheiten zustimmen zu können. Kirchbach (Magazin für die Literatur des In- u. Auslandes 1888) und Heller (Eichendorffs Einfluß auf Heines Lyrik. Jahresbericht des k. k. Obergymnasiums Lemberg 1897) in ihrer Diskussion des Epithetons «duftende Märchen», das auch durch Umordnung entstanden ist, scheinen mir auch das Wesen dieses Beiworts zu verfehlen. Eberts Einteilung ist zu äußerlich; so bedaure ich, daß es das Grundschema meiner Arbeit nicht zuläßt, Heines Epitheta im Zusammenhang zu behandeln. Sie betreffenden Bemerkungen finden sich Seite 12 ff, 19 ff, 65, und auch die obige Erörterung umordnender Darstellung bedeutet gleichzeitig einen Versuch, einige Epithètes rares, die sich durch eine solche Umordnung ergeben, ihrer Genesis nach zu begreifen, was ich, wo ich es nicht ausdrücklich betone, zu berücksichtigen bitte.

[1]) So im Zusammenhang der Rede begriffen, verliert das Epitheton die Absurdität und Unsinnigkeit, der es, isoliert betrachtet, notwendig verfällt. (Es ist der Mangel einer solchen Berücksichtigung des Zusammenhangs, in dem das Epitheton steht, was Eberts Ausführung schief und oberflächlich macht.) Daß

„Das . . . überreizte Volk . . . wird . . . die gutmütigste Scharpie (der Scharpie entspricht auf seiten des Sachgegenstandes die Gutmütigkeit) von den alten Wunden abreißen“ (92).

„Er wird den großen Bogen spannen können, er wird den frechen Freiern den Schmaus verleiden, er wird sie mit tödlichen Bolzen bewirten, er wird die doktrinären Mägde (den Mägden auf seiten des Bildgegenstandes entsprechen die Doktrinäre auf seiten des Sachgegenstandes), die mit ihnen allen gebuhlt haben, aufhängen“ (106/107).

„Als Warschau fiel, fiel auch der weiche fromme Mantel (dem weichen Mantel auf seiten des Bildgegenstandes entspricht Frömmigkeit auf seiten des Sachgegenstandes)[1]), in den sich Preußen so schön zu drapieren gewußt“ (16).

Wenn ich glaube, daß für alle diese Darstellungsweisen, die Freude am „faire des rapprochements d'idées ou de mots absolument inattendus“ (Legras) vor allem bestimmend war, so haben doch diese Umordnungen als Selbstinterpretationen und Kommentare seiner poetischen Rede auch sachliche Bedeutung. Wenn Heine jedoch beispielsweise sagt: „Hier, in dem ungeheuren Raume der hochgewölbten Börsenhalle, hier ist es, wo der Staatspapieren-

---

hier eine Beseelung beabsichtigt sei, wird niemand behaupten, obgleich es sich um ein Epitheton handelt, das, um seinem wörtlichen Verstande nach und in Gemäßheit seines grammatischen Ortes zu gelten, die Beseeltheit seines Trägers voraussetzt. Aber es gilt eben seinem wörtlichen Verstande nach und in Gemäßheit seines grammatischen Ortes nicht. Ist auch gar nicht mit dem ernstlichen Anspruch auf diese Geltung ausgesprochen, wo doch vielmehr gerade der komische Widerspruch zwischen seinem Ort und seiner Geltung seine irrationale Einordnung bestimmte. Daß es, „obgleich scheinbar unsinnig“, dennoch nicht auf lebhafter Beobachtung beruht (R. M. Meyer), wofern man unter Beobachtung ein genaueres, aufmerksameres Erfassen des Gegenstandes hinsichtlich seiner realen Beschaffenheiten versteht, ist gleichfalls offenbar. Es ist auch kein methaphorisches Epitheton, was die meisten auffälligen Epitheta Heines sind; denn «begeistert» kann nicht in irgendeiner sekundären Bedeutung als Eigenschaft auf seinen Träger bezogen werden.

[1]) «Die gutmütigste Scharpie» und «der fromme Mantel» sind also adjektivisch-attributive Verbindungen, die statt der genitivischen Vergleiche: Scharpie der Gutmütigkeit und Mantel der Frömmigkeit stehen. Zur Beseelung vergleiche die vorhergehende Anmerkung, zur Beobachtung ebenda. Es sind einfach paradoxe Verkehrungen grammatisch richtiger Ausdrucksweisen.

schacher mit allen seinen grellen Gestalten und Mißtönen wogend und brausend sich bewegt wie ein Meer des Eigennutzes" (119), wenn er also ein Wort (Eigennutz), in dem sich ein Element des Sachkomplexes, einer Menge mit Staatspapieren schachernder eigennütziger Menschen, darstellt, in der Form eines genitivischen Attributs des Analogons in seine Rede einordnet, statt es demjenigen Zusammenhang zu verbinden, in den es sachlich gehört, so weiß ich mir keinen anderen Grund hierfür als die Willkür seines Geistes. Denn hier hat die Versetzung selbst nicht den Sinn eines Kommentars, der etwa besagen solle, daß dem Meer auf seiten des Analogons auf seiten des Sachverhalts der Eigennutz entspreche, da ja die Menge der Händler in diesem Bilde begriffen sein soll. Es ist die gleiche Freiheit und Eigenbestimmtheit der Darstellung dem Sachverhalt gegenüber, die wir des öfteren feststellten, die sich auch hier offenbart.

Ähnlich paradox und den Sinn des Vergleichs durch sich selbst vernichtend, aber wohl Ausdruck mutwilliger Nonchalance ist die schon in anderem Zusammenhang erwähnte Rede: „das rauschte und spritzte ihnen aus dem Munde wie ein politischer Wasserfall" (109). Dies Epithète rare ist auch aus keinem anderen Prozeß als dem der Versetzung und Umordnung hervorgegangen, stellt sich in ihm doch eigentlich eine Beschaffenheit des Sachkomplexes dar, der Frage, ob Ludwig Philipp dem Konseil präsidieren dürfe, die eine politische ist. Somit ist auch hier die grammatische Form und das syntaktische Verhältnis der Worte den sachlichen Beziehungen nicht konform, insofern auch hier ein Wort, das eine Eigenschaft des Sachkomplexes bedeutet, in der grammatischen Form eines Attributs des Analogons eingeordnet wird, obgleich die Bedeutungen der Worte «politisch» und «Wasserfall» zu einem Sinn überhaupt nicht verschmelzen, obgleich „Politischkeit" eine erfahrungsgemäß und realmögliche Eigenschaft eines Wasserfalls nicht sein kann.

Es ist die relationale Umformung nicht an das Gegebensein zweier verschiedenen Tatbestände gebunden. Auch die nicht analogische Rede kann dadurch über das Datum ihres Objekts hinausgehen, daß sie die Glieder der Reihe seiner Symbole verstellt,

und gerade an ihr wird vielleicht das Wesen der relational umformenden Darstellung am deutlichsten. Auch für diese Art nicht vom Sachverhalt bestimmter syntaktischer Einordnung gibt es in diesen Berichten Beispiele. So sagt Heine: „Die Bäume glänzten . . . grünvergnügt“ (122). Ich schaue zu meinem Fenster hinaus und betrachte einen Baum, der in der Sonne steht. Baum. Das ist in der Tat der konforme Name dieses Gegenstandes. Glänzen. Glänzt der ganze Baum, der Stamm, die Äste und das Laub? Glänzt er wie glattpoliertes Gold, gebohntes Parkett, blankgewichste Stiefel? Ich finde diese Bezeichnung nicht ganz konform, nicht ganz vom Sachverhalt bestimmt, aber an ihr haftet die ganz bestimmte heitere, freundliche Stimmung, die uns das Blanke, Saubere spüren macht. Ist Heines Bezeichnung somit auch nicht ganz dem Sachverhalt gemäß, so kann ich sie mir einer Stimmung gemäß denken. „Die Bäume glänzen“ ist nicht-sachgemäß-stimmungsgemäß. Eine Rede vom Ich nicht vom Objekt bestimmt, oder eine Rede gleichzeitig vom Subjekt und vom Objekt her bestimmt. Steht sie nicht vielleicht unter einander prinzipiell ausschließenden Zielen? Grünvergnügt. Ich denke an stillvergnügt. In stillvergnügt hat das erste Glied der Zusammensetzung den Sinn einer spezifizierenden Bestimmung des zweiten. Auch in grünvergnügt? Könnte ich diese von Heine hergestellte neue Zusammensetzung, sie aus ihrem Zusammenhang trennend, in einem anderen Zusammenhang verwenden und etwa sagen: seine schwarzen Augen glänzten grünvergnügt? offenbar nicht. Und nur dann gäbe es einen Sinn, wenn man mich so verstände, daß ich hätte sagen wollen, daß die schwarzen Augen wie Grün vergnügt glänzten. Dem Grün in grün-vergnügt kommt also nicht mit Recht die grammatische Form einer Bestimmung einer Bestimmung (vergnügt) des Prädikatsbegriffs zu. Auch bei Heine nicht. Das Laub ist grün. Grün ist der konforme Name für seine Farbe. Vergnügt spricht die Art, wie das Glänzen der Bäume in ihrem grünen Laube ihn stimmte, aus. Die wirkliche Art der Beziehung, in der die Beschaffenheit, die ich durch das Wort Grün nachspreche, in der Wahrnehmung besteht, ist die, daß sie eine Eigenschaft an dem Laub an den Bäumen ist; in Heines Rede aber erscheint diese Beziehung als die der Art und

Weise der Art und Weise (vergnügt) der Wirkungsweise eines Gegenstandes. Insofern also nimmt sie eine relationale Umformung mit dem Tatbestande, den sie darstellt, vor, während durch «glänzen» eine materiale Umformung vorgenommen wird, da dieser Name die Art der Erscheinungsweise des Gegenstandes als Ganzen, nicht die Art der Beziehungen seiner Elemente in und zu ihm betrifft. Frage ich mich nach dem Grund, warum Heine grünvergnügt sagt, so finde ich mir keinen gewißen. War es bloße Caprice? Stimmungsgemäßheit dieser scheinbaren Paralogie? Entsprach nur sie in ihrer rhythmischen Eigenart der innneren munteren Beschwingtheit? War es der Spaß, den ernsthaften Bürger zu verblüffen? Wir können nimmer wissen, welchem bestimmten motivierenden seelischen Komplex die einzelnen Reden entstammen.

Wesensähnlich mit «grünvergnügt» ist «prügeltreu» in dem Zusammenhang: „Aber man traute nicht mehr den roten Knechten, obgleich sie bisher dem Wellingtonschen Stocke so prügeltreu gehorcht" (131), wo das erste Kompositionsglied sozusagen elliptisch den kausalen Nebensatz: weil sie sonst Prügel bekommen hätten, vertritt. Wenigstens erkenne ich keine andere Möglichkeit den Sinn von prügeltreu zu deuten. Es war die überaus heftige Mißschätzung der Persönlichkeit Wellingtons, was Heine bewog, die diesem von der Armee geleistete Treue als eine mit äußeren Mitteln erzwungene darzustellen. Anstatt dies in der breiten Form eines logisch gegliederten Satzes zu tun, setzt er das diesem Zweck am sichersten dienende, nicht mißzuverstehende Wort: Prügel dem die Handlung des Gehorchens als aus sittlichen Motiven erfolgt bestimmenden Adverb voraus, obgleich es nicht eine Bestimmung dieser Bestimmung des Prädikatsbegriffes, sondern ein in die syntaktische Form eines kausalen Nebensatzes gefaßte Bestimmung des Prädikatsbegriffes selbst ist.

Vielleicht gehört auch das wahrscheinlich nach dem Muster von grundfalsch, grundehrlich, grundverschieden gebildete «grundwirklich» in dem Zusammenhang: „ . . . das poetische Gemüt des Verfassers (hat) in das starre Brittentum mehr geistige Bewegung hineingeschaut, als wohl grundwirklich darin zu finden sein möchte" (58) hierher. Hier scheint mir das erste Kompositionsglied nicht als eine

Bestimmung des Grades der im zweiten Kompositionsglied ausgedrückten Beschaffenheit gedacht (grundgelehrt = sehr gelehrt), sondern das Wortgefüge zu vertreten: (als) im Grunde wirklich (darin zu finden ist). Hierfür spricht auch, daß die Bedeutung von «wirklich» logisch eine Gradangabe nicht eigentlich verträgt, und metaphorisch verwandtes „hineinschauen" assoziatif leicht die Vorstellung von «Grund» im Sinne von Boden produzieren konnte (wenn man in etwas hineinschaut, schaut man auf den Grund). Wenn dem so ist, wenn „grundwirklich" „im Grund wirklich" bedeutet, so läge auch hier eine relationale Umformung vor, und zwar insofern, als das, was dem Sachverhalt nach Bestimmung des Prädikatsbegriffes ist, im Zusammenhang der Rede in der grammatisch syntaktischen Form einer Bestimmung der Bestimmung des Prädikatsbegriffs erscheint.

Andere Arten Umordnung sind: „Während ihr euch einander die treuen Wunden verbandet" (20) wo, was dem wirklichen Sachverhalt nach Eigenschaft des Trägers einer Beschaffenheit ist (Treue der Menschen, die Wunden empfingen oder Menschen, die weil sie treu waren, Wunden empfingen), als Eigenschaft dieser Beschaffenheit erscheint, so daß Heines Rede sich als kürzerer, sozusagen elliptischer Ersatz der ganz konform gegliederten anderen darstellt: während ihr einander die Wunden verbandet, die ihr empfingt, weil ihr eurem Fürsten treu wart. Ähnlich: „die Kutsche ist ein . . . großer Kasten, mit einem rotsammetnen, steifgoldenen Haarbeutelkutscher auf dem Bock und drei ditto Haarbeutellakaien . . . auf dem Schlage" (61), statt etwa: mit einem Kutscher in rotsammetner steifgoldener Livree, auf die der Haarbeutel niederbaumelt. Auch hier also bedeutet die Umordnung, die insofern vorliegt, als die Beiworte «rotsammetnen» und «steifgoldenen» dem Sachverhalt nach Eigenschaften eines anderen Trägers sind, als womit sie grammatisch verbunden erscheinen, gegenüber der konformen Anordnung eine Abbreviatur. Die einzelnen Formen, in denen sich der Sachverhalt darstellt, (Kutscher, rotsammetner, steifgolden, Haarbeutel) sind konforme. Insofern also hat eine materiale Umformung seiner nicht statt. Vielmehr nur bei der Anordnung dieser Symbole macht Heine von der Möglichkeit freien, von der

Naturgesetzlichkeit der Erscheinung, die jenseits der Rede bestehen bleibt, nicht bestimmten Schaltens mit ihnen Gebrauch, und stimmt dadurch seine Darstellungsweise, wie wenig merkbar auch immer, ins Komische. Und während, wenn ich sage: ein Kutscher in rotsammtner steifgoldner Livree, das Darstellungsmittel als reines Medium, ohne daß es sich durch sich selbst bemerkbar machen könnte, sich in den Sachverhalt auflöst, so daß ich mir nur einer bestimmten Sache, nicht aber einer bestimmten Darstellungsweise dieser Sache bewußt werde, geht das Verständnis der Rede: „ein rotsammtner, steifgoldener Kutscher" erst aus der Reaktion auf die Darstellungsweise als solche, die Individualität und Besonderheit des Mediums, zur Erhebung ihres sachlichen Gehaltes über. Etwas anders ist die relationale Verschiebung gegenüber dem Empirischmöglichen, — Dichtung ist darauf, über es hinauszugehen, nicht notwendig angewiesen — wenn Heine sagt: „In der Stadt, worin 150000 Putzmacherinnen, 150000 Péruquiers und Parfümeurs, ihr lächelndes, frisierendes und duftendes Gewerbe treiben" (38), oder „bald darauf starb Canning . . . jetzt schläft er in Westminster und über den Mund . . . zieht . . . eine Spinne ihr blödsinnig schweigendes Gewebe" (72). Auch hier werden Beschaffenheiten des Sachverhalts in grammatische Formen gefaßt, die der Art der Ordnung, in der sie in ihm bestehen, nicht entspricht. Während sich übliche attributive Verbindungen, wie «die duftende Rose», in sinnvolle prädikative Aussagen auflösen lassen (die Rose duftet), ergeben sich hier bei der Umwandlung der Heinischen Beiwortverbindungen empirische Sinnlosigkeiten wie: das Gewerbe lächelt, duftet, das Gewebe schweigt blödsinnig. Wenn jemand liebt, dergleichen Darstellungsweisen beseelend zu nennen, so mag er es tun. Die Beseelung käme dann dadurch zustande, daß Heine statt zu sagen: wo Putzmacherinnen lächelnd ihr Gewerbe treiben, sagt, wo Putzmacherinnen ihr lächelndes Gewerbe treiben, den Sachverhalt also relational umformt, indem er, was sachlich betrachtet ein Vorgang bei einer Tätigkeit ist, grammatisch in der Form eines Vorgangs am Objekt dieser Tätigkeit erscheinen läßt. Was dagegen die Rede vom blödsinnigschweigenden Gewebe betrifft, so ist ihr Wesen weniger leicht zu

durchschauen, da schon die Worte «blödsinnig» und «schweigend» eine materiale Umformung bedeuten. (Der konformen Darstellung wäre, da nur das Sprechensfähige schweigen kann, Canning stumm, wäre es in dem Sarg still, und zöge die Spinne geräuschlos ihre Fäden; blödsinnig wäre die ganze Situation im Sinne von widersinnig, blödsinnig die Spinne im Sinne von nicht sinnbegabt, blödsinnig ihr Spinnen, insofern es ohne Sinn für die Größe Cannings geschieht.) So denke ich, steht diese Rede statt der üblichen: «Und über den Mund zieht vielleicht eine Spinne still und ohne Sinn für das Große und Gewaltige, das er gesprochen ihr Gewebe» so daß also auch «blödsinnig schweigendes Gewebe» durch Umordnung zustande gekommen wäre. Als eine solche könnte man schließlich vielleicht auch noch die bei Heine so überaus häufige und auch von Goethe beliebte Apokope[1]) der Flexion des ersten zweier nebengeordneten Beiworte auffassen, insofern auch hier, wie beispielsweise in: „gleich unzerbrechbar eisernen Stangen" (38), einer Beschaffenheit des Sachverhaltes eine grammatische Form gegeben wird, die der Art ihres empirischen Bestandes nicht entspricht, insofern, was wie hier realiter Bestimmung des

---

[1]) Flexionslosigkeit des ersten zweier koordinierten Attribute begegnet schon in den 1825 geschriebenen Nordseebildern. Helene Herrmann (Heines Werke I, S. 23) faßt derartige Beiwortverbindungen, für die sie als Beispiele aufführt: flatternd blauseidene Himmelsdecke, wallend weiße Gewänder, als „durch Adverbien nuancierte Adjektiva" auf. Dies kann ich nicht richtig finden, da flatternd als Bestimmung von blauseiden und wallend als Bestimmung von weiß verstandesgemäß nicht zu realisieren ist. (Man vergleiche auch VI, S. 31: „Er braucht von zwei Adjektiven gern das erste unflektiert und macht es so zum Adverbium".) Auch kann, daß Heine statt: flatternde blauseidene Himmelsdecke, flatternd blauseidene Himmelsdecke sagt, nicht bedeuten, daß damit, wie Helene Herrmann meint, zwei verschiedene Eindrücke als ein einziger gegeben werden. Denn einmal scheint mir wiedergegeben nur ein Eindruck, die Wahrnehmung oder Vorstellung des irgendwie erscheinenden Himmels. «Flatternde» und «blauseidene» bedeuten nicht zwei verschiedene Eindrücke, sondern zwei verschiedene, weder räumlich noch zeitlich getrennte Beschaffenheiten eines Eindrucks. Sodann empfinde ich auch durch «flatternde blauseidene Himmelsdecke» den einen Eindruck als einen einzigen gegeben. Und in beiden Fällen bleiben mir die Worte «flatternd» und «blauseidene» gegeneinander geschieden. Man vergleiche auch VI, 31: „Der Sprachgebrauch sagt: Herabwallende, schwarze Straußfedern, und löst den Eindruck in ein Nacheinander, trennt Farben und Bewegungsbild. Heine im Gegensatz dazu sagt: herabwallend schwarze Straußfedern. Er gibt den Eindruck in seiner Gesamtheit". Aber

Subjektbegriffs ist, als Bestimmung der Bestimmung des Subjektbegriffs erscheint.

Was jeweils das Motiv der Apokope des Suffixes des ersten Beiworts gewesen sei, ist eine andere Frage. Es liegt nahe anzunehmen, daß Heine „die blühende begeisterte Jugend“ [1]) durch „die blühend begeisterte Jugend“ (145) aus rhythmischen, also ästhetischen Gründen ersetzte. Ihm wird der Rhythmus – –́ ⏑̀ ⏑ ⏑ –́ ⏑̀ ⏑ –́ ⏑̀, also, daß sich drei schwachtonige Silben zwischen zwei hochtonige Silben drängten, mißfallen haben. (Die rhythmische Form, die durch die Apokope der Flexion vermieden bezw. hergestellt wird, ist jeweils eine andere.) So, wenn man den Rhythmus gleichfalls den stimmenden Faktoren zurechnen darf, gelte auch hier, daß Heines Darstellungsweise von ihrem Stimmungswert statt nur und durchaus vom Sachverhalt bestimmt ist.

Noch in einer dritten Weise weicht jedoch die Heinische Rede von dem konformen Ausdruck ab, die durch den Zweck der Stimmung nicht motiviert sein kann. Es ist die kategoriale Umformung, die dritte, letzte mögliche Art Abweichung von der konformen Rede. An einem Beispiele werde deutlich, was ich hier meine. „Er fühlte sich sehr müde“ ist eine vollkommen konforme Rede, stellt einen Sachverhalt im strengsten Sinne konform dar. «Er hatte das Gefühl einer sehr großen Müdigkeit» bedeutet eine kategoriale Umformung dieses Sachverhalts, insofern dieser durch die zweite Rede in grammatischen Kategorien (Form von Substantiven) dargestellt wird, die dem Charakter der Seinsweise der in ihnen dargestellten Beschaffenheiten nicht entsprechen, insofern hier sprachlich substanziiert wird, was in der Form der Substanz

---

apperzipieren wir denn in der Heinischen Formulierung die Worte «herabwallend» und «schwarze» nicht auch nacheinander? Ist herabwallend, die sprachliche Bezeichnung für ein Lageverhältnis der Feder im Raum, und schwarze, die sprachliche Bezeichnung für deren Farbe, nicht auch hier getrennt? und gibt der Sprachgebrauch den Eindruck nicht auch in seiner Gesamtheit? Daß Heine das kongruierende Suffix wegläßt, hat weder in der Individualität des formulierten Eindrucks seinen Grund, noch entsteht dadurch für den Leser eine irgendwie anders nuancierte Vorstellung als die ist, die er bei dem Hören von «herabwallende schwarze Federn» produziert hätte.

[1]) Lesarten S. 519 Zl. 18.

nicht besteht. Material und relational ist die zweite Rede völlig konform, sie enthält keine Glieder von nur metaphorischer Geltung, und auch ihre Ordnung ist dem Sachverhalte gemäß. Nur in dem allgemeinen Sinn der Formen, in die sie ihn faßt, geht sie über ihn hinaus.

Dergleichen sprachliche Substanziierungen adverbial-adjektivisch oder verbal faßbaren Gehalts finden sich nun in Heines Berichten überaus häufig. Beispiele sind: „Das Volk betrachtete alles mit einer seltsamen Apathie" (121) statt: das Volk betrachtete alles seltsam apathisch. Die beiden Ausdrucksweisen unterscheiden sich nur hinsichtlich der grammatischen Kategorien, in die durch sie die Bestimmung des Prädikatsbegriffs gefaßt ist. In jener ist die Art und Weise des Vorgangs des Betrachtens, die nur begrifflich als ein dem Vorgang gegenüber Selbständiges unterschieden werden kann, das Merkmal seiner „Apathischkeit", sprachlich substanziiert, in der Form eines zu dem Prädikatsbegriff (betrachtete) durch eine Präposition in Beziehung gesetzten Substantivs zum Ausdruck gebracht; in diesem, dem logischen Äquivalent wird die Art und Weise des Betrachtens durch ein Wort ausgesprochen, das mit Rücksicht auf seine grammatische Kategorie Adjektiv und mit Rücksicht auf seine syntaktische Funktion Adverb ist. „Mit Mißtrauen" (103, 140) statt: mißtrauisch, „mit Bedächtigkeit" (65) statt: bedächtig, „mit Schadenfreude" (181) statt: schadenfroh, „mit Unmut" (101) statt: unmutig. In allen diesen Fällen wird eine Modalität des im Verbalausdruck bezeichneten Vorgangs substantivisch gefaßt. Dem materialen Bestandteil des Verbalausdrucks selbst wird substantivische Form gegeben beispielsweise in:

„Ich kann mir . . . von solchem . . . Schmerz eine Vorstellung machen" (122) statt: ich kann mir einen solchen Schmerz vorstellen.

„Die . . . Bürger haben die Einsicht gewonnen" (198) statt: eingesehen.

„Mehr als unter jeder anderen Volksklasse herrscht die Verehrung Lafayettes unter dem . . . Mittelstande" (42) statt: mehr als von jeder anderen Volksklasse wird Lafayette von dem Mittelstande verehrt.

„Die . . . Montagnards hegten die Denk- und Gefühlsweise Rousseaus“ (166).

„Die europäische Aristokratie hege noch immer den tiefsten Groll gegen Frankreich“ (135).

„Auch andere, minderwitzige Leute hegen den Irrtum“ (43).

„Man . . . hegt daher weniger Scheu vor den Intriganten“ (48).

„Die Franzosen meinen, das englische Volk hege Freiheitswünsche gleich den ihrigen“ (58).

„macht . . . den Vorwurf“ (159) statt: wirft vor.

„gäben . . . die Bürgschaft“ (58) statt: bürgten.

„Oder hat Casimir Périer wirklich eine Ähnlichkeit mit dem großen Minister“ (67) statt: ähnelt.

„Beide Darstellungen tragen auffallende Ähnlichkeit mit den Heiligenbildern“ (195) statt: ähneln auffallend den Heiligenbildern.

„Sie haben eine gleiche Unverschämtheit“ (132) statt: sie sind gleich unverschämt.

„Das Volk zeigte viel Empfänglichkeit“ (138) statt: zeigte sich sehr empfänglich.

„Insoweit sie . . . Bezug haben“ (155) statt: sich beziehen.

„Diese Entdeckung gemacht“ (192) statt: dies entdeckt.

„Jede . . . Partei . . . könnte ein Stück aus diesem Nachlasse . . . brauchen. Wenn ich darüber zu verfügen hätte, so sollte die Verteilung folgendermaßen stattfinden“ (196) statt: so sollte er folgendermaßen verteilt werden. Denn, wie sich aus der Folge ergibt, wollte Heine nicht sagen, in welcher Weise die Verteilung des Nachlasses stattfinden, sondern wie der Nachlaß verteilt werden sollte.

„Man ist der Meinung“ (86) statt: man meint. „Gegen einen Bürgerkönig nicht die mindeste Schonung ausübe“ (34) statt: einen Bürgerkönig nicht im mindesten schone.

„Die Wahrheit sein“ statt: wahr sein (143).

„Daß es eine Ungerechtigkeit sei“ (51) statt: daß es ungerecht sei.

„Die Stärke oder Schwäche von Ludwig Philipp ist alsdann kein Gegenstand der Kontroverse“ (191) statt: man streitet sich dann nicht, ob Ludwig Philipp stark oder schwach sei.

„Seine . . . Gedanken haben . . . Verständnis und . . . Wirkung gefunden" (164) statt: sind verstanden worden und haben gewirkt.

„War der Verkünder" (165) statt: verkündete.

„Das . . . der Wunsch jener Zeit war" (165) statt: das jene Zeit wünschte.

„Ich vernahm, vor zwei Stunden hätte das Volk noch . . . Siegeshoffnung gehabt" (170) statt: ich hörte, noch vor zwei Stunden habe das Volk zu siegen gehofft.

Diese substantivierende Darstellungsweise, der auch der alternde Goethe pflag, ist häufig umständlicher und preziöser, die rein verbale schlichter. Jene ist unsinnlich. (Nicht unanschaulich, im Sinne von nicht visuell vorstellbar. Denn unanschaulich sind die zuletzt erwähnten Darstellungsweisen, die substanziierende und die reinverbale, beide, da beide nicht visuell vorstellbare psychische Zustände bedeuten.) Jene empfinde ich als diffuser, diese als durch klare Konturen begrenzt. Jene als nach ihren Formen zu weit, diese als trotz ihrer Enge passend. Jene als verflüchtigend, die Stimmungskraft mindernd, diese als tauglich jeder Stimmung gemäß zu sein. Jene als begrifflich, diese als konkret. Leicht ist zu umschreiben, wie die substanziierende Darstellungsweise wirke, schwer ihr einen Grund aus Heines Wesen zu erfinden, oder die Darstellungsmaxime zu ermitteln, die sie verwirklicht. Vielleicht bestimmte Heine zu ihr das Bemühen, seiner Rede den Charakter der Umgangssprache zu belassen, der nominale Ausdrucksweisen geläufig sind.[1]) Vielleicht auch gründet sie sich in einer bestimmten Weise seines Denkens. Ich muß mich begnügen, diese Eigenheit seiner Prosa festzustellen, die sich auch hier wieder mit Rücksicht auf die zuvor erörterten Formulierungsweisen als unter wechselnden und verschiedenen Zielen stehend erweist, da die substanzialisierende Darstellungsform nicht wie die poetische eine Sentimentalisierung ihres Gehalts leistet, sondern dessen gemütliche Wirkungsfähigkeit hemmt. Aber stimmen nicht doch vielleicht eine metaphorisch-personifizierende Formulierung wie: „es ist unmöglich voraus-

[1]) Vgl. Hermann Wunderlich: Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung. Weimar und Berlin 1890 S. 88.

zusehen, was nicht alles die Furcht vermag, wenn sie sich in den Herzen der Gewalthaber barrikadiert hat und sich rings von Tod und Spott zerniert sieht" (176), eine metaphorische Formulierung wie: „überall blüht der leichte Scherz" (56) und eine substanziierende wie: „gegen Ludwig Philipp nicht die mindeste Schonung ausübe", darin überein, daß sie alle über das Schlichtkonkrete, fast wie durch es unbefriedigt, hinausgehen? Daß in ihnen gegenüber der einfachen Nacktheit der Natur der Sache ein ihr gegenüber sich selbst behauptender Geist geltend macht? Alle diese Arten der transformen Rede wirken dahin zusammen, daß diese Prosa sozusagen jenseit und außer der konkreten Wirklichkeit der Dinge und Vorgänge zu verharren scheint, nicht gegenständlich, nicht ganz vom Gegenstand gesättigt, nicht naiv, im Schillerschen Sinne, wirkt wie die Sprache Homers. Man könnte sagen, daß die kategoriale Umformung eine Fassung von Konkretem in die Form des Abstrakten bedeute, während die materiale Umformung dem Konkreten konkrete Form gäbe. Dann würde das Beieinander dieser verschiedenen Darstellungsweisen ein Gegen- und Ineinanderwirken von Begrifflichkeit und Sinnlichkeit bedeuten, in dem sich vielleicht die Komplikation des Heinischen Geistes aus intellektualistisch-rationalistischen und sentimental-sensualistischen Tendenzen ausspräche.

Hiermit ist Heines Prosa mit Rücksicht auf die Qualität ihrer Darstellungsmittel charakterisiert, so daß von ihren Beziehungen zum Objekt nur noch das Verhältnis der Quantität der Darstellungsmittel zu dem dargestellten Gehalt zu erörtern bleibt. Dies Verhältnis betreffend ist es nicht zweifelhaft, daß Heines Prosa nur momentan unter der „lex minimi" [1]) steht, und daß Heine durchaus nicht, wie man wohl behauptet hat, stets auf möglichste Kürze [2]) im Satze drängt, wofern hier unter Kürze die Formulierung durch ein Minimum von Darstellungsmitteln verstanden wird. Einerseits, in der Tat, weicht Heines Formulierungsweise des öfteren von

---

[1]) Jean Paul, Vorschule § 45.

[2]) Mit Kürze des Ausdrucks verwechsle man nicht Kürze des Satzes. Kürze des Ausdrucks betrifft das Verhältnis der Quantität der Ausdrucksmittel zum ausgedrückten Sinn. Kürze des Satzes betrifft lediglich die Quantität der einen Satz konstituierenden Bestandteile ganz ohne Rücksicht auf deren logischen Gehalt

der gemeinüblichen Rede [1]) insofern ab, als er bestimmte Elemente, die sie unbeanstandet aufnimmt, ausscheidet. So unterläßt er zuweilen entgegen dem Usus den Artikel zu setzen, wie beispielsweise in: „bis auf heutige Stunde" (40), „bei etwanigem Ausbruche von Revolte" (180), „die Ursache des Untergangs römischer Freiheit" (161).

(Dagegen setzt er ihn entgegen dem Usus in formelhaften Verbindungen wie: „in der Folge dessen" (102) statt: infolgedessen, „an der Stelle der absoluten Könige" (110) statt: an Stelle der absoluten Könige, und zu Eigennamen. [2]))

Oder er läßt die Konjunktion fort und bildet asyndetische oder parataktische Gefüge. [3]) Auch spricht er, komponierend statt Substantiva in ein genitivisches Verhältnis zueinander setzend, von einer: Fürsten-Emeute (23) statt von einer Emeute der Fürsten, von der amerikanischen Lebensmonotonie (38) statt von der Monotonie des amerikanischen Lebens, von Revolutionsgeschichten (27) statt von Geschichten der Revolution, von Staatssiechtum (92) statt dem Siechtum des Staates, von Regierungsfehlern (192) statt Fehlern der Regierung, von einer Heilandstadt (105) statt dem Heiland der Städte.

Andernorts steht das Kompositum statt eines anderen syntaktischen Gefüges, so, wenn Heine sagt: „Lafayette ist jetzt krank,

---

[1]) Mit „gemeinüblich" verbinde ich eine andere Bedeutung als mit «der Umgangssprache angehörig» oder «im mündlichen Verkehr gebräuchlich». Man vergleiche zu «gemeinüblich», «Gemeinüblichkeit» und «Gemeinsprache» Bally a. a. O. S. 208 f. Ich weiß, daß es streng genommen keine dauernd üblichen Bezeichnungen gibt, aber es gibt Ausdrucksweisen, die von den einer bestimmten Epoche angehörenden Individuen als dauernd üblich empfunden werden. Man vergleiche auch hierzu Bally a. a. O. S. 209: „une expression est dite usuelle . . . quand elle donne immédiatement, à n'importe quel membre de ce groupe linguistique l'impression que: cela se dit ainsi, doit se dire ainsi, c'est toujours dit ainsi et se dira toujours ainsi. Cette croyance est, sans doute, une pure illusion, puisqu'elle est démentie par l'évolution constante du langage; mais, par sa valeur subjective, c'est une réalité absolue, sans laquelle la conscience d'un état de langage ne serait pas possible . . ."

[2]) vgl. 43 (2x) beim Nominativ; 36, 37, 39, 42, 48, 64, 145, 165, 180 beim Genetiv; 35, 69, 120, 124, 159, 186 beim Dativ; 21, 23, 39 (2x), 42, 133 (2x), 137, 139, 161, 162 (2x), 177 beim Akkusativ.

[3]) So: 98, 99, 101, 103, 131, 133, 142, 143, 144, usw.

kummerkrank"[1]) (36), „ein ... wutblasses Weibsbild" (99), was an Jean Pauls „reisebleich" erinnert;[2]) „oder ergings ihm ... wie ... Merlin ... der ... wortgefesselt und selbstgebannt im Grabe liegt?" (57), „die Leiber waren schlafgebunden" (136);[3]) „Nachbarhand" (58) statt: Hand des Nachbars, Krankheitsreligion (103) statt: Religion für Kranke. Oder er läßt das Hilfszeitwort oder die Kopula fort, obwohl ihm „das mangelnde Hilfszeitwort gegen die epische Einfachheit zu verstoßen

---

[1]) Kummerkrank findet sich bei Schiller, hier jedoch im Vers verwandt. Man vergleiche Cotta, Säkularausgabe X, 232 Zl. 50: Dein kummerkrankes Herz.

[2]) Flegeljahre, Hempel S. 79, zitiert von Joseph Müller, Zs. f. deutsche Wortforschung X, S. 22.

[3]) In den Nordseebildern beobachtete Helene Herrmann (Heines Werke I, S. 23) ähnliche Bildungen, zusammengesetzte Adjektiva, deren Hauptbestandteil ein Hauptwort oder Tätigkeitswort ist. Was Helene Herrmann zu diesen Bildungen bemerkt, kann ich jedoch nicht richtig finden. Sie sagt: „Das Adjektiv wird also hier für Heine nicht nur zur Bezeichnung des Vergänglichen, sondern des Wirkenden und vor allem des Wesenhaften angewendet". Ich erkenne nicht, inwiefern „flutbefeuchteten" in dem Zusammenhang: „Über den flutbefeuchteten Sand", Wesenhaftes und nicht Vergängliches bezeichnen soll. Damit, daß das erste Glied eines adjektivischen Kompositums ein Substantiv ist, bedeutet es doch als Ganzes, als zusammengesetztes Adjektiv, nicht etwas Substantielles, sondern unbestreitbar ebenso eine Beschaffenheit des Gegenstandes, dessen Attribut es ist, wie jedes andere Adjektivum auch. Sollte aber Helene Herrmann an die Unterscheidung von konstanten und inkonstanten Akzidenzien gedacht, und gemeint haben, Adjektiva, deren Hauptbestandteil ein Haupt- oder Tätigkeitwort ist, bezeichneten vor allem konstante Akzidenzien, solche also, die ebensolang als die Substanz dauernd gedacht werden, damit auch nicht träfe ihre Bemerkung für die Beispiele, die sie gibt, zu. Das Feuchtsein des Sandes, wovon die Flut, d. h. das Steigen der Meeresfläche von Niedrigwasser zu Hochwasser die Ursache ist, ist ein vorübergehender Zustand, keine dauernde Eigenschaft. Und auf jeden Fall wird ein adjektivisches Attribut dadurch, daß ich ihm ein in die grammatische Form eines ersten Kompositionsgliedes gefaßtes Substantiv vorangehen lasse, damit nie und nirgend zur sprachlichen Bezeichnung eines Eigenschaftsbegriffes, wenn es als Simplex einen Zustandsbegriff bedeutete. Auch muß ich bestreiten, daß die Adjektiva «glückgehärteten» und «heimatverlangende» in den Zusammenhängen: „angebetet ... von glückgehärteten Menschen" und „wie ... dich begrüßten ... heimatverlangende Griechenherzen", den Inhalt eines ganzen Satzes zusammenraffen. „Von glückgehärteten Menschen" steht statt des rein syntaktischen Gefüges „von durch Glück gehärteten Menschen" und „heimatverlangende Griechenherzen" statt „nach der Heimat verlangende Griechenherzen". Einen attributiven Relativsatz vertreten diese adjektivischen Komposita, insofern ihre zweiten Glieder Partizipia sind, nicht aber insofern sie Zusammensetzungen sind.

scheint",[1]) wofür sich Belege fast auf jeder Seite dieser Berichte finden lassen:

„In bestürmender Ungeduld, die um so unbegreiflicher (—), da" (46).

„Eine Dame mit einem weißen Kleide, worin grüne Blumen (—), die wie Lilien aussahen" (52).

„Ein Deutscher mit . . . seinen Ideen, die weich wie das Gehirn (—), woraus sie hervorgegangen (—), ist gleichsam selbst nur eine Idee" (127).

„Das . . . Gebäude . . ., wo . . . die Bureaux des „National" (—), hielt man für das Hauptquartier und gegen 2000 Personen, worunter viele von hoher Bedeutung (—), sind dorthin gegangen . . . Es ist aber . . . gewiß, daß Carrel . . . vorausgesagt (—), daß die . . . Revolution mißlinge, weil man sie nicht . . . vorbereitet (—)" (180).

Rechnet man zu diesen Abweichungen von der üblichen Rede durch Kürzung noch einzelne der relational umformenden Darstellungsweisen und die elliptischen, so sind schon alle Arten individueller Erscheinungen dieser Prosa, die durch eine geringere Quantität von Ausdrucksmitteln sich von der üblichen Rede unterscheiden, aufgezählt.

Es ist nun natürlich auf Grund dieser Anomalien nicht zu behaupten möglich, daß Kürze für Heines Art der sprachlichen Formulierung die Bedeutung eines Ideals, dem er stets zu genügen trachte, zukomme, Kürze als leitende Zielvorstellung von Moment zu Moment Heines sprachliche Gestaltung bestimme.

Denn einmal scheint mir überhaupt die Annahme einer strengen Bindung an dies Prinzip, insofern es eine verbietende Norm ist, mit Heines Charakter nicht verträglich.[2])

Sodann ist daraus, daß die Formulierung A kürzer als die Formulierung B ist, nicht ohne weiteres zu schließen möglich, daß A um seiner Kürze willen gewollt sei, so einwandfrei auch gefolgert werden könnte, daß B, welches breiter als A ist, nicht um seiner Kürze willen gewollt sein könne. So wäre falsch oder zum

[1]) Änderungsvorschläge zum Tulifäntchen. VII, S. 279.

[2]) Vgl. S. 57 f.

mindesten anfechtbar, wollte man überall dort, wo beispielsweise Heine komponiert statt syntaktisch fügt, die Wirksamkeit des Motivs, sich kurz auszudrücken, behaupten. „Weltherz" scheint mir beispielsweise, obschon es kürzer als «Herz der Welt» ist, nicht weil es kürzer als Herz der Welt ist, sondern, da Heine den vorausgehenden Satz mit «Herz der Welt» beschlossen hatte, lediglich, weil es anders als Herz der Welt, eine Variation dieses Ausdrucks bedeutet, gebildet. Zudem steht „Personenverehrung" [1]) (38) statt Verehrung der Person, obgleich beide Wortverbindungen quantitativ gleich sind. Wenn aber Heine hier komponiert statt syntaktisch fügt, obgleich das Kompositum nicht kürzer [2]) als das syntaktische Gefüge ist, folglich Kürze als Motiv für diese Verbindungsweise nicht wirksam gewesen sein kann, folglich für die Bevorzugung des kompositionellen vor dem syntaktischen Ausdruck ein anderer Grund angenommen werden muß, (wenn man ihn nicht einfach und natürlich in dem ästhetischen Geschmack des Autors finden will), dann kann, was hier bestimmend wirkte, auch dort bestimmend gewirkt haben, wo das Kompositum kürzer als das ihm entsprechende, vom reflektierenden Betrachter rekonstruierte syntaktische Gefüge ist, dann kann Kürze nur Nebenwirkung und nicht als solche beabsichtigt gewesen sein. Und ebenso setzt die Weglassung der Kopula oder der finiten Form des Hilfsverbs naturgemäß, obgleich der sie nicht enthaltende Satz immer kürzer als der sie enthaltende ist, nicht einen fundamentalen Willen zu äußerst gedrängter, konziser, jedes nicht durchaus notwendigen Elements entledigter Versinnlichung eines psychischen Gehalts notwendig voraus, vielmehr kann sie lediglich ein nur diese Satzbestandteile betreffender individueller Usus sein.

Drittens aber steht einer naheliegenden Verallgemeinerung eines vielleicht nur momentanen Verhaltens zu einem permanenten

---

[1]) Grimm, Wörterbuch (abgekürzt GrWb.) VII, (1887) nur belegt für Heine mit der Stelle, in der dies Kompositum hier steht.

[2]) Immer wenn in diesem Zusammenhang von Kürze, Verkürzung die Rede ist, ist absolut kurz, absolute Kürze, absolute Verkürzung gemeint (vgl. Wundt, Völkerpsychologie II, 2, zweite Aufl. S. 373), und nicht ein bestimmtes Verhältnis von Teilbedeutungen zueinander innerhalb einer Gesamtbedeutung, das gewisse Ausdrucksweisen zur Folge haben.

und der Unterstellung der gesamten Rede Heines unter die Norm möglichster Konzision im Wege, daß sich den Heinischen Ausdrucksweisen, die von ihren gemeinüblichen Äquivalenten sich wesentlich durch ihre Kürze unterscheiden, fast ebensoviele an die Seite stellen lassen, die im Vergleich zu diesen breiter sind. Man vergleiche beispielsweise:

„Nur vor einem möchte ich euch warnen, nämlich vor dem Moniteur von 1793" (24).

„Das Volk hat sich seine Leute genau betrachtet und weiß sehr gut, daß die Partei des Königs aus folgenden drei Klassen besteht, nämlich aus Handels- und Besitzleuten" (192).

„Doch hatte er in seiner Dummheit einen (statt: den) sehr guten Einfall, nämlich die Zusammenberufung der Notabeln" (161) statt: die Notabeln zusammenzuberufen.

Offenbar sind diese „nämlich" mit Rücksicht auf die Vergegenwärtigung des Sachverhalts erläßlich, wie auch in einer Rede, wie der schon erwähnten: „die herrliche Julirevolution ist nicht so ganz gratis aufgeführt worden", (statt: die Julirevolution ist nicht gratis aufgeführt worden), die Worte «herrliche», «so», «ganz» erläßlich sind. Aber sind sie, fragt sich, erläßlich in gleichem Sinne? Offenbar nicht. Das Beiwort «herrliche» ist erläßlich, insofern durch es keine neue sachliche Beschaffenheit des darzustellenden Sachverhalts gefaßt wird. Insofern sind alle subjektiven Elemente dieser Prosa erläßlich, steht die Quantität ihrer Sprachmittel in einem Mißverhältnis zum rein sachlichen Darstellungsobjekt. Wird aber die Darstellung des persönlich aufgefaßten Objekts als Aufgabe gestellt, so ist das Beiwort nicht erläßlich. In „nämlich" aber ist kein persönliches Empfinden niedergelegt, es ist erläßlich sowohl mit Rücksicht auf die Formulierung des sachlichen als die des persönlichen Gehalts. Statt zu sagen: Nur vor einem möchte ich euch warnen, nämlich vor dem Moniteur von 1793, hätte gesagt werden können, in gleicher Weise den bedeutsamsten Teil der Rede verzögernd: nur vor einem möchte ich euch warnen, vor dem Moniteur von 1793. Warum Heine in diese knappere und entschiedenere Fassung ein gemächliches «nämlich» einfügt, erklärt sich vielleicht aus einer Art Verachtung der so Apostrophierten, die diese ernst-

hafter Entschiedenheit der Haltung nicht wert erachtet. Die anderen Beispiele bedürften jedoch anderer Motivationen, so daß ich mich hier begnügen muß, lediglich die prinzipielle Erläßlichkeit dieser Elemente für die Darstellung des Gehalts festzustellen, wobei es dahingestellt bleibe, inwieweit auch Umständlichkeit als solcher ein Ausdruckswert zukommt.

In anderen Fällen wird in die breitere Form eines Relativsatzes gefaßt, man könnte sagen, in ihn ausgewichen, was durch ein genitivisches Attribut darzustellen möglich gewesen wäre. So beispielsweise: „Jene Guillotinomanie, die wir bei den Republikanern finden" (48) statt: jene Guillotinomanie der Republikaner. „Wie man mir erzählt, war die Place Vendôme . . . der Schauplatz, wo man jene schöne Übereinstimmung am besten bemerken konnte" (178) formuliert mit einem größeren Aufwand von Mitteln, wofür: konnte man auf der Place Vendôme jene schöne Übereinstimmung am besten bemerken, die kürzere Form gewesen wäre. „Wenn es auch für manche irrige Suppositionen . . . keines besonderen Widerrufs bedarf" (155) hätte kürzer: wenn auch manche irrige Suppositionen keines besonderen Widerrufs bedürfen, lauten können. „Nie gab es eine Empörung, die schlechter eingeleitet worden" (180) hätte ohne Modifikation des sachlichen Gehalts ersetzt werden können durch: nie wurde eine Empörung schlechter eingeleitet. In: „dieser konstitutionelle Royalismus war es, was dem Leumund des Grafen am meisten geschadet" (165), dem auf seine Bedeutung hin angesehen: «dieser konstitutionelle Royalismus hat dem Leumund des Grafen am meisten geschadet» äquivalent ist, wird dem Bedürfnis nach stärkerer affektiver Akzentuierung des Subjektbegriffes Kürze des Ausdrucks hintangesetzt. Und ebenso, wenn Heine, vielleicht eine romanische Stilpraktik nachahmend,[1]) die einfachen Pronomina personalia durch Umschreibungen ersetzt, „in unserem Gemüte" (106) statt: in uns, „unsere Seele" (147) statt: uns, „mein Herz" (69) statt: ich sagt, entschied er sich, wo zwischen dem komplexeren, aber stimmenden und dem elementareren, aber rein intellektuellen Ausdruck zu wählen möglich war, für den ersteren. Aber nicht nur dort, wo wie hier dem

[1]) Vgl. O. Ulbrich: Schulgrammatik der franz. Sprache XIII. Aufl. Berlin

breiteren Ausdruck ein Stimmungswert zukommt, den der kürzere nicht besitzt, findet sich jener diesem vorgezogen.

Man vergleiche beispielsweise: „Die größten Gebrechen desselben" (11), wozu „seine größten Gebrechen" das kürzere Äquivalent ist.[1]) Zudem ist „seine Gebrechen" schlichter, „die Gebrechen desselben" peinlich korrekter, logisch distinkter (und also nicht in der Sprache des mündlichen Verkehrs üblich), wie der ganze Passus, in dem dies Beispiel steht. Aber der Leser hätte nicht zweifeln können, die größten Gebrechen wessen gemeint seien, wenn der Subjektbegriff lediglich durch „seine" determiniert worden wäre, so daß man also sagen könnte, daß hier die Quantität der Darstellungsmittel nicht vom darzustellenden Gehalt her, sondern dem Charakter der Rede als solcher bestimmt sei. Zudem ist „seine" ein primäreres, nur aus Stamm und Flexion sich auf bauendes sprachliches Gebilde, des-selb-en eine sekundärere Zusammensetzung. Und auch darin könnte man eine Eigenheit der Redeweise Heines in diesen Berichten finden, in dieser rein ästhetischen Stellungnahme gegenüber der grammatischen Struktur der Darstellungsmittel, insofern die Wahl unter dem Material der Darstellung merkbar nicht durch das Kriterium der Stammhaftigkeit

---

1909 S. 191: „Bei geistigen Tätigkeiten ist es oft empfehlenswert, statt des Personale die Substantiva âme, coeur, esprit, pensée, imagination anzuwenden. — Franz Nicolaus Finck: Der deutsche Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung, Marburg 1899 S. 43: „Ähnlich dem Irländer, der statt der einfachen Pronomina personalia meistens verstärkte Formen anwendet, gebraucht auch der moderne Grieche statt der alten Pronomina personalia gern Umschreibungen . . . Diese griechischen Bildungen gleichen . . . den romanischen Umschreibungen mit Hilfe der aus dem lateinischen Corpus und Persona entstandenen Wörter". — Fritz Strohmeyer: Der Stil der französischen Sprache, Berlin 1910 S. 148: „Ein Nomen oder Pronomen wird zur Klarstellung seiner Beziehungen im Satze um ein spezialisierendes Substantiv erweitert oder durch ein solches ersetzt. ‚Alle waren gerührt.' Tous les coeurs étaient attendris. Ulbrich. S. 192. — ‚Dieses Ereignis hatte auf ihn einen lebhaften Eindruck gemacht.' Cette évènement avait frappé son imagination".

[1]) Zu Heines Gebrauch von «derselbe» vergleiche man noch: „Er lieh den Königen nur sein Schwert und sein Wort, jedoch an dem Privatleben derselben . . . nahm er nur gleichgültig vertraulichen Anteil" (61) — „namentlich tat dieses die Herzogin von Berry. Die Abenteuer derselben sind . . . das Tagesgespräch" (189/90) — S. 33, 41, 46, 47, 52, 54, 70, 85, 92, 96, 107, 110, 152, 153, 155, 157, 159, 168, 190, 193 usw.

oder Einstämmigkeit bestimmt ist, was sich nun wieder als Gesamterscheinung daraus erklären mag, daß diese Rede den Charakter der Umgangssprache tragen soll, die ihre Worte auf deren grammatische Struktur hin nicht zu prüfen pflegt.

Und ebensowenig wie Heine sich hier auf das zur Vermittlung eines Gehalts Notwendige beschränkt, geschieht dies, wenn er in dem Zusammenhang: „mit Dupin ... begannen jetzt die Unterhandlungen. Aber diese scheiterten ebenfalls, indem Dupin sich manche Beschränkungen nicht gefallen lassen wollte, die zunächst die Präsidentur des Konseils betrafen. Mit der erwähnten Präsidentur des Konseils hat es eine eigene Bewandtnis" (109), den Objektbegriff im letzten Satze, statt ihn pronominal durch „ihr" zu fassen, durch den eine Zeile vorher verwandten und noch durch ein Attribut erweiterten Ausdruckskomplex darstellt. (Erwähnt hat Heine die Präsidentur des Konseils zum ersten Male im vorausgehenden Satze.) Welchen Begriff „ihr" vertrete, hätte, da alle überhaupt pronominal vertretbaren Bestandteile des vorangehenden Satzes zu ihrer Vertretung eine andere Form des Personalpronomens gefordert hätten, dem Leser nicht zweifelhaft werden können. Deutlicher, weniger äquivok, wird die von Heine gemeinte Beziehung durch seine Ausdrucksweise nicht, so daß man nicht eigentlich sagen kann, daß die letztere das Motiv, vom Leser richtig verstanden zu werden, bestimmt habe. Und auch die Setzung der Apposition: der Bürgerkönig, in dem Zusammenhang: „auch der König trägt jetzt eine Leibbinde vom besten Bürgerflanell. Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß er, der Bürgerkönig ... sich edel benommen hat" (102), hätte, da hier der gleiche Gegenstand doppelt, pronominal und substantivisch benannt wird, bei rigoroser Durchführung des Prinzips einen Sinn durch ein Minimum von Ausdrucksmitteln darzustellen nicht erfolgen können. Andere Beispiele für solch zweifache Benennung desselben Gegenstandes sind:

„Sie schreiben ... Zensurgesetzentwürfe oder gar eine Rechtfertigung der Bundestagsbeschlüsse. Letztere, die Bundestagsbeschlüsse, kann ich nicht unbesprochen lassen" (19).

„Die jüngeren Leute und die ganz alten waren Anhänger des verjährten Regimes, letztere, die silberhaarigen

Greise aus Gewohnheit, erstere, die Jeunesse dorée aus Mißmut" (50).

„Mehr . . . als die Männer der Wissenschaft haben die Männer der Gewerbe den Sturz des alten Regimes befördert. Glaubten jene, die Gelehrten, daß an dessen Stelle das Regime der geistigen Kapazitäten beginne, so glaubten diese, die Industriellen, daß ihnen . . . Mitwirkung bei den Staatsgeschäften gebühre" (160).

„Es ist dieses ein doppelt nützliches Geschäft, da, indem man die Vergangenheit durch die Gegenwart zu erklären sucht, zu gleicher Zeit offenbar wird, wie diese, die Vergangenheit, erst durch jene, die Gegenwart, ihr eigentlichstes Verständnis findet" (92), statt: „wie diese erst durch jene ihr eigentlichstes Verständnis findet". Zudem empfinde ich die breitere Form „dieses", die Heine offensichtlich bevorzugt, statt der kürzeren Form „dies", als derselben Maxime gemäß, die Heine statt „seine" „die-desselben" sagen ließ und die Setzung der Dativflexion heischte. [1]) Auf mich wirken alle diese zuletzt erwähnten Formen in gleichem Maße schulmeisterhaft korrekt und wie der angestrengten Bemühung entstammend, ein ganz besonders gutes und gewähltes Deutsch zu sprechen. Daß auch dieser Bemühung die Bedeutung eines den Stil Heines bildenden Faktors zukommt, ist außer allem Zweifel. Die kraftgenialische, apostrophierende, elidierende Redeweise der Stürmer und Dränger der siebziger Jahre hatte sich, auf welchen Wegen auch immer, der „soignierten höfischen" Prosa Goethes annähern müssen, und in das Ideal der individuellen Lebensform war an die Stelle des „Kerls" der Kavalier und Elegant getreten, der peinlich und ekel tüftelnde Stilist. Doch auch diese Maxime Heines entbindet sich in ihr Gegenteil, in eine „bequeme" Nonchalance, die dem Trivialen und Vulgären sich anheimgibt und das grammatisch Falsche oder Lässige nicht meidet. [1])

[1]) So: dem Vaterlande (101), mit tierischem Gefühle (102), bei dem Falle Warschaus (120), dem Begräbnisse (122), mit einem Leichengesichte (143), am Eingange (145).

[1]) Bekannt ist, daß Heine häufig im Kasusgebrauch nach Präpositionen vom Üblichen abweicht. (Vgl. Ebert a. a. O. S. 51; Pissin, Heines Werke, Bong, XV, S. 146/47; auch Brief an Lewald vom 4. Dezember 1837, wo Heine dergleichen

Die größte Masse breiterer Ausdrucksformen machen schließlich, wenn von vielen metaphorischen und personifizierenden abgesehen wird, die substanziierenden aus. „Mit einer seltsamen Apathie"

Fehler als erfreuliche Anzeichen glücklich bewahrter Jugendlichkeit in Schutz nimmt und den Pedanten den richtigen Kasusgebrauch überläßt.) Beispiele S. 40, 160, 30, 39 (2x), 64, 102, 112. Außerdem finden sich falsche Präpositionen, beispielsweise: „zwischen 2 bis 3 Uhr" (122) statt von — bis oder zwischen — und, „Menschen, deren Bedürfnissen von (: nach) Auszeichnung . . . nur die monarchische Regierungsform entspricht, sind dennoch durch (: wegen) die Unvereinbarkeit ihres Wesens . . . zur Republik verdammt . . . der Glaube an Autoritäten ist noch nicht bei (: in) ihnen erloschen" (142), „durch (: mit) Mißgeschick verfolgen" (63), „die Republikaner sind . . . bei (: an) den Vorgängen unschuldig" (47). „In (: zu) diesen Gemächern hatte das Volk . . . Zutritt" (83), „stecke bis am (: zum) Halse in Flanell" (102). Schopenhauers Entsetzen (vgl. Reclam V, S. 558/59) würden erregt haben präpositionale ablativische Verbindungen statt rein genitivischer wie beispielsweise: ein Verehrer von Lafayette (41), der Leichenzug von General Lamarque (167), die Regierung von Ludwig Philipp (182), jene Androhung von kriegsgerichtlicher Strenge (183), sie sind . . . Anhänger von Ludwig Philipp (191), die Stärke von Ludwig Philipp (191), die Freunde von Ludwig Philipp (191), die letzte Konspiration von der Nacht des 2. Februars (47), eine Äußerung von Chamfort (47), vier ehemalige Köche von Karl X. (49). Das Modell hierfür war wohl die französische de-construction. (Zu Galizismen vgl. auch S. 108, 115 f.) Beispiele nicht sinnentsprechender konjunktionaler Verknüpfung sind: „A. W. Schlegel, welcher . . . voriges Jahr hierher emigriert, und seitdem von . . . Ludwig Philipp . . . den Orden der Ehrenlegion erhielt" (45); seitdem . . . erhielt, bedeutet ein an einem bestimmten Zeitpunkt einsetzendes, von da ab jedoch währendes oder sich wiederholendes Geschehen. Der Empfang eines bestimmten Ordens aber ist ein sich nicht wiederholendes Ereignis. „Komisch war . . . daß diese Leute über Unterdrückung klagten, während (: obgleich) man ihnen erlaubt, sich . . . offen gegen die Regierung zu verbünden" (51); „ich hielt sie (sc. die Frage, ob Ludwig Philipp stark oder schwach sei) daher beständig im Sinne . . . dennoch erfuhr ich . . . soviel Widersprechendes, daß ich über jene (: diese) Frage nicht viel . . . mitteilen kann" (189). Das Erfahren einander widersprechender Antworten auf eine Frage steht zu dem Denken an sie nicht im Verhältnis dieses durch „dennoch" ausgesprochenen Gegensatzes. „Marat behauptete, daß es eine Ungerechtigkeit sei, wenn ein Bürger wegen einer Meinung vor Gericht geladen wird und daß (: da) man wegen einer Meinung nur dem Publikum Rechenschaft schuldig sei" (51). „Im Charakter der Treulosigkeit liegt es, daß sie sich selbst nicht treu bleibt und (: so) daß man auch nicht . . . durch Befriedigung des Eigennutzes auf sie rechnen kann" (57). Der Übersetzer gibt auch „und das" in der Tat wieder durch «de sorte que» (œuvres de Henri Heine IV de la France par Henri Heine, Paris 1834 S. 87). Häufig verbindet Heine Sätze durch „und", wo der Sinn eine adversative Partikel fordert. So sagt er: „Sie riefen beständig: Vive la République! und (: aber) sie fanden kein Echo in der Brust des Volks" (171). „Er ward immer gehaßt und verfolgt von den Feinden des Volks und (: aber) das Volk liebte ihn" (122),

weist, verglichen mit «seltsam apathisch» ein Mehr von Sprachelementen auf (mit, einer, -en), denen eine selbständige, materiale Bedeutung nicht zukommt, und die eben wegen ihrer rein beziehenden Funktion weder den Sachgehalt noch den Gefühlsgehalt der sprachlichen Äußerung, deren Bestandteile sie sind, vermehren.

„und (: doch) ohngeachtet dieser Umwandlung behielt der Adel die Vorrechte" (158). „Dieser kämpfte mehr für den Frieden als für den Sieg, und (: während) jener kämpfte mehr um den Lorbeer als um den Eichenkranz" (39), „ein solches Faktum war die Julirevolution, und (: aber) es besteht nicht einzig darin" (82), „so wird hier Napoleon selten bei seinem Namen genannt und (: sondern) er heißt immer der Mann, l'homme" (40), „Napoleon ist sein Gott, sein Kultus, seine Religion; und (: aber) diese Religion wird am Ende langweilig wie jede andere" (41). „Wodurch" in „Luther . . . verdammte solche aufrührerische Lehre, wodurch sein eigenes Werk . . . gefährdet wurde" (156) läßt unbestimmt, ob Luthers Werk durch die Verdammung der Lehre Münzers oder die Lehre Münzers gefährdet wurde, da das inflexible Pronominaladverb sowohl die eine als auch die andere Bedeutung repräsentieren kann. Fast stets verwendet Heine dieses statt des flexiblen Pronomens, so S. 17, 18, 29, 36, 37, 43, 65, 66, 70, 83, 84, 92, 93, 98, 104, 107, 111, 118, 126, 127, 129, 139, 143, 144, 146, 155. Ebenso Jakob Grimm, vgl. Karl Gustav Andresen: Über die Sprache Jakob Grimms, Leipzig 1869 S. 211. Schließlich mag noch auf lässige Konstruktionen hingewiesen werden wie: „dieser Fürst hat . . . jene . . . Fürsten . . . ebenfalls zu Wortbruch . . . zu verführen gewußt" (20), was den Sinn hat, daß Friedrich Wilhelm III., nachdem er schon andere zu Wortbruch verleitet hat, nun ebenfalls jene Fürsten verführt habe, obgleich allein gemeint sein kann, daß Friedrich Wilhelm jene Fürsten dazu verführt habe, ebenfalls ihr Wort zu brechen. „Trotz der großen Kopfzahl, trotz des Triumphes vom 6. Junius zweifelt das Volk an der Stärke des Justemilieu" (193), wo die präpositional-adverbialen Bestimmungen scheinbar den Verbal- und Subjektbegriff betreffen, obgleich sie als Bestimmungen des genitivischen Attributes des Objektbegriffes (des Justemilieu) verstanden werden müssen. „Der Kampf unter den Revolutionsmännern des Konvents war . . . der . . . Groll des Rousseauischen Rigorismus gegen die Voltairesche Légèreté" (166), wo die Beziehungen zwischen dem untereinander geführten Kampf der Mitglieder des Konvents und dem wechselseitigen Groll nicht die ist, daß jener Kampf dieser Groll war, sondern sich dieser in jenem auswirkte. „Die Cholera . . . als schleunigen Artikel für die Allgemeine Zeitung beschreiben" (95), was den buchstäblichen Sinn hat: die Cholera so beschreiben, als ob sie ein schleuniger Artikel wäre, und was sagen soll: über die Cholera schleunig Artikel schreiben. „Casimir . . . hat . . . außer solchen Hinrichtungen auch fünfundachzig Bauern die Augen ausstechen lassen" (157), was wörtlich bedeutet, daß Casimir sowohl die Hinrichtungen als die Bauern habe blenden lassen, „ich glaube . . . daß die Tage vom 5. und 6. Junius als ein bloßes Ereignis zu betrachten sind, das nicht besonders vorbereitet war" (143) will nicht sagen, daß der 5. und 6. Juni als unvorbereitete Ereignisse, sondern daß die Ereignisse am 5. und 6. Juni als unvorbereitet zu betrachten seien. „Die englische Nobility . . . besteht aus schwachen Menschen wie wir andere" (131), heißt es

So ergibt sich mit Bezug auf die Quantität der Ausdrucksmittel, daß Heine auf strengste Ökonomie und Konzision sich nicht verpflichtend, nur in gelegentlichen Kontraktionen kleine Elementengruppen des großen Redeganzen zusammenballt. Von ganz anderen Zielen als dem möglichster Beschränkung her ist diese Prosa wesentlich bestimmt, die die Auswirkung eines Geistes ist, der, kargem Lakonismus so durchaus abhold, zwanglos sich der Bewegung seiner inneren Fülle anheim zu geben pflegt.

---

statt: die englische Nobility besteht aus Menschen, die ebenso schwach sind wie wir anderen. Wenn Heine von parlamentarischen Beispielen aus England (108) spricht, meint er Beispiele aus dem englischen Parlament. „Jene königliche Ähnlichkeit" (29) steht statt: jene Ähnlichkeit mit dem König, „kaiserliche Auferstehung des Fleisches" (194) statt: Auferstehung des kaiserlichen Fleisches. „Der Untergang dieser alten Münzen ist unersetzbar" (53), wo nicht der Untergang, sondern die Münzen unersetzbar sind.

Drittes Kapitel.

Die Prosa nach der äusseren Form und Ordnung ihrer Elemente in ihrer Beziehung zum Usus.

Es wurde gezeigt, daß die Prosa Heines gegen die objektive Rede durch ihre Subjektivität, gegen die konforme Darstellungsweise durch die umformenden Formulierungen sich besonderte. In einer dritten, letzten möglichen Beziehung kann eine Prosa sich individualisieren, durch Unterscheidung der Ausdrucksmittel und Ordnungsweisen dieser gegen die üblichen. Somit, was diesem dritten Kapitel noch zu erörtern bleibt, ist Heines Abweichung in Lautgestalt und Ordnung seiner Ausdrucksmittel, vom Usus, die Art und Leistung dieser Abweichung.

Sie hat die Lautgestalt betreffend erstens statt, insofern Heine französische Fremdworte, nicht übliche, des öfteren verwendet.[1]) Dies mag zum Teil leicht sich daraus erklären, daß Heine schon als Kind die französische Sprache in sich zu entwickeln Veranlassung fand und seit 1831 in französischer Umgebung lebte;

[1]) Wie wenig Umdeutungen von Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen Werken verschiedener Autoren zu kausalen Beziehungen zwischen den Werken des einen und dem Autor der anderen besagen, beweist, daß Ebert a. a. O. S. 46 Heines Neigung zu fremdsprachlichen Bezeichnungen von Jean Paul als Muster bestimmt sein läßt, Bertram (Studien zu Adalbert Stifters Novellentechnik, Dortmund 1907 S. 35) das gleiche Vorbild Jean Pauls für Stifters maßvolle Stellungnahme gegen den Gebrauch des Fremdworts in Anspruch nimmt.

zum Teil auch daraus, daß wegen der ganzen sozialen Situation, in der sich Heine befand, einem nationalen Prinzip, demzufolge alles Heimische, von der Kulturgemeinschaft, der wir angehören, Erarbeitete als solches, deutsches Sprachgut allein seines Ursprungs wegen vor allen aus dem Ausland bezogenen Wörtern einen bedingungslosen Wertvorzug hat, die Bedeutung eines stilbildenden Regulativs nicht zukommen konnte; vielmehr ja, in Heines politischen Maximen gegründet, eine größere Wertschätzung der Sprache und Kultur des Landes, in dem die beiden für den europäischen Liberalismus entscheidenden Revolutionen stattfanden, bestand[1]).

Aber hiermit ist eigentlich nur ganz allgemein die Disposition zu Anleihen bei der französischen Sprache erklärt (Entlehnungen aus anderen Sprachen sind neben ihnen für die Individualität dieser Prosa bedeutungslos.), nicht der Sinn der einzelnen Verwendung französischer Ausdrucksmittel begriffen; und daß dieser Sinn nicht stets derselbe ist, wird sich sogleich ergeben. Heine sagt: „seit der Promulgation der deplorablen Bundestagsbeschlüsse" (12). In zwei Bestandteilen unterscheidet sich diese Rede in bezug auf ihre äußere Form von der gemeinüblichen, hat eine Besonderung der äußeren Form statt. Einmal, insofern hier statt der üblicheren deutschen Entsprechung «Bekanntmachung» der weniger übliche juristische Terminus «Promulgation» steht. Die Leistung dieses Ersatzes besteht in nichts anderem als darin, daß er der Rede den Charakter der Wissenschaftlichkeit gibt. Die zweite Besonderung der äußeren Lautform bedeutet «déplorable». Dies durch seine äußere Lautgestalt auffällige Element scheint motiviert durch das Bedürfnis eine ganz bestimmte Stimmung, die Stimmung, der «deplorable» seiner Bedeutung, seinem Rhythmus und seinem Klang nach entspricht dem Leser zu übermitteln, eine Stimmung,

[1]) Vgl. Hermann Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte IV. Auflage, Halle 1909 S. 392: „Doch kann auch der Einfluß des fremden Idioms auf das eigene ein sehr starker werden, wo man sich demselben absichtlich hingibt, was meist die Folge davon ist, daß man die fremde Sprache und Kultur höher schätzt als die heimische". S. 393: „Über das eigentliche Bedürfnis hinaus geht die Entlehnung, wenn die fremde Sprache und Kultur höher geschätzt wird als die eigene, wenn daher die Einmischung von Wörtern und Wendungen aus dieser Sprache für besonders vornehm oder zierlich gilt."

die die deutschen Entsprechungen: jämmerlich, jammervoll, bejammernswürdig, kläglich, beklagenswert, elend, erbärmlich, nicht zum Ausdruck brachten. Ihm entspricht ein sozusagen mondäneres, nicht primitiv kräftiges, ein etwas profaniertes, nicht elementares Gefühl, ein Bedauern, eine Mißbilligung von nicht sonderlicher Wucht. Ähnlich wie deplorable fungieren: honett (28, 110, 154, 152, 184), süblim (32), farousch (38), perfide (45, 62, 165), splendide (47), irritieren (54, 64), ordinär (65, 130), fade (67), brillant (70, 76, 90, 109), trist (76), Misere (79, 132, 187), fatal (94, 109, 115), grandioser blamieren (135, 143), nobel (150, 184).

In ihnen allen ist ein bestimmtes Gefühlsverhältnis zu den Gegenständen der Rede niedergelegt und nur für sie trifft zu, was Helene Herrmann[1]) bemerkt, daß sie dem Ausdruck „eine Nuance der Überlegenheit geben", insofern eben, als sie nur für mindere Grade innerer, gemütlicher Beteiligung passen. Daß jedoch Heine diese Nuance „nicht missen konnte", bedeutet eine Verallgemeinerung nur momentaner Haltungen zu permanenten, da wie sich zeigte, andernorts Heine ungebrochene gemütliche Bewegtheiten zum Ausdruck bringt, ohne sie durch die Fremdheit des Mediums zu zernichten, wie denn auch dieselbe Äußerung, die ein, mag sein, aus weltmännisch blasierter Gefühlsverflüchtigung geborenes «deplorable» befaßt, einem Geständnis dient, das wahrlich aber auch ganz jeglicher Nuance der Überlegenheit über das eigene Gefühl entbehrt: „erkrankt uns das Herz in der Brust vor Kummer und Zorn" (12). (Nebenbei bemerkt, mag «deplorable» dem Ton der damaligen Konversationssprache der Salons gemäß gewesen sein und somit seine und ihm ähnlicher Fremdworte Verwendung begriffen werden als mit Rücksicht auf diese Qualität erfolgt, „erkrankt uns das Herz in der Brust vor Kummer und Zorn" ist eine mit allen Gepflogenheiten der Konversation unverträgliche Rede.)

Anders jedoch verhält es sich mit einer dritten Gruppe von Fremdworten, mit einer dritten Gruppe durch ihre Lautgestalt sich gegenüber der Hauptmasse der üblichen Redemittel unterscheiden-

---

[1]) Bong, XV. 175.

der Elemente. Diese machen Fremdwörter aus wie beispielsweise: Emeute (23, 26, 47, 76, 88, 97, 167), Concierge (52, 53), Mardigras (76), Roi-citoyen (79), signe de ralliement (82), Ouvrier (85, 98, 147, 168), Mi-Carême (96), Chiffonier (96, 187), Hotel-dieu (102), incurabel (106), sakrifizieren (120) État de Siège (143, 181, 185), Conciergerie (147), notificiert (153), instituierte (176), Interrogationen (182), Coup d'état (183), Desarmierung (187). Solche also, wenigstens heute, in hohem Maße ungebräuchliche Fremdworte, die weder Termini technici noch Zitate, noch dem Ausdruck eines bestimmten gefühlsmäßigen Verhältnisses des Autors zu seinen Gegenständen dienen. Daß sie nicht überlegungslos, sondern nach kritischer Besinnung verwendet wurden, beweist, daß Heine «Gefängnis» (Lesarten S. 521, Buchzeile 15) in «Conciergerie» in dem Zusammenhang: «besonders auffallend war mir die Miene eines alten Mannes der . . . nach der Conciergerie gebracht wurde» (147), und «Belagerungszustand» (Lesarten S. 518, Buchzeile 32) in «État de Siège» (143) nachträglich korrigierte[1]).

Einmal ist, was schon gesagt wurde, «Conciergerie» eine fremdsprachliche Bezeichnung für eine Sache schlechthin, nicht wie «deplorable» die fremdsprachliche Bezeichnung für die Gefühlsqualität einer solchen, sodann befinden sich die fremdsprachliche Bezeichnung «Conciergerie» und die muttersprachliche «Gefängnis» nicht in dem Verhältnis zueinander, daß jene einer Stimmung gegenüber dem bezeichneten Gegenstand indirekt Ausdruck gebe, diese nicht. Conciergerie und Gefängnis sind beide neutrale Benennungsweisen und bedeutungsgleich. (Man beachte wohl, daß Conciergerie nicht Eigenname für ein bestimmtes Pariser Gefängnis ist.) Hier also kann Stimmungsgemäßheit nicht, oder doch nur

---

[1]) Es ist leicht mißzuverstehen, wenn Elster (V, 506) sagt, dem Dichter habe die Handschrift H. bei der Herstellung von FZ nicht vorgelegen. Denn auch Elster wird nicht meinen, daß dem Artikel IX eine von H. völlig unabhängige Handschrift zu Grunde läge. Der betreffende Artikel stimmt mit H. sowohl in der Gedankenfolge als in vielen einzelnen Stellen überein. Auch werden Streichungen in H. in die definitive Fassung aufgenommen, so daß man sich das Verhältnis des Artikels IX zu H. wohl so zu denken hat, daß auf der Grundlage von H. eine zweite Handschrift X. angefertigt wurde, deren Reinschrift der vorliegende Druck darstellt.

insofern, als sie lediglich im Klang ihren Grund gehabt hätte, die Wahlentscheidung zwischen dem fremd- und muttersprachlichen Wort bestimmt haben. Aber auch andere Motive können gewirkt haben. Vielleicht die Absicht, durch hie und da mit den muttersprachlichen Bezeichnungen abwechselnde fremdsprachliche diesen Berichten das zu geben, was man etwas unbestimmt Lokalkolorit zu nennen pflegt; vielleicht die Freude an der sinnlichen, akustischen Beschaffenheit des fremden Wortes, vielleicht auch, da Fremdworte Ausdrucksmöglichkeiten sind, über die nicht alle Angehörigen einer Kultur- und Sprachgemeinschaft in gleichem Maße verfügen, ein aristokratisches, individualistisches Bedürfnis sich gegen minder kultivierte Sprachgenossen zu unterscheiden [1]; ein Motiv jedenfalls, das einer Scheu vor dem Auffälligen, Ungebräuchlicheren, Selteneren und ein wenig preziös Anmutenden [2], und einer Wertschätzung des ganz Schlichten, Einfachen, Glanzlosen, dauernd Üblichen und sozusagen allgemein Menschlichen obsiegte.

Karl Philipp Moritz, in seinen Vorlesungen über den Stil [3], bemerkt einmal, sonst übliche Fremdworte könnten für die höhere oder poetische Vorstellungsart erst durch Verdeutschung anpassend gemacht werden; der Ausdruck des Erhabenen dulde keine Fremdwörter. Das Wort Armee, welches doch einmal das Bürgerrecht in unserer Sprache erhalten habe, vertrüge sich demohngeachtet in derselben nicht mit der höheren oder poetischen Vorstellungsart, wo das deutsche Wort Kriegsheer oder Heer allein der Würde des ganzen Gedankenzusammenhanges angemessen sei. Heer, Kriegsheer sei der allgemeine Begriff, der auf alle Völker und Zeiten passe. Bei Armee denke man sich schon das ganze Detail der neueren Zeiten, neues Kostüm und eine Menge spezieller Ein-

[1]) Vgl. Florentinische Nächte IV, 362 „ . . . schon seiner Sprache wegen hatte für mich das französische Volk einen gewissen Anstrich von Vornehmheit, denn wie Sie wissen, bei uns im Norden, gehört die französische Sprache zu den Attributen des hohen Adels, mit Französisch-Sprechen hatte ich von Kindheit an die Idee der Vornehmheit verbunden."

[2]) Man erinnere sich an Gutzkows den Charakter einzelner Ausdrucksweisen etwas verallgemeinernde Äußerung: Heine „nimmt kein Wort in den Mund, ohne es an den Lippen gekostet zu haben" (Götter, Helden, Don Quichote 1838 S. 229).

[3]) I (1793) S. 169 ff.

richtungen mit, wodurch der Begriff von seiner Größe und Allgemeinheit verliere und ebendeswegen mit der höheren oder poetischen Vorstellungsart nicht zusammenpassen wolle. Das aus fremden Sprachen Aufgenommene sei immer mit einem Begriff von Wissenschaft, Gelehrsamkeit oder Weltton verknüpft. Und auch Jean Paul [1]) meint, die ausländischen Wörter seien mehr eingeschränkt, nicht so edel als das inländische Wort, das für uns als solches alle Fremde der Menschheit umschließe und darbiete.

Somit, einerseits wirkt die überreichliche Durchsetzung der Heinischen Rede mit fremdsprachlichen Elementen dahin, daß sie die Gesamtstimmung profaniert und uns sozusagen in der zufälligen Besonderung eines aktuellen Weltbestandes befangen bleiben läßt, insofern an den Fremdworten der gleiche Atem haftet, der uns von den Verwirklichungen moderner Kultur und Zivilisation entgegenströmt; insofern uns nur das von alters her überkommene Wort mit derselben Zeitlosigkeit und aller menschlichen wechselnden Formung entzogenen Reinheit anspricht wie die gleichförmig dauernde unberührte Natur. Andererseits setzt diese Individualisierung der äußeren Form der Rede durch fremdsprachliche Elemente in dem Maße und in der Art, wie Heine sie vornimmt, einmal einen gewissen Verzicht auf Hoheit, Adel und Läuterung der Erscheinungsweise voraus, wie sich ein solcher auch in der Kundgebung von Stimmungen minderer Würde [2]) und am deutlichsten in der Verwendung trivialer Ausdrucksformen wie: rappelköpfig (19), auskramen (27), umherrennen (31), Bude (64), hinschnattern (72), heranquäken (75), aufs Tapet kommen (81), die Mädchen wegkapern (88), aufgabeln (91, 96), Klepper (144), Bagage schleppen (193), steif und fest (61) aus spricht [3]). Sodann, indem er den Stimmungseindruck seiner Berichte nicht über den seiner Welt, das ist das großstädtische, kulturelle und aktuelle Milieu hinaushebt, ordnet sich diese Fremdwortverwendung derjenigen Richtung des Heinischen Geistes ein, die sich an der Zufälligkeit gegenwärtiger Lebensverwirklichung befriedigt, wie eine solche auch die Wahl aktuellen Stoffes bekundet.

---

[1]) Vorschule § 18.

[2]) Vgl. S. 33 ff.

[3]) Vgl. auch S. 85 ff.

Außer durch Fremdwörter hat dann zweitens eine Individualisierung der äußeren Form statt durch weniger oder ungebräuchliche muttersprachliche. Dies sind einmal einige wenige ausgesprochene Archaismen: männiglich [1]) (31, 62, 79, 157), weiland [2]) (57, 68), ob [3]) (=wegen 14, 15, 20, 63, 157, 177, 179; =über 78, 81, 168, 192), heurate [4]) (18, in den Lesarten S. 496 zu S. 18, Z. 26: heirathe), die ht- suffixformen [5]): neblicht (26, 27), knickrichtes (130), regnicht (171), dieweil [6]) (196), sintemalen [7]) (154), hiebei [8]) (109, 110), hieher [9]) (45), gelahrte [10]) (93), ohngeachtet [11])

[1]) GrWb. VI (1885): „der gewöhnlichen Rede gehört männiglich nur im 16. und 17. Jahrhundert noch an, später steht es bei Dichtern und im Kanzleistil, heute ist es völlig veraltet".

[2]) Sanders (1860/5): „altertümlich, und so namentlich im Kanzlei- wie im gehobenen Stil".

[3]) „In der Prosa hat auch die Präposition ob, welche Dichtern sehr bequeme Dienste leisten kann, seit langer Zeit zu veralten begonnen. Grimm bedient sich ihrer gleichwohl mehrmals in eigentlicher sowohl als übertragener Bedeutung", Andresen a. a. O. S. 95.

[4]) GrWb. IV, 2 (1877): „Seit dem 16. Jahrhundert belegbar, besonders im 17. u. 18. im Schwange. Goethe verwendet heiraten". «Gescheuteste» (23), GrWb. IV, 2 (1897) belegt für Lessing, Herder, Kant, Schiller, Goethe, Jean Paul, noch bis heute gesprochen".

[5]) Wilmanns II § 353, 5: „in der jetzigen Schriftsprache werden die Adjektiva auf -icht im allgemeinen wenig gebraucht." Regnicht bei Grimm belegt für Möser, Goethe, Arnim.

[6]) GrWb. II. (1886): „Heute sagt man lieber weil, doch gebraucht es noch Goethe und Voß". Nach Sachs- Villate etwas veraltet. Also ein Archaismus werdendes Wort.

[7]) GrWb. X. (1906): „Seit Anfang des 18. Jahrh. aufgegeben. Wenn es, wie gar nicht selten, doch angewendet wird, erscheint es als bewußter Archaismus und parodistische Nachahmung des Kanzleistils und hat daher einen leicht scherzhaften Anstrich".

[8]) GrWb. IV, 2 (1871): „in älteren Schriften und noch bei Kant häufig, der es später selbst in hierbei änderte".

[9]) GrWb. IV, 2 (1877): „in den älteren Schriften namentlich bei Luther immer für hierher. Ende des 18. Jahrh. zu Gunsten des Letzteren erloschen".

[10]) GrWb. IV. (1882): nach 1773 „und noch jetzt nur spöttisch als Wort und Begriff aus der Zopfzeit oder auch in altertümelnder Rede".

[11]) Heyne III. (1891): „ohn- als Vorsilbe für un- im 16., 17. Jh. nicht unhäufig, seit dem 18. Jahrh. wieder zurückgegangen und jetzt bis auf einige Reste verschwunden".

(158), fürnehmlich [1]) (146), alsdann [2]) (191).

Ferner weniger übliche, seltener verwandte Worte und Konstruktionen wie: «der benötigte Mann» [3]) (21), eitel (= nichts als 32), dessen sich unsere Sprache nach Grimm seltener als lauter bedient, derlei [4]) statt solcher (46), oberwähnt (79), wie männiglich, behufs (151), sintemalen, besagte [5]) (54) und die vollen Formen der Monatsnamen: Julius, Junius im Stil der Kanzleisprache, die Heine während seines juristischen Studiums wohl vertraut wurde. Gewitterableiter [6]) (39), Klerisei (131) belegt für Hagedorn, Bürger, Goethe. Betrübung [7]) (106) statt Betrübnis, Vorkommenheiten (110)

---

[1]) GrWb. IV. (1863): „aus alledem geht hervor, daß fürnehmlich sich in der ersten Hälfte des 18. Jhrh., wenn es auch manche nicht mehr erwähnen, noch neben vornehmlich erhielt, dann aber nach der Mitte des Jahrhunderts rascher schwindet, bis es mit Beginn des 8. Jahrzehnts, in welchem die ersten Teile von Adelungs Wb. erscheinen, ganz verdrängt ist".

[2]) GrWb. I. (1854): „heute klingt uns das bloße dann edler und alsdann altväterisch".

[3]) GrWb. I. (1854): „Wird gebraucht wie nötig von Winckelmann, Wieland, Kant, Lessing.

[4]) GrWb. IV. (1877): Es liegt meist etwas Geringschätziges darin, belegt für Goethe und Tieck.

[5]) Jean Paul Flegeljahre: „Als besagter Harnisch".

[6]) GrWb. IV, 1, 3 (1911): „bei der Einbürgerung der neuen Erfindung (1752) vor anderen Wortbildungen, vor allem dem heute herrschenden Blitzableiter bevorzugt, Blitzableiter aber schon im 18. Jahrhundert bekannt, im literarischen Gebrauch in unserer Form namentlich aus Lichtenberg, Jean Paul und Goethe belegt, die sie beide auch übertragen verwenden". Auch bei Börne.

[7]) Bei Grimm belegt für einen Reichsabschied von 1512, für Steinhövel, Hans Sachs und Fischart. Trotz dieser Belege ist es natürlich sehr wohl möglich, daß Heine selbst die Ableitung bildete, ohne sich ihrer Verwendung durch andere Autoren bewußt zu sein. Das Kriterium, nach dem wir ein Wort als eine Neubildung eines Autors bestimmen, das Fehlen eines Belegs für seine Verwendung in unseren Wörterbüchern ist wenig verläßlich. Einerseits kann, wie gesagt, ein Wort für das sich beispielsweise bei Grimm Belege finden, gleichwohl von Heine neugebildet sein, da dieser die von Grimm zitierten Quellen nicht notwendig zu kennen braucht, andererseits kann ein Wort, für das sich Belege in unseren Wörterbüchern nicht finden, dennoch aus einer Quelle (beispielsweise der Sprache des mündlichen Verkehrs) übernommen worden sein, die das Wörterbuch nicht berücksichtigt oder in der ihm das betreffende Wort entgangen ist. Schließlich ist aber für den Eindruck, die Stilwirkung eines Wortes nur sein Charakter, nicht aber sein Ursprung relevant. Woher ein Autor ein Wort hat, ist eine eigentlich seine Geistesbiographie und nicht seinen Stil betreffende Frage. Wesentlich für den letzteren ist, was es für ein Wort ist, daß der Autor verwendet. Nicht ob ein Wort von

statt Vorkommnisse. Gemeinsinnig (129), das Grimm durch ein Zitat aus Campe belegt, kurzsinnig (33), das nach Grimm vor Heine schon Wieland und Goethe verwandten, großsinnig (126), Großsinn (63), Kleinsinn (64), beide belegt für Fichte und Tieck; kleinmütig (33, im Sinne von kleinlich) belegt Grimm für den Amadisroman, Bewegungsgrund[1]) (26) statt Beweggrund, Denkungsweise[2]) (124) statt Denkweise (andernorts, Rabby IV, 476, verwendet Heine Denkweise); „während der letzten Vorfallenheiten[3]) in England" (124), „die Nachfolgen[4]) (statt Folgen) der Revolution" (172), Vorhandenheiten[5]) (57), Beweistümer[6]) (97), Adeltum[7]) (149), „die französische allgemein menschentümliche[8]) Freiheit" (59), „sind wir . . . so indifferenter Natur, daß wir ohne Vorneigung[9]) mit allen Parteien . . . verkehren" (90), Kunstzeit[10]) (138), Kaiserzeit[11]) (166), Tiefdenker[12]) (162), Endschaft[13]) (107), Mißlaune[14]) (105, 183), Privathaß[15]) (100), entborgen[16]) (90), beurkunden[17]) (132) statt bekunden (andernorts bekundet, so 117),

---

Heine gebildet ist oder nicht ist für die Wirkung dieses wichtig, sondern ob es üblich ist oder nicht.

[1]) GrWb. I. (1854): „Lichtenberg: ein körperlicher Stoß ist kein geistiger Bewegungsgrund".

[2]) GrWb. III. (1860) belegt für Göckingk, „gewöhnlicher ist Denkweise".

[3]) Sanders (1860/65) belegt es für Goethe.

[4]) GrWb. VII. (1889) belegt für Schweinichen, Weise.

[5]) Sanders (1885) „seltene Fortbildung".

[6]) GrWb. I. (1854) belegt für Kant und Goethe „heute veraltet".

[7]) GrWb. I. (1854) belegt für Merck und Tieck.

[8]) GrWb. VI. (1885) nur belegt Menschentum; bei Sanders HandWB. d. deutschen Sprache 8. Aufl. 1910 auch menschentümlich.

[9]) Sanders (1865): Görres, die heilige Allianz und die Völker auf dem Kongresse von Verona 1822, Wieland, Goethe (naturwissenschaftliche Korrespondenz).

[10]) GrWb. V. (1873) belegt für Goethe.

[11]) GrWb. V. (1873) belegt für Winckelmann.

[12]) Sanders I. 1860. S. 281: Beleg in J. S. Forsters Briefwechsel, herausgegeben von Th. Huber geb. Heyne 1829.

[13]) GrWb. III. (1862) belegt für Lessing, Wieland, Klopstock, Schiller.

[14]) GrWb. VI. (1882) belegt für Jean Paul und Johann Heinrich Voß.

[15]) GrWb. VII. (1889) belegt für Schiller.

[16]) GrWb. II. (1862) belegt für Stollberg, Rückert.

[17]) GrWb. II. (1862) belegt für Göckingk, der es in gleichem Sinne braucht.

früherhin[2]) (=ehemals 146, =vorher 186), Jahrzahlen[3]) (58) statt Jahreszahlen, folgereich[4]) (154), statt folgenreich, belorbeeren[5]) (186), Frauenhäuser[6]) (144), statt Bordell, Kämpen[7]) (48, 102, 146), „daß sie . . . ihre . . . Kommittenten zu . . . Irrnissen[8]) (statt Irrtümern) . . . verleiten" (91), „so glauben diese, . . . daß ihnen die Anerkenntnis[9]) (statt Anerkennung) ihrer Bedeutung gebühre" (160), „die Unvereinbarkeit ihres Wesens mit den Bedingnissen[10]) (statt Bedingungen) des Royalismus" (142), Heldensänger[11]) (125), kameradlich[12]) (173).

Hierzu kommen weniger übliche Konstruktionen wie: „als ich . . . einem . . . Gebäude vorbeiging" (94), „als die Kolonnen . . . ihm vorbeidefilierten" (179), „mir vorüberzogen" (190), „diese eilten einander . . . vorüber[13])" (100), „sich dieser Äußerungen besinnen" (28), „seiner Erklärungen entbehren" (54), „seiner loswerden" (41), „alles fähig" (99), „deren es . . . genießt" (61), „der Nationalwürde vergessen" (74).

Dialektische Elemente: nach Grimm X. (1907) niederdeutsches stakig (88), „der kleine schmuckelnde[14]) Bourienne" (162);

---

[2]) GrWb. IV. ein volkstümliches Wort wie jüngsthin, letzthin.

[3]) GrWb. IV., 2 (1877) belegt für Lessing.

[4]) GrWb. III. (1882) belegt für Goethe.

[5]) GrWb. I. (1854) belegt für Gryphius, Lohenstein, Klopstock, Wieland, Platen.

[6]) GrWb. IV.(1878) belegt für Luther, Sachs.

[7]) GrWb. V.: „im dichterischen und rednerischen Gebrauch ein bloßes Bücherwort, eins von den Worten, die man in der napoleonischen Zeit wieder aufsuchte ihres altertümlichen und kräftigen Klanges wegen, wenn es nicht schon durch die Ritterromane bekannt geworden war. Schiller und Goethe scheinen es noch nicht zu kennen. Es ist eigentlich nd. nhd. Eigentum erst in ziemlich neuer Zeit. Campe führt es auf als alt, aber der Erneuerung wert, belegt für Rückert, Chamisso".

[8]) GrWb. IV. 2 (1874) belegt für Bürger (Briefwechsel) und Fichtes Staatslehre 1820.

[9]) GrWb. I. (1854) belegt für Bettina von Arnim.

[10]) GrWb. I. (1854) belegt für Wieland, Goethe, Tieck.

[11]) GrWb. IV. 2, einmal belegt für Jean Paul, Leben Fibels.

[12]) GrWb. V. (1885): belegt für Goethe (Campagne in Frankreich), gewöhnlich kameradschaftlich.

[13]) Auch Jakob Grimm sagt: einem Dorf vorüberkommen; sag. II, 79. vgl. Andresen a. a. O. S. 189.

[14]) GrWb. IX. (1899) entweder Deminutivbildung zu schmucken, schmiegen, so bei Weckerlin; sonst dialektisch = schmuggeln oder hessisch = übelriechen zu schmecken.

„ein Mann . . . von . . . gehäbigem [1]) Bäuchlein“ (115); Bildungen mit der Endung -nis statt mit der üblichen Endung -ung [2]) wie Bedrohnisse [3]) (153, 188), Vergrämnis [3]) (183), Verzögernisse [4]) (46), Vorbedeutnis [7]) (145) statt Omen, Bestrebnisse [3]) (116), Begegnisse [3]) (74), Störnis (167, 192).

Schließlich noch die große Zahl der, wie es scheint, eigenen Bildungen Heines. Einige sind schon in anderen Zusammenhängen aufgeführt und erörtert worden, so: Utilitätsräder [7]) (S. 88 f.), Amtsmühle [3]) (S. 90), grünvergnügt [7]) (S. 93/94), prügeltreu [3]) (S. 94), grundwirklich [7]) (S. 94/95), Fürstenemeute [3]) (S. 103), Lebensmonotonie [3]) (S. 103), Revolutionsgeschichten [7]) (S. 103), Staatssiechtum [7]) (S. 103), Regierungsfehler [3]) (S. 103), wutblaß [7]) (S. 104), wortgefesselt [7]) (S. 104), selbstgebannt [3]) (S. 104), schlafgebunden [3]) (S. 104), Nachbarhand (S. 104), das Grimm nur für Heine belegt, Krankheitsreligion (S. 104), Weltherz [7]) (S. 106), gleichfalls bei Grimm nur für Heine belegt: Personenverehrung (S. 106), Heilandstadt [3]) (S. 103).

Andere Heinische Bildungen in diesen Berichten sind neue Ableitungen wie: Liebsam [5]) (106), bedeutend „zu lieben geneigt,“ trübsam [6]) (89, 124), „er ist . . . ein . . . Mann von . . . steifsamen [7]) Beinchen“ (116), „wenn er allzu . . . sträubsam [8]) . . . ist“ (110), „es ist . . . störsam“ [9]) (93).

---

[1]) GrWb. IV, 1, 2: Oberdeutsch. Anscheinend zuerst bei Heine, vermutlich von sich wohlgehaben, vgl. wohlhäbig, schwäbisch: häbig=zufrieden, angenehm im Umgang. Gehäbig auch Memoiren VII, 470 Z. 25.

[2]) Nach Gerhard Zillgens: Rheinische Eigentümlichkeiten in H. Heines Schriften. 24. Jahresbericht über das Stadtgymnasium zu Waren 1893 S. 4 ist die Endung -nis im Niederdeutschen üblicher, die Endung -ung mehr hochdeutsch. Den Rhein abwärts wird nach ihm das hochdeutsche -ung immer mehr von der anderen Endung verdrängt, so daß diese im Holländischen schließlich die Oberhand gewinnt.

[3]) Nicht bei Grimm belegt.

[4]) Sanders, Leipzig 1895, belegt es nur für Heine.

[5]) GrWb. I., 6 belegt nur unliebsam.

[6]) Nicht bei Grimm belegt.

[7]) Nicht belegt bei Sanders, Leipzig 1860/65.

[8]) Heyne belegt es nur für Heine. Ergänzungsband 1885.

[9]) Vgl. auch Einleitung zu Kahldorf über den Adel (VII, 281): „wobei uns

Vertrauungsvoll[1]) (15) statt vertrauensvoll, Rührungsszenen[2]) (54) statt Rührszenen, Bevorwortung[2]) (93), Wohlgesinnung[2]) (88), Tatsächlichkeiten[3]) (138), Verfaultheiten[4]) (97), „das Krämertum[5]) frohlockt" (172) statt: die Krämer frohlocken, cäsartümlich[5]) (28), „die Diplomatie hat . . . ihre geburtstümlichen[5]) Interessen wahrgenommen" (57), „in unserem Jahrhundert mußten sie zu minder rittertümlichen[5]) (statt ritterlichen) Mitteln ihre Zuflucht nehmen" (62), „wenn von dessen bedrohlicher Rittertümlichkeit[5]) die Rede ist" (123), Schirmherrlichkeit[2]) (15), waffenherrlich[6]) (149), „das konferenzliche Protokollgespinst" (57) statt: das Gespinst der Konferenzprotokolle; „daß das englische Volk . . . nur seine vorrechtlichen Freiheiten verlangt" (59), „solcherweise . . . blieb der englische Adel . . . auf gleichheitlichem Fuße mit den Königen" (61), „die . . . säugetierlichen[2]) Menschen" (63), „die . . . lange donquixotliche Gestalt" (71), „sie sprachen . . . gebetbücherlich[2]) fromm" (129), „soviel zur Bevorwortung eines Artikels, der sich mit vergangenheitlichen[7]) Beleuchtungen beschäftigen mag" (93). «Beleuchtungen der Vergangenheit» wäre kürzer und logisch

der Mordsspektakel der westlichen Nachbarschaft zuweilen recht störsam wurde"; belegt Sanders 1879/84 für Auerbach, Waldfried 1874. Auch J. Grimm sind diese Bildungen geläufig. Vgl. Andresen a. a. O. S. 220.

[1]) Vertrauung, heute an Trauung, die Einsegnungszeremonie einer Ehe gemahnend, früher vielleicht gleichen Sinnes mit Vertrauen. Siehe Sanders.

[2]) Nicht bei Grimm belegt.

[3]) Sanders belegt es nur für Gutzkow und Scherr. Auch Grimm nur für spätere Zeit.

[4]) GrWb. XII. (1888) belegt es nur für Heine.

[5]) Nicht bei Grimm belegt. Rittertümlich belegt Sanders II, 1863 für Scherr. Man erinnere sich, daß eben gerade Jahn die Wörter Volkstum, volkstümlich geprägt hatte, vgl. Rudolf von Raumer: Geschichte der germanischen Philologie 1870 S. 319: „Die Wörter Volkstum, volkstümlich, Volkstümlichkeit sind . . . erst in unserem Jahrhundert von Jahn geschaffen".

[6]) GrWb. XIII., 2 (1902) belegt nur für Heine.

[7]) Nicht bei Grimm belegt. Auch schon Reisebilder IV: „in vergangenheitlicher Dämmerung". Bei Sanders I, (168) S. 536, nur für Heine belegt. Ebert a. a. O. führt diesen ähnliche Bildungen auf. Unter den Beispielen, die er gibt, finde ich: stiefelknechtlich (III, 217). Ebert bemerkt hierzu: „das überkommene Sprachgut an Beiwörtern genügt aber dem Kürze im Satz liebenden Stilisten nicht. Er versucht Substantiven folgende Relativsätze in ein attributives Adjektivum zusammenzuraffen". Diese Bemerkungen treffen wenigstens für sein Beispiel «stiefel-

korrekter gewesen. „Man schluckte . . . Eis und sonstig kaltes Getrinke“[1]) (96). „Nichts ist den Völkern gefährlicher als jene frühe Umjunkerung des Kronprinzen“ (151), „die potzdämische Junkersprache“ (64), landstürmte[2]) (138/139), „ich und meine Mitgemäßigten“[2]) (171).

„Österreich (hat) . . . nie seinen Ankampf[3]) gegen den Liberalismus geleugnet“ (14).

„Im Widerstande gegen feudalaristokratischen Ankampf“ (68).

„Dies ist den Patrioten sehr ungünstig, die . . . wenig Zuhülfe[4]) erhalten“ (169). „In ertrödelten[2]) Hoftrachten“ (77), heranquäkt[2]) (75), überjauchzte[2]) (96), hergeopfert[2]) (123), herumverkauft[2]) (193), hervorgejauchzt[2]) (178).

Vielleicht geringfügig und armselig kontaminierend sagt Heine: „Odilon-Barrot, Lafitte und Arago wie . . . geringselig[2]) erscheinen diese . . . Leute“ (147). (Eine dieser ähnliche Bildung: kleinselige (Gleichheitssüchtelei, Lesarten S. 516 Buchzl. 16) wird in der definitiven Fassung des Artikels IX S. 140, Zl. 28 beseitigt.)

Diesen Ableitungen reiht sich an die große Menge eigentlicher

---

knechtlich» nicht zu, denn ich vermag den Relativsatz nicht zu erkennen, der zusammengerafft sein soll, wenn Heine sagt: „wir sind ernst . . . bei dem Anblick jenes barbarischen Domes, der sich noch immer in stiefelknechtlicher Gestalt über die ganze Stadt erhebt“. Keineswegs ist die vom reflektierenden Betrachter zu erkennende Möglichkeit anderer syntaktischer Fügung (sie ist das, was Ebert zu einer von Heine vermiedenen oder zusammengerafften Konstruktion umdeutet) für: in stiefelknechtlicher Gestalt, in der Gestalt, die die eines Stiefelknechtes ist. Vielmehr hätte Heine statt: in stiefelknechtlicher Gestalt nur sagen können: in der Gestalt eines Stiefelknechts oder: in Gestalt eines Stiefelknechts oder: einem Stiefelknecht gleich oder: wie ein Stiefelknecht. «In Gestalt eines Stiefelknechts» ist aber ebenso kurz wie «in stiefelknechtlicher Gestalt.» Wie ein Stiefelknecht ist sogar noch kürzer, weshalb es falsch ist diese Bildungen damit zu motivieren, daß Heine Kürze im Satze liebe.

[1]) GrWb. IV. 2: Verbalsubstantiv zu trinken, jüngere Bildung, belegt allein mit der oben zitierten Stelle.

[2]) Nicht bei Grimm belegt.

[3]) Ankampf belegt Sanders für Gervinus Geschichte der poetischen Nationalliteratur, Leipzig 1835, Jahn, Merke zum deutschen Volkstum, Hildburghausen 1838.

[4]) Nicht belegt bei Sanders.

Kompositawie: anstrengungsvoll[2])(69), unterdrückungssüchtig [1])(16), aufopferungssüchtig [1]) (50), gleichheitssüchtig [1]) (81), Gleichheitssucht [1]) (140), adelsüchtig [1]) (126), unruhsüchtig [1]) (193), eigensüchtig [1]) (128), Unterdrückungslust [1]) (17), Auszeichnungssucht [1]) (38, 44), sichermütig [2]) (129).

„Man ist nicht mehr böse aufeinander, man wird sanftlebig" [2]) (106), eine Kontamination von sanftmütig und leichtlebig. „Er ist ein friedlebiger [2]) Mann" (17), „er ist . . . das friedlebigste Geschöpf" (17), eine Modifikation der üblichen Worte friedlich, friedselig, friedfertig.

„Sie wissen nicht, daß das englische Volk nur in engsinniger [2]) (engherziger) Korporationsweise seine . . . Freiheit verlangt (58)", „Das Volk . . . weiß, daß die Partei des Königs . . . besteht . . . aus Handels- und Besitzleuten [2]) und aus Bangherzigen" [2]) (192) statt Feigherzigen. „Die einzigen wahrhaft Betrübten waren die . . . Söhne . . . ich sah sie diesen Winter auf allen Bällen lustig und frischbäckig" [2]) (121). „Das breitbäckige [3]) Gesicht" (130), Modifikationen von rotbäckig.

„Das heult gnadenlos" [3]) (98), eine Modifikation von mitleidlos, schonungslos, erbarmungslos. „Wenn die Bedürfnisse eines Volks nicht mehr im Einklange sind mit den alten Staatsinstitutionen, so tritt es mit diesen in einen Notkampf [4]) (92), in Analogie zu Notwehr, Notstand, Notfall, Notlage. „Um sich zu überzeugen, daß es . . . ihn nicht für einen argen Gewaltkönig [2]) hält" (178), „seine Kollegen und die übrigen Justemilieuleute [2])" (175). Jüstemilieufalten [2]) (65) sind Falten im Gesicht derer, die das Prinzip des Justemilieu vertreten. „Sie gleichen ... Dieben, die, während man sie nach der Hängstätte [2]) führt, sich noch ... bestehlen" (14). „Zweitens versammelt sich ... viel Gaffervolk" [2]) (33), „wovon unsere bisherigen Handbuchschreiber [2]) keine Ahnung hatten" (92). „Helm- und Harnischzeiten" [2]) (102) sind Zeiten, während

---

[1]) Nicht bei Grimm und Sanders belegt, bausüchtig (32) belegt für Schuppius.

[2]) Nicht bei Grimm belegt.

[3]) Nicht bei Sanders belegt.

[4]) Bei Grimm nur belegt für eine Übersetzung einer Schrift Melanchthons vom Jahre 1541. Vgl. Anm. 7 S. 122. Auch verwandt von Freytag.

derer noch Helme und Harnische getragen werden. Cholerafest[1]) (102) entwickelte sich wohl wie guillotinenfest (III, 421) auf der Grundlage von kugelfest. Königsschau[2]) (178) ist eine Umbildung von selbst noch neologischem Heerschau. Amtstränen[1]) (17), das an Krokodiltränen erinnert, bedeutet solche Tränen, die Friedrich von Raumer vergießt, weil er königlich preußischer Beamter ist.

„Napoleon . . . mit seinem marmornen Cäsargesicht"[1]) (177). „Auf allen Straßen . . . wachsame Militärgesichter"[1]) (173), Karikaturfratze[1]) (29), Karikaturengesichter[1]) (29), die junge Frau . . . mit ihrem Blumenköpfchen[1]) und Mondscheingesichtchen[1]) (105), die stille Sommerkühle[1]) einatmen (181), auf dem . . . Inauguralplatze[1]) der Revolution (186), statt: auf dem Platze, wo die Revolution inauguriert wurde; „Die Jugend, welche für Ideeninteressen[1]) begeistert ist" (189) statt: welche an Ideen begeistert interessiert ist. Mirakelkind[1]), (52), Mirakelsippschaft[1]) (52), Privatgefühle[3]) (149, 107), Quasivater[4]) (108). Juliusgräber[1]) (117) sind Gräber der Toten der Julirevolution. Juliushelden[1]) (28), Trauerprozent (121) ist ein Prozent, um den man die Staatspapiere zum Zeichen der Trauer fallen läßt. Trauerpferde (105) sind Pferde vor Leichenwagen. Trauerblumen (194); Totenomnibusse (104) sind Omnibusse, die als Leichenwagen benutzt werden. Nachbarleiche[1]) (104) ist eine Leiche, die in der Nähe jemandes liegt. Zehntenprediger[5]) (97), Freiheitsenthousiasten[1]) (36), Lichtmenschen[1]) (19), Bierwanst[1]) (58), Prachtflitterstaat[1]) (60); Befreiungsworte[1]) (71), Befreiungsbücher[1]) (163) sind Bücher, Worte, die im Sinne des liberalen Programms wirken. „Eine kleine Bettelgeschichte"[1]) (41) ist eine Geschichte von einem Bettler. Hiobs-

[1]) Nicht belegt bei Grimm.

[2]) Vgl. Jean Paul, Vorschule, Sämtliche Werke 42. Band S. 193 (1827): „noch gedeihlicher und weiter pflanzen Zeitungsblätter neue Wörter (unblutige Neuigkeiten.) fort. Z. B. Heerschau statt Revue.

[3]) Grimm Wörterbuch, VII. 1881: nur belegt für Heine.

[4]) Vgl. Jean Paul: Quasileib, Goethe: Quasimaltheser.

[5]) Nicht bei Sanders belegt.

depeschen[1]) (75) statt Hiobsposten; Kanonenruhm[1]) (39) ist ein durch Kanonen errungener Ruhm; Freiheitszwang[1]) (39) bedeutet erzwungene Vertretung liberaler Forderungen, Löschpapierverfassungen[1]) (149) sind auf Löschpapier gedruckte und ebensowenig wie dies dauernde Verfassungen. Geburtsinteressen[1]) (152) sind Interessen an Privilegien, die wem auf Grund seiner Geburt zukommen. Perückenmajestät[3]) (129) bedeutet das majestätische Aussehen, das wem eine Perücke verleiht. Sauerkrautsippschaft[1]) (129) ist ein das Wertempfinden Heines tragender Name für den englischen Adel, den englischen Hof, die Torypartei, die uns, wie Heine einige Zeilen zuvor bemerkt, verachtet, weil wir Sauerkraut essen. Abendmahlstrinkgelder[1]) (133), in dem Zusammenhang: „er geht nicht mehr nach dem Tisch des Herrn und gibt . . . den Dienern des Herrn keine Abendmahlstrinkgelder" ist etwa ein der Ausdeutung des Abendmahls als einer gewöhnlichen Mahlzeit entstammender Name der Gaben für die Kollekte. Dreigöttermonopol[1]) (158) ist das katholische Monopol der Lehre von der Dreipersönlichkeit Gottes. Vorrechtsbeflissene[2]) (97) ist der durch witzige Umformung entstandene Name derjenigen, die auf ihre Vorrechte bedacht sind. Justemillionär[4]) (76) ist ein Anhänger des Justemilieu, der Millionär ist.

„Gartenidee"[1]) (32) bedeutet die Idee, einen kleinen Garten für sich und seine Familie von dem großen öffentlichen Garten abzuscheiden. „Patriotismusfabrik" (37) ist ein dem Ausdruck des Wertempfindens dienender und seinem zweiten Bestandteil nach metaphorischer Name für Sparta.

„Gleichheitsküche[1]) (37) bedeutet eine Küche, in der für alle gleich gekocht wird. Heine verwendet wohl das Kompositum, um durch dessen erstes Glied indirekt auf die Parole der Demokraten, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, anzuspielen, d. h. indirekt

---

[1]) Nicht bei Grimm belegt.

[2]) Nicht bei Sanders belegt.

[3]) GrWb. VII. (1879) A. W. Schlegel spricht von Perückenwürde.

[4]) Zu ähnlichen Bildungen wie dem bekannten famillionär vgl. Eckertz, Heine und sein Witz, Berlin 1908 S. 187ff.

die Präsenz des ganzen Komplexes von Assoziationen zu bewirken, die das erste Wort Gleichheit reproduzieren könnte.

Einem ähnlichen Zweck zu dienen scheinen: „Erbdummheit“[1] (12) und „Erbkehrichtsinteressen“[1] (97). Jenes bedeutet: ererbte Dummheit, dieses vielleicht: Interessen an dem Fortbestehen des ererbten Anrechts auf den Kehricht, das ein Vorrecht ist. Für beide Bildungen scheint ein in Verbindung mit „Adel“ häufig in damaliger Zeit verwandtes Kompositum, etwa Erbadel, Erbprivilegium (153) wirksam gewesen zu sein, und das erste Glied bestimmt, die Präsenz der Vorstellung des Adels zu bewirken. Nach Bürgerkönig gebildet, und auf diesen anzuspielen bestimmt scheinen Bürgerjesuit[1] (Lesarten S. 498), Bürgerflanell[1] (102), Bürgerzeit[1] (102), Bürgerallianz[1] (72).

Ich glaube, selten wird eine Prosa in verhältnismäßig so überaus reichem Maße nicht übliche sprachliche Gebilde in sich befassen, was jedoch mit Rücksicht auf die Heinischen Bildungen ein besonderes sprachschöpferisches Vermögen nicht ohne weiteres voraussetzt. Es bedürfte fast einer besonderen Untersuchung, sollte jedes einzelne Gebilde auf seine Leistung und mögliche Motivation hin, die sich für jeden einzelnen Fall als eine verschiedene erweisen könnte, geprüft werden. Erst durch eine solche würde das Wesen ihrer Bildung und Verwendung, auf die es vor allem ankommt, erfaßt, da ihre Nichtüblichkeit oder Neuheit feststellen nur eine ganz allgemeine Beschaffenheit erkennen heißt. Einmal, gewiß, ist es für die Individualität einer sprachlichen Äußerung wichtig, daß ein Autor sich archaistischer Ausdrucksformen bedient. Nächstdem aber ist zu fragen, was für dem Gebrauch entfremdete Bezeichnungsweisen er seiner Sprache wieder erobert, und zu welchem Zweck er sich dem gemeinen Bewußtsein entschwundener sprachlicher Darstellungsmittel wieder bemächtigt. Zur erschöpfenden Beantwortung dieser Frage bedürfte es jedoch einer vergleichenden Analyse der archaistischen Ausdrucksformen verschiedenster Autoren, über die wir wie überhaupt über vergleichende

[1]) Nicht bei Grimm belegt.

Stilanalysen, die ihre Aufgabe in die Ermittlung von Unterschieden statt wie bisher in die Feststellung von Gemeinsamkeiten setzen, leider noch nicht verfügen. „Heurathe, männiglich, dieweil, sintemalen, gelahrte"[1]) stimmen ihre Zusammenhänge ins spöttelnd Heitere, was „weiland, ob, hiebei, hieher" nicht tun, die vielmehr wie beispielsweise «weiland» statt «damals» oder «einst» nur ihres reineren, tönenderen Klangs wegen verwandt scheinen. Dies aber kann nicht der Grund für die Verwendung solch komplizierter Ableitungen wie Vorkommenheiten statt Vorkommnisse, Bewegungsgrund statt Beweggrund, Denkungsweise statt Denkweise, Endschaft statt Ende, von dialektischem Vorbedeutnis statt Omen, Bestrebnisse statt Bestrebungen, von selbstgebildetem Rührungsszenen statt Rührszenen gewesen sein. «Bestrebnisse» steht in dem Zusammenhang: „Letztere (sc. die Präsidentur des Konseils) ist . . . das Ziel vieler Bestrebnisse im Ministerium selbst (116)". Durch die Ersetzung des üblichen Suffixes -ung durch das Suffix -nis entsteht Hiatus; [2]) die Modifikation der Wortform kann also nicht mit Rücksicht auf die Lautung des folgenden Wortes vorgenommen sein. Auch wird kaum eine von Bestrebung verschiedene Bedeutung die Bildung von Bestrebnis veranlaßt haben. Denn wenn überhaupt die beiden Worte nicht synonym sind, so wäre für mein Empfinden Bestrebung und nicht Bestrebnis, logisch betrachtet, die adäquatere Bezeichnung gewesen, da dem Kompositum eines Verbalstammes mit dem Suffix -ung der

---

[1]) Vgl. S. 121.

[2]) Wenn R. M. Meyer (Deutsche Stilistik, 2. Aufl. 1913 S. 38) sagt: „Sorgfalt in diesen Dingen (sc. in der Vermeidung des Zusammenstoßes eines auslautenden mit einem anlautenden Vokal sowie des Zusammenstoßes unverträglicher Konsonanten) trägt besonders zu dem leichten Fluß der Rede bei, der berühmte Meister auch des Prosastils auszeichnet; vor allem aber Dichter: Wieland, Hölderlin, Heine", so könnte das so verstanden werden, als wolle Meyer behaupten, daß Heine in der prosaischen Rede Hiatus sorgfältig vermeide. Davon kann nicht die Rede sein, denn Hiatus beseitigt Heine zu häufig andern Orts nicht (so zehnmal nicht auf S. 11, neunmal nicht auf S. 12, zehnmal nicht auf S. 13, zehnmal nicht auf S. 14). Beispiele für Hiatus sind: Habe‿ihn (17), ehe‿er (18), solange‿er (22), Schere‿anschaffen (23), Befugnisse‿enthält (19), Volke‿am (20), ihre‿Anzahl (27), keine‿allzu‿eifrige‿Anhänger (191), solche‿Unbekannte (147), Stücke‿ausscheiden (133), welche‿erstere (155), betrachtete‿alles (121), schiene‿alsdann (133), Maßstäbe‿und (39), letzte‿er (40), habe‿oben (42), bleibe‿alsdann (103), Feinde‿alsdann (63), wäre‿alsdann (125), eine‿und dieselbe (92). Denn

Charakter einer Aktion handelnsfähiger Individuen deutlicher erhalten bleibt. Auch kann Heine nicht deshalb Bestrebnis statt Bestrebung gesagt haben, weil ihm das Suffix -nis wegen des i-Vokals und der dentalen Spirans als solches gefiel, denn andernorts wie beispielsweise in Betrübung und Vorkommenheiten ersetzt er umgekehrt das übliche Suffix -nis durch das in dieser Verbindung nicht übliche Suffix -ung bzw.-heit, so daß es fast scheinen möchte, daß diese Individualisierung der Rede durch derartige Modifikationen der äußern Lautform Zweck an sich selbst sei. Auch Rührungsszenen, das Rührszenen seiner Bedeutung nach vollkommen äquivalent ist, ebenso Bewegungsgrund und Denkungsweise ist mir nicht möglich anders zu begreifen, da diese Komplikation (statt Vereinfachung) der äußeren Wortform durch den Einschub des Suffixes -ung weder den Sach- noch Stimmungsgehalt vermehrt oder nuanciert. „Zu minder rittertümlichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen“ (62) lautet es vielleicht statt «zu minder ritterlichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen», um indirekt die Nebenassoziation «altertümlich» hervorzurufen, denn diese ritterlichen Mittel sind zugleich altertümliche. Was und ob jedoch die Erweckung dieser Nebenassoziation bezweckt, kann ich allerdings nicht sagen. „Die Diplomatie hat ihre geburtstümlichen Interessen wahrgenommen“, heißt es etwa statt: hat ihre Standesinteressen wahrgenommen. Auch hier dient die Neubildung weder der Vermittlung einer besonderen Stimmung, noch der Produktion von Nebenassoziationen; zudem ist dieses Gebilde auch nicht durch Wohllaut ausgezeichnet. Eine Nötigung zu den Bildungen «konferenzlich» und «vergangenheitlich» bestand gleichfalls nicht. Ebensowenig für die Bildung von geringselig (147). Eine Differenz der Bedeutungen von geringselig und armselig könnte, wie mir scheint, nur in einem Intensitätsunterschied gelegen sein. Geringselig wäre verständlich als Ausdruck eines negativen Wertempfindens von geringerer Intensität als jenes ist, dem armselig entsprechen würde. Geringselig könnte mithin ge-

---

Hiatus beseitigt Heine zu häufig andernorts nicht, als daß ich mit dem ästhetischen Mißfallen an der unmittelbaren Folge eines auslautenden und eines anlautenden Vokals als mit einem die Ausdrucksweise gestaltenden und modifizierenden Faktor zu operieren für berechtigt halte.

bildet und verwandt sein, entweder um einer Wertreaktion von relativ mäßiger Intensität ihren adäquaten Ausdruck, oder um einem Wertempfinden von gleicher Stärke, wie das ist, welchem armselig entspricht, einen maßvollen Ausdruck zu geben. Aus dem Zusammenhang ersehen wir jedoch, daß Heine weder eine Mäßigung des Ausdrucks beabsichtigt haben kann, noch eine mindere Intensität der Wertreaktion vorliegt. Folglich scheint die mögliche Bedeutungsdifferenz der okkasionellen Bildung für ihre Verwendung nicht als Motiv wirksam gewesen zu sein. Da zudem geringselig nicht einer besonderen satzrhythmischen Wirkung zu dienen scheint, und auch seiner Lautgestalt nach durch besondere rhythmische oder klangliche Vorzüge nicht ausgezeichnet ist, scheint es verwandt, weil es original, unusuell ist, aus einer momentanen Auflehnung gegen das „abgedroschen Gebräuchliche" hervorgegangen.[1]) Von keiner anderen Haltung her scheinen mir auch Modifikationen üblicher formelhafter Verbindungen zu begreifen möglich wie: „er küßte (statt nahm) Abschied von seinen Lieben" (69), „kraft meiner Pflicht als Bürger protestiere ich gegen alle Folgerungen, welche die Bundestagsbeschlüsse . . . aus dieser Urkunde geschöpft haben" (20), wo der Leser statt „geschöpft" „gezogen" erwartete; „die eigentliche Streitfrage . . . wird sich wohl bis zur Bildung eines neuen Ministeriums hinzerren" (124), wo der Leser als Ausdruck für das lange Dauern von Verhandlungen, Erörterungen „hinziehen" zu finden gewohnt ist.

„Ich und meine Mitgemäßigten" (171) leistet wiederum im Unterschied zu: «ich und die gleich mir gemäßigt Liberalen» eine Selbstironisierung, eine Stimmung der sprachlichen Äußerung ins Lustige, so daß bei diesen ähnlichen Bildungen die Individualisierung der äußeren Form der Rede in ihrer Wirkung mit gewissen metaphorischen Darstellungsweisen übereinstimmt. Die Leistung der Bildung „anstrengungsvoll" statt „angestrengt" ist jedoch nur die, daß dem Leser durch den Vergleich des nicht üblichen Gebildes mit dem üblichen eine Differenzempfindung [2])

---

[1]) Vgl. S. 67.

[2]) Zu Differenzempfindungen vgl. Broder Christiansen, Philosophie der Kunst. Hanau 1909 S. 122. Es sind Stimmungen, die nicht vom Objekt als solchem

entsteht; ihre Wirkung ist mithin nur Differenzierung der eigenen Redeweise gegenüber der üblichen.

Eine Sprachbereicherung bedeuten die meisten Heinischen Bildungen, Umjunkerung, Hängstätte, Gaffervolk vielleicht ausgenommen, nicht, da ihnen weder ein Bedürfnis entsprach, noch sie als Ausdrucksmöglichkeiten Besitz des gemeinen Bewußtseins geworden sind. Auch sind sie, vor allem die Komposita, kaum aus der Absicht hervorgegangen, die Menge vorgefundener Bezeichnungen zu ergänzen, dauernde und in jedem beliebigen Zusammenhang verwendbare Bezeichnungen zu schaffen, da diese Bildungen sozusagen nur momentan, nur in dem Zusammenhang, in dem sie stehen, zusammenhalten, so Amtstränen, Trauerprozent, Trauerpferde, Nachbarleiche, Gartenidee, Erbkehrichtsinteressen, Königschau, Totenomnibusse. Sie bedeuten zumeist mehr eine Sonderart syntaktischer Fügung als wortschöpferische Tätigkeit.

Jenseit aller Fragen nach Leistung und Motivation der im strengsten Sinne nicht gemeinüblichen Elemente bleibt jedoch die Individualisierung selbst der Rede durch sie gewiß. Auf die Grundfrage, worin sich die Individualität, der individuelle Eindruck der Heinischen Prosa gründe, die zu lösen diese Untersuchung sich aufgab, stellten sich Elemente bestimmten Charakters, subjektive, superlative, poetische usw. als die eigentlichen Ursachen des singulären Gepräges dieser Rede heraus. Ihnen reihen sich an die nicht oder weniger üblichen Modifikationen üblicher Wortformen und nicht übliche Verbindungen üblicher Worte zur Worteinheit als eine andere Gruppe von Komponenten, aus denen der individuelle Eindruck als eine Resultante hervorgeht. Es ist eine bestimmte Kombination von Elementen bestimmten Charakters, nicht eine Gruppe von Elementen als solche, was die Eigenheit einer Prosa ausmacht. Jede Elementengruppe, die in sie eintritt, oder der sie entbehrt, besondert sie. Somit bedeutet schon die Tatsache der Häufigkeit der Abweichung vom Usus an sich selbst ein unterscheidendes Merkmal der Darstellungsweise Heines, da beispielsweise Novalis im Ofterdingen Archaismen, Neologismen

---

ausgelöst werden, sondern Empfindungen, die sich bei einem Abweichen von dem gewohnten, normalen, irgendwie geltenden Kanon einstellen.

und Fremdworte nur sehr sparsam verwendet.[1]) Gemein ist dieser Abweichung vom Usus durch Modifikation und Komposition mit der Verwendung fremdsprachlicher Ausdrucksmittel, daß durch beide über die Sprachkonvention hinausgegangen wird, Heine sich dieser gegenüber als Individualität geltend macht.

Die äußere Form einer Rede macht neben der Lautform der Worte deren Anordnungsweise aus. Für diese hat jede Sprache bestimmte Gesetze, Schemata ausgebildet, von denen abzuweichen auch eine ästhetischen Zwecken unterstellte Rede nicht unbedingt genötigt ist, da die normierten Anordnungsweisen an sich nicht wider-ästhetisch sind. Ihnen gemäß ist denn auch die Mehrzahl der Sätze Heines geordnet, so daß die Art der Aufeinanderfolge ihrer Bestandteile keine Besonderung der äußeren Form bedeutet, da nur das vom Üblichen Verschiedene eine Rede differenziert. Dabei rechne ich den üblich geordneten Sätzen auch solche zu, in denen nicht das Subjekt, sondern eine Bestimmung des Satzes dessen erste Stelle einnimmt, da diese invertierte Ordnung fast ebenso häufig und üblich ist wie die nicht invertierte [2]). All diese üblichen Anordnungsweisen fallen jedoch außer den Bereich des Interesses dieser Untersuchung, das nur auf die individualisierenden Beschaffenheiten dieser Prosa gerichtet ist [3]). Neben den üblich geordneten Sätzen zeigt aber eine große Zahl anderer eine von den überlieferten Stellungsschemata verschiedene Struktur. Und zwar ist es vor allem eines, durch dessen Nichtbefolgung eine Besonderung der äußeren Form, der Ordnung der Worte, statthat, jenes, das dem nominalen Bestandteil des Verbalausdrucks

---

[1]) Vgl. Georg Gloege: Novalis' Heinrich von Ofterdingen als Ausdruck seiner Persönlichkeit. Leipzig 1911 S. 27 ff.

[2]) Mit Unrecht will Ebert a. a. O. S. 29 diese Art Inversion als eine Eigenart der Heinischen Redeweise betrachtet wissen. „In den Silberhütten habe ich wie oft im Leben den Silberblick verfehlt" (III, 28), ein Beispiel invertierter Ordnung, das er gibt, empfinde ich nicht mit Bezug auf die Art der Wortfolge individualisiert. Kaum einen größeren Redezusammenhang gibt es, in dem diese Art Inversion nicht statt hätte. S. 55, wo Ebert Beispiele der Art von Inversion aufführt, die in der Tat eine individuelle Differenz des Heinischen Stiles ist, unterläßt er den Unterschied des Wesens dieser zu der zuvor erwähnten zu bestimmen.

[3]) Vgl. S. 60.

oder dem trennbaren ersten Glied eines Verbalkompositums seinen Ort im Hauptsatz, der finiten Verbalform oder, wo diese zu setzen unterlassen wird, dem nominalen Bestandteil des Verbalausdrucks seinen Ort im Nebensatz bestimmt. Man hat es als das Kennzeichen der spezifisch deutschen Anordnungsweise der einen Haupt- oder Nebensatz konstituierenden Bestandteile bezeichnet, daß diesen Satzelementen auch dann, wenn die Hauptglieder des Satzes noch Nebenbestimmungen bei sich haben, die letzte Stelle im Satze eingeräumt werde. Dieser normierten Ordnung entgegen läßt Heine dem als Schlußglied zu fungieren bestimmten Satzglied des öfteren Bestimmungen des Prädikats- oder Subjektbegriffes folgen. So sagt er um Beispiele für so geordnete Hauptsätze zu geben:

„Die Nacht dieses schönen Tages sollte rot angestrichen werden // im Kalender von Frankreich" (52).

„Die Engländer werden den gallischen Hahn noch besonders anspornen // zum Kampfe mit den absoluten Adlern" (63).

„Da wandelte es herum // des Sonntags" (83).

„Diese eilten einander schnell vorüber, // die Hand oder ein Tuch vor dem Munde" (100).

„Jetzt will . . . Quelen . . . Gnade erflehen, // wenigstens für die Unschuldigen" (102).

„Er wird das Haus säubern // von der großen Unordnung" (107).

„Das Urteil über die Reformbill stand fest // bei jedem im Volke" (127).

„Sie nehmen Platz // unter uns anderen Olympiern" (19).

„Sie wurden größtenteils mit den Bajonetten erstochen // von den Nationalgardisten" (145).

„Ich habe keinen Teil genommen // an der hiesigen deutschen Assoziation" (153).

„Er wurde enthauptet // zu Mödlin" (157).

„Die rosige Heiterkeit ist erblichen // auf den Wangen der armen Karoline" (190).

Beispiele für diese Art der Ordnung des abhängigen Satzes sind:

„die . . . Beleidigung, die ihr uns zugefügt // in Gegenwart der umstehenden Völker" (13).

„die sich nicht gefürchtet hätten // vor den grauenhaftesten Geistererscheinungen“ (24).

„der so wunderbar Maß zu halten weiß // in der Klarheit, Verständigkeit und Veranschaulichung seiner Schreibweise“ (36).

„der nur mit kostbaren Perlen schoß, // statt mit guten eindringlichen Bleikugeln“ (36).

„während ihr euch ausruhtet // von dem Kampfe für eure Fürsten“ (20).

„daß die republikanische Ehrfurcht für das Gesetz an die Stelle der royalistischen Personenverehrung getreten ist // bei den Besseren“ (38).

„wenn man die Größe beider Helden messen wollte // mit demselben Maßstabe und den einen hinstellen wollte // auf das Postament des anderen“ (39).

„so daß jedem ehrgeizigen Soldaten . . . das gedemütigte Herz geheilt wird // von der eitelen Ruhmsucht und solchermaßen diese Metallsäule . . . Nutzen stifte // in Europa“ (39).

„der die Revolution eröffnete // mit der Erklärung der Menschenrechte“ (39).

„der keine Mesallianz geschlossen hat // mit der Lüge“ (42).

„daß mein Nachbar sich an mir festhielt // vor innerer Bewegung“ (50).

„wenn es einmal Hilfe verlangte // von der kalten, hölzernen Nachbarhand“ (58).

„von denen er sich immer unabhängig zu erhalten gewußt // im Gegensatze zu dem französischen Adel“ (61).

„daß . . . dieses Männlein . . . jemals große Dinge verrichten konnte // im Felde und im Rate“ (67).

„wie man . . . ihn herabgerissen // von seiner Höhe“ (87).

„Wenn man in der Folge den Napoleon wieder hinaufgesetzt // auf die Vendômesäule“ (87).

„wenn eine Regierung nicht stark scheint // in den Augen des Volks“ (193).

„Wo man hinsah // auf den Straßen“ (104).

Es ist zu beachten, daß in all diesen Sätzen die nachgesetzten

Bestimmungen nicht „schwerbelastende Satzteile“ [1]), d. h. also nicht relativ vielsilbige Wortverbindungen sind, so daß, wenn sie zwischen Verbum finitum und nominalem Bestandteil des Verbalausdrucks eingerückt bezw. vor dem Verbum finitum ständen, keine allzu große Distanz des durch „innere Affinität“ [2]) logisch enger Verbundenen entstehen würde. Für relativ vielsilbige Bestimmungen läßt sich natürlich in diesen Berichten eine Anordnung hinter das im Hauptsatz als Schlußglied zu fungieren bestimmte Satzglied noch häufiger beobachten, so beispielsweise:

„Dieser neue Kummer hat tief gebeugt // das greise Haupt, welches die deutsche Kaiserkrone getragen (15)“.

„Eben weil sie . . . groß ist . . ., will sich das Volk an sie lehnen . . . // in dieser vagen, schwankenden Zeit, wo die Vendômesäule das Einzige in Frankreich ist, was fest steht“ (87).

„Ich wurde in dieser Arbeit viel gestört, // zumeist durch das grauenhafte Schreien meines Nachbars, welcher an der Cholera starb“ (93).

„Gift, hieß es, habe man in alle Lebensmittel zu streuen gewußt, // auf den Gemüsemärkten, bei den Bäckern, bei den Fleischern, bei den Weinhändlern“ (97/98).

„Das Volk wird hierzu mißleitet // durch seine Schreiber und Sprecher, die entweder aus Unwissenheit oder Parteisucht die Begriffe zu verkehren suchen; die Regierung wird dazu mißleitet // durch jene Fraktion der Aristokratie, die, aus Eigennutz ihr zugetan, den jetzigen Hof bildet“ (107).

Wenn man sich daran erinnert, daß Lessing, Goethe, Schiller [3]) sozusagen ihren ästhetischen Sinn innerhalb der Grenzen der immerhin vielleicht konventionellen (wenn auch darum nicht unmotivierten) grammatischen Regeln befriedigten, das ihnen überlieferte präformierte Schema als Mittel zur Erreichung ihrer ästhetischen Zwecke

---

[1]) Hermann Wunderlich, der deutsche Satzbau, Stuttgart 1892 S. 94.

[2]) Wundt, Völkerpsychologie II. 2, S. 367.

[3]) Vgl. Wunderlich a. a. O. S. 94. „Unsere neueren Stilisten haben für solche rhythmischen Feinheiten kein geneigtes Ohr; schon Lessing bannt wahre Ungeheuer in den Zwischenraum zwischen Nebensatzpartikel und Verb und auch Schiller und Goethe haben sich einem starren Zwang gefügt.

tauglich fanden und benutzten, so gewinnt die Heinische Anordnungsweise sowohl wegen ihrer Verschiedenheit von der Anordnungsweise anderer Autoren, als auch wegen ihrer Häufigkeit die Bedeutung eines individuell differenzierenden Index seines Stils.

Von den verschiedensten Gesichtspunkten aus kann sie nach Zweck und Ursache begriffen werden. Insofern einmal mit Stellungsunterschieden Betonungsdifferenzen verbunden sind,[1] (was nicht zu verwechseln ist mit der Änderung der satzrhythmischen Verhältnisse, die jede Änderung der Anordnung der Satzbestandteile zur Folge hat), also in dem Satz: „da wandelte es herum des Sonntags“, «des Sonntags» nachgestellt einen stärkeren Bedeutungsakzent als vorgestellt trägt, hätte diese Abweichung der Heinischen Ordnung vom Normalschema der Wortfolge den Sinn einer Akzentuierung und würde sich somit der Kundgebung der Affektbestimmtheit einordnen.[2]) Diesem Zweck kann jedoch nur ein Bruchteil der aus der Einheit des Satzes gerückten Bestimmungen dienen. Wenn Heine sagt: „Die rosige Heiterkeit ist erblichen auf den Wangen der armen Karoline“ statt: «die rosige Heiterkeit auf den Wangen der armen Karoline ist erblichen» so kann der stärkere Akzent, mit dem Heine «Wangen» versieht, wodurch er ein Erbleichen rosiger Heiterkeit durch dessen räumliche Bestimmung gegen ein räumlich anders orientiertes Erbleichen zu unterscheiden scheint, nur Nebenwirkung und nicht beabsichtigt sein. Heines Anordnung der Satzglieder ist die Antwort auf die Frage: Wo und nicht wo erblich die Heiterkeit, während, wie aus dem Zusammenhang zu ersehen ist, Heine sagen wollte, welche und daß die und die Heiterkeit erblich. Der Bedeutungsunterschied dieser anormalen Wortstellung im Vergleich mit der normalen, ihr logischer Charakter also kann sie nicht motiviert haben. Vielmehr konnte sich jedes andere Motiv nur der logischen Richtigkeit zum Trotz durchsetzen. Ein solches Motiv könnte das

---

[1]) Vgl. Wundt a. a. O. S. 366.

[2]) „Wenn irgend eine Wortstellung traditionell wird, dann wird die von ihr abweichende ein Ausdruck der Emphase und, da alles nachdrückliche Reden Gefühl oder gar Affekt verrät, ein Ausdruck des Gefühlvorwaltens“ F. N. Finck, Der deutsche Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung. Marburg 1899 S. 72.

ästhetische des rhythmischen Wertes, der die anormale Wortstellung auszeichnet, gewesen sein.[1]) Heine könnte also «die rosige Heiterkeit ist erblichen auf den Wangen der armen Karoline» statt: «die rosige Heiterkeit auf den Wangen der armen Karoline ist erblichen» zu sagen vorgezogen haben, weil seinem Empfinden der Rhythmus –́ –̋ ⏑̀ ⏑ –̋ ⏑̀ –́ –́ ⏑ –̋ ⏑ –́ ⏑̀ –̋ ⏑ –́ –̋ ⏑ –́ ⏑̀ –̋ ⏑ mehr entsprach als: –́ –̋ ⏑̀ ⏑ –̋ ⏑̀ –́ –́ ⏑̀ –̋ ⏑ –́ –̋ ⏑ –́ ⏑̀ –̋ ⏑ –́ ⏑ –̋ ⏑. Dabei ist zu beachten, daß der Rhythmus des normalgeordneten Satzes, wenigstens für mein Empfinden, an und für sich nicht mißfällig, sondern nur anders ist, weshalb ich auch nicht ohne weiteres zu behaupten mich entschließen kann, daß, wie Wunderlich (a. a. O. S. 94) anzunehmen geneigt scheint, solche Abweichungen in der Art der Ordnung der Satzglieder von dem Normalschema stets ein „für rhythmische Feinheiten . . . geneigtes Ohr“ bezeugen, das individuelle „rhythmische Gefühl“, sobald es die „Schablone“ überwinde, stets zu ästhetisch wirksameren und berechtigteren Resultaten führe. Denn ganz allgemein, meine ich nicht, daß etwas, insofern es anders ist, damit zugleich notwendig besser sei, da es sowohl ebensogut als schlechter sein kann. (Die eine bloße Vergleichung voraussetzende Feststellung, daß etwas sich von etwas anderem unterscheide und die außerdem eine subjektive Stellungnahme voraussetzende Wertbeurteilung dessen, wodurch es sich unterscheidet, ist zweierlei.) Mir wenigstens würde zu entscheiden schwer erscheinen, ob rhythmisch besser sei „er wurde enthauptet zu Mödlin“ oder «er wurde zu Mödlin enthauptet», „sie wurden größtenteils mit den Bajonetten erstochen von den Nationalgardisten“ oder «sie wurden größtenteils von den Nationalgardisten mit den Bajonetten erstochen», so zweifellos auch ist, daß auch in diesen Fällen der Sinn die normale Wortstellung forderte.

Schon mehrmals erwies sich Heines Redeweise durch die

[1]) Möglich ist auch, daß Heine hier die präpositionale Bestimmung des Subjektbegriffes dem Partizipium folgen ließ, um eine dem voranstehenden Satz parallele Ordnung zu vermeiden. Wenig wahrscheinlich ist, daß es der bei normaler Stellung zwischen Karoline und ist entstehende Hiatus war, der die Umordnung der Satzbestandteile veranlaßte (vgl. S. 132. Anm. 2). Die Gründe für die einzelnen Abweichungen vom Normalschema der Wortfolge können eben jeweils ganz verschiedene gewesen sein.

Sprache seines Exils beeinflußt, sei es, daß sie Eigenheiten dieser nachbildete, sei es, daß sie Ausdrucksmittel aus ihr entlehnte. Nun macht es gerade eine Eigenheit der romanischen Anordnungs weise der Glieder des Haupt- und Nebensatzes aus, daß sie dem nominalen Bestandteil des Verbalausdrucks bzw. dem Verbum finitum das Satzende nicht als den von diesem einzunehmenden Ort reserviert, sondern die Bestandteile des Verbalausdrucks unmittelbar aufeinanderfolgen läßt. Der Satz: „während ihr euch ausruhtet von dem Kampfe für eure Fürsten", der französisch lauten würde: pendant que vous vous reposiez du combat pour vos princes, erwiese sich mithin als einer spezifisch französischen syntaktischen Regel gemäß geordnet.

So läge es nahe, auch hier Übertragung französischer Ausdruckseigenheiten, eine Ausdehnung romanischer Stellungsgesetze auf die deutschsprachliche Formulierung anzunehmen. Doch dieser Annahme einer Beeinflussung des Heinischen Satzbaus durch romanische Stellungsgesetze bedarf es nicht eigentlich um seine Genesis zu begreifen. Dafür, daß Heine auf den Gedanken kam, beispielsweise im Nebensatz der finiten Verbalform Bestandteile dieses folgen zu lassen, ist die Kenntnis des französischen Stellungsschemas nicht die conditio sine qua non. Ebensogut könnte die Syntax der deutschen Umgangssprache das Modell für seine Anordnungsweise abgegeben haben, insofern der Ausdrucksweise des gewöhnlichen lautsprachlichen Verkehrs die normierte Ordnung der Satzglieder fremder, wenn auch nicht fremd ist. [1])

---

[1]) Wunderlich, Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung, Weimar und Berlin 1894 S. 257: „Es sei . . . hervorgehoben . . . daß die Schlußstellung . . . in der Umgangssprache ganz auf den Nebensatz beschränkt bleibt. Dagegen erleidet umgekehrt gerade im Nebensatze die Schlußstellung die vielfachen Hemmungen, die das rhythmische Gefühl der Schablone entgegenstellt". Es wird „einerseits die Schlußstellung angestrebt . . . als Norm", es suchen „aber andererseits, wenn nur das Verbum vom Subjekt genügend ferngerückt ist, die einzelnen Bestimmungen je nach der Gewichtsverteilung des Tones ihren Platz auch hinter dem Verbum." — Vgl. auch Andresen a. a. O. S. 259: „Die in der mündlichen Rede von einer gewissen Seite her bekannte, schriftlich selten wahrnehmbare schleppende Weise, in Hauptsätzen die Wörter des prädizierenden Verbalbegriffs ungetrennt folgen zu lassen". Beispiele für solche Anordnung bei Grimm fand Andresen in Lieder der alten Edda (1815), Kinder- und Hausmärchen II (1815).

Nur dürfte man sich eine Einwirkung der mündlichen Redeweise auf Heines schriftliche Äußerungsweise nicht derart denken, daß beispielsweise die Ordnung des Satzes: „daß mein Nachbar sich an mir festhielt // vor innerer Bewegung“ auf Grund einer Beobachtung der mündlichen Redeweise anderer erfolgt sei, oder selbst die Tendenz zu einer solchen Ordnung sich aus einer Nachahmung dieser Normwidrigkeit in der Sprechweise anderer entwickelt habe. Vielmehr könnte es sich, so scheint es, bei dieser häufiger, wenn auch nicht stets der mündlichen Rede eigenen Art der Ordnung höchstens darum handeln, daß Heine sich schriftlich so äußert, als ob er sich mündlich äußerte. [1]) Dies tut er, unbestreitbar, wenn er beispielsweise sagt: „In jener Burg dort hauste Robert der Teufel“ (197). Denn diese Ausdrucksweise ist eigentlich nur der Situation angemessen, daß Sprechender und Angesprochener sich sowohl zueinander, als auch zu dem Wahrnehmungsobjekt in dem Verhältnis räumlicher Nähe befinden. Nur in der mündlichen Rede ist eigentlich ein Komplex sprachlicher Bestimmungen des gemeinten Objekts durch „eine . . . hindeutende Gebärde des Redenden, eine Deutebewegung“, [2]) welche hier das Demonstrativpronomen und das Pronominaladverb vertreten, ersetzbar. Heine also bediente sich, wenn er „Burg“ durch „jener“ und „dort“ zu bestimmen sich begnügte, einer Bestimmungsweise eines Gegenstandes, die, weil im Wesen der mündlichen Äußerung gegründet, lautsprachlichen Charakters ist.

Das Nachsetzen von Satzgliedern hinter das von einem Usus zur Endstellung prädestinierte Satzglied aber ist solch spezifisch lautsprachlichen Charakters nicht, oder nicht in gleichem Maße und

[1]) Daß jedoch auch die Üblichkeit einer Ausdrucksweise im normalen mündlichen Verkehr kein Heines syntaktische Gestaltung stets bestimmendes Kriterium ist, beweisen Präsenspartizipialkonstruktionen wie: „Solcherweise, bis auf die letzte Zeit, blieb der englische Adel, zwar der Etikette nach handküssend und knieend, jedoch faktisch auf gleichheitlichem Fuße mit den Königen“ (61). „daß die Torries auf einen nächtlichen Streich ihrer Königin rechnend, so sehr erschraken“ (126). „Eine unzählige Menge von Zuschauern war an den Fenstern neugierig erwartend“ (176). „Obgleich aller Mittel entblößt und nirgend mehr Unterstützung findend, will sie nicht weichen“ (187).

[2]) Brugmann, Die Demonstrativpronomina der Indogermanischen Sprachen, 1904 S. 9 ff.

zwar deshalb nicht, weil die Apperzeption von Wortvorstellungen, die Nebenelementen eines Bedeutungstatbestandes entsprechen, nach dem Aussprechen des zur Endstellung bestimmten Satzgliedes, was der Grund für die Nachsetzung von Satzbestimmungen in der keinen ästhetischen Zwecken unterstehenden Sprache des gewöhnlichen Verkehrs ist, gleicherweise während der schriftlichen wie der mündlichen Rede möglich ist, während die Situation des Sprechenden und Hörenden zueinander, sowie zu den Gegenständen der Aussage stets eine andere ist, als die des Schreibenden und Lesenden zueinander und zu den Gegenständen der Aussagen des Ersteren. Ein Unterschied zwischen der Nachsetzung von Bestimmungen in der mündlichen Rede und der schriftlichen besteht allerdings. Jene ist unvermeidlich, diese dagegen nicht vermieden. Der Sprechende kann nicht korrigierend zu einem Satz gehörige, aber erst nach der Lautwerdung des Endgliedes apperzipierte Bestimmungen des Subjekt- oder Prädikatsbegriffes dem normierten Schema entsprechend einordnen. Der Schreiber kann dies dagegen wohl.

Mithin, wenn wir überhaupt zwischen der Satzordnung Heines und der primär von dem Zweck den Adressaten gleichwie etwas wissen zu lassen geleiteten Sprache des normalen mündlichen Verkehrs, der Umgangssprache, der Konversationssprache eine Beziehung herstellen wollen, deren Möglichkeit jedoch schon deshalb anzudeuten nötig war, um den problematischen Charakter der Behauptung einer Nach- und Nebenwirkung französischer Stellungsgesetze deutlich zu machen, mithin könnte der in der Form der Schriftlichkeit fixierte Satz: „Daß mein Nachbar sich an mir festhielt // vor innerer Bewegung“, seiner Ordnung nach nur insofern das Resultat eines dem Verhalten des Sprechenden analogen Verhaltens sein, als Heine die, wie es nun scheint, nachträglich apperzipierte Bestimmung: «vor innerer Bewegung» dem Schema entsprechend einzuordnen unterließ.

Es ergibt sich somit: Heines Nachsetzung von Satzgliedern hinter den vom Usus zur Endstellung bestimmten Satzbestandteil — fast die einzige wesentliche Besonderung, die er vornimmt — hat eine Umlagerung des Bedeutungsakzents, eine Änderung des Satz-

rhythmus, eine Anähnelung an die französische Satzstruktur und mündliche Sprechweise zur Folge. Welcher dieser Erfolge jeweils der bezweckte ist, muß dahingestellt bleiben.

Allen Formen dieser Ordnungsweise gemeinsam ist jedoch die Zerfällung der Satzeinheit in kleine durch Cäsuren widereinander geschiedene Gruppen. „Der nur mit kostbaren Perlen schoß // statt mit guten eindringlichen Bleikugeln" (36) wird zum Unterschied von: «der statt mit guten eindringlichen Bleikugeln nur mit kostbaren Perlen schoß», als widereinander abgegrenzte Zweiheit empfunden, während die Ordnung, die das Verbum finitum ans Ende stellt, die Gesamtheit der Satzbestandteile unter die eine Spannung der sie begrenzenden Satzglieder rückt, die sie gleichsam wie von den Enden in die Mitte drängende Kräfte, sie zu einem einheitlichen Ganzen begrenzend, zusammenhalten. Wenn Heine selbst einmal seinen Jargon abgehackt nennt (im Brief an Varnhagen), Laube das Kennzeichen der modernen Prosa, als deren Inaugurator ihm Heine gilt, darin findet, „daß die kleinen, einzelnen Gedanken kurz und einzelnen ausgedrückt würden", in kleinen abgeschlossenen Figuren sich die Folge der Ideen darstelle, wodurch die Verständlichkeit befördert werde, da man nicht mehr eines überladenen Gedächtnisses bedürfe,[1]) so denke ich, ist nicht nur Kürze der Sätze und aneinanderreihende (nicht einreihende), rein sukzessive Anordnung der Satzgefüge gemeint, sondern auch diese Zerteilung der Ganzheitsform des Satzes in mehrere kleine Sinnzusammenhänge oder Elementengruppen.

Eine solche hat gleichfalls statt, wenn Heine ordnet: „Indessen, die guten Bürger der Normandie haben die Einsicht gewonnen" (198). Mögliche andere Ordnungen der gleichen Bestandteile wären gewesen: indessen haben die guten Bürger der Normandie die Einsicht gewonnen, oder: die guten Bürger der Normandie haben indessen die Einsicht gewonnen. Den wesentlichsten Unterschied zwischen der Art der Folge der Bestandteile in dem Satz Heines und der Art der Folge der Bestandteile in seinen logischen Äquivalenten macht aus, daß der Leser die Konjunktion „indessen"

---

[1]) Heinrich Laubes gesammelte Werke in fünfzig Bänden, herausgegeben von H. H. Houben, Leipzig 1909, 49. Band. Moderne Charakteristiken I, 316.

dort als gegen die Gruppe der übrigen Satzbestandteile isoliert, als eine um ihrer selbst willen gesetzte Interjektion, hier dagegen als einen sich sozusagen in den Satzzusammenhang auflösenden, von ihm absorbierten, mit ihm verschmelzenden Bestandteil empfindet. Die Formulierung Heines ist affektiveren, die beiden möglichen Formulierungen sind intellektuelleren Charakters. Auch hier tritt der eine Sinnzusammenhang formal in die gegeneinander sich sondernden Teile: „indessen" und „die guten Bürger haben die Einsicht gewonnen" auseinander, wird die Konjunktion von dem logisch zu ihr gehörigen Ganzen „abgehackt." Auch diese der eben erörterten wesensverwandte Anordnungsweise, die in der interjektionalen Fassung und Isolierung eines einzuordnen möglichen Satzbestandteils besteht, ist überaus häufig. Andere Beispiele sind:

„Freilich, ihr Ruhm ist verschiedener Art" (39).

„Freilich, es wäre lächerlich, wenn man die Größe beider Helden messen wollte mit demselben Maßstabe" (39).

„Freilich, er war immer einseitig" (39).

„Freilich! er ist kein Genie wie Napoleon war" (40).

„Freilich, er selber geschwächt und entgeistet, mußte dadurch zugleich mit dem älteren Königtume zu Grunde gehen" (59/60).[1]

„In der Tat, die Journale haben seitdem eingestanden" (104).

„In der Tat, wir sind die Besiegten" (12).

„In der Tat, wir können gegen Östreich kämpfen" (14).

„Wahrlich, sie gleichen jenen Dieben" (14).

„Wahrlich, die Opposition beträgt sich ebenso kläglich wie das Ministerium" (55).

„Wahrlich, ich möchte ihn lieber vergrößern als verkleinern" (67).

«Wahrlich» in gleicher Stellung zu Beginn des Satzes findet sich noch Seite 36, 37, 38, 93, 100, 141, 149, 171, 177, 183, 184.

„Sonderbar! eben der Fürst hat . . . gewußt" (29).

---

[1]) «Freilich» findet sich jedoch auch häufig eingeordnet. Beispiele hierfür sind: „es ist freilich wahr" (40). „Wir haben freilich keine andere Garantie" (57). „Diesmal wird freilich der alte Groll . . . nachgestellt werden" (63).

Für Isolierung und interjektionale Fassung nominaler Bestandteile sind Beispiele:

„Stägemann, ein Name besten Klanges, wie tief ist er gesunken“ (18).

„Die Polen! das Blut zittert mir in den Adern, wenn ich das Wort niederschreibe“ (16).

„Unglückseliger Lamarque! Wieviel Blut hat deine Leichenfeier gekostet“ (145).

„Ach! das größte Herz beider Welten, wie schmerzlich mußte es jene königliche Täuschung empfinden“ (36).

„Die Toren, sie sind noch eifersüchtig aufeinander“ (13).

„Dieses Preußen! wie es versteht, seine Leute zu gebrauchen“ (17).

Alle diese Satzformen zeigen die gleiche Struktur. Allen fehlen größere Spannungen. „Wie dieses Preußen seine Leute zu gebrauchen versteht,“ stellt sozusagen ein Kontinuum dar. Dagegen zerfällt das Heinische dem Affekt, dem Haß, der Wut, der Empörung entstammende Gefüge in die drei gegeneinander abgegrenzten Teile: dieses Preußen (erste Teilgruppe), wie es versteht (zweite Teilgruppe), seine Leute zu gebrauchen (dritte Teilgruppe). Es hätte geordnet werden können: in der Tat können wir mit dem Schwert in der Hand todeskühn gegen Österreich kämpfen. Heine ordnet: „In der Tat (erste Gruppe), wir können gegen Östreich kämpfen (zweite Gruppe), und todeskühn kämpfen (dritte Gruppe), mit dem Schwert in der Hand (vierte Gruppe)“. Eine mögliche Struktur wäre gewesen: nur auf demselben Schafotte aber nimmermehr vor denselben Assisen, durften sie mit jenen Freunden des Absolutismus und des Jesuitismus zusammentreffen. Heine (49) gliedert: „Nur auf demselben Schafotte durften sie zusammentreffen (erste Gruppe), mit jenen Freunden des Absolutismus und des Jesuitismus (zweite Gruppe), aber nimmermehr vor denselben Assisen (dritte Gruppe)“.

Dasselbe Ordnungsprinzip liegt schließlich noch Heines Kurzsätzigkeit zu Grunde, dem Fortschritt der Entwicklung eines Sinns in selbständigen Sätzen, die aus einer unter dem Normalen gelegenen Quantität von Bestandteilen bestehen. Beispiele für solch eine

Darstellung in kurzen Sätzen, die Heine bei Börne als „eine kindische Unbeholfenheit“ (VII, 18, 109) rügt, sind:

„Sie hatten aber nicht diese Einsicht (.), sie wehrten sich töricht gegen das Unvermeidliche (.), ein schmerzlicher, widersinniger Kampf begann (.)“ (161).

„Sie sind dem Royalismus nicht entwachsen (.), die Ehrfurcht vor den Fürsten ist bei ihnen nicht gewaltsam gestört (.), sie haben nicht das Unglück eines 21. Januarii erlebt (.), sie glauben noch an Personen“ (142).

„Die armen Fürsten sind selbst in der größten Not (.), ihr schönster Wille ist fruchtlos (.), sie müssen ihren heiligsten Eiden zuwiderhandeln (.), sie sind gezwungen, der Sache des Volks entgegenzuwirken (.)“ (149).

„Durch die Etikette liegen die Fürsten ganz in der Gewalt des Adels (.), sie sind unfrei (.), sie sind unzurechnungsfähig (.)“ (149).

Auch hier Aneinanderreihung kleiner spannungsloser Zusammenhänge. Doch ist nicht zu übersehen, daß nur eine Minderzahl von Sätzen diese Kürze und primitive Struktur zeigt. Die Mehrzahl ist von einem durchaus normalen Umfang und auch Satzsysteme von übernormaler Länge sind nicht selten. [1]) Doch auch diese sind zumeist, von dem notwendigen Einschub von Relativsätzen abgesehen, rein sukzessiv geordnet, so daß auch die Art der Satzfolge das Schema der Wortfolge, Aneinanderreihung kleinerer spannungsloser Zusammenhänge wiederholt. So sagt

---

[1]) Wenn Ebert a. a. O. S. 27 behauptet, „auf jeder Seite seiner Prosa sieht man, wie wenig Heine seine Hauptsätze mit Nebensätzen zu verschränken pflegt. Da gibt es keine bedingenden wenn, keine vorsichtig erwägenden obgleich . . . auch wo Heine den Satzfaden länger spinnt, subordiniert er nicht, sondern koordiniert“, so übersieht er einmal, daß die Verschränkung von Hauptsätzen mit Nebensätzen und die Fassung irgendwelchen Bedeutungstatbestandes in die Form eines abhängigen Satzes zwei voneinander verschiedene und nicht notwendig miteinander verbundene Verfahren sind. Es kann ein Bedeutungstatbestand in der Form eines Nebensatzes ausgedrückt werden, ohne daß dieser mit einem Hauptsatz verschränkt, d. h. also in ihn eingeordnet wird. Daß Heine dies zumeist und möglichst vermeidet, ist richtig. Indes, die Irrigkeit der Behauptung, daß es in seiner Jugendprosa keine wenn und obgleich gäbe, der junge Heine nicht subordiniere, sondern koordiniere, erweist schon die flüchtigste Einsicht in eine der in Betracht kommenden Schriften.

Heine: „Wer seinen ehrlichen Namen lieb hat, darf kaum wagen, sie öffentlich zu verfechten und wäre er noch so sehr von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt“ (110). Nicht sagt er: Kaum darf, wer seinen ehrlichen Namen lieb hat und wäre er noch so sehr von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt, sie öffentlich zu verfechten wagen. Er ordnet: „Aber diese scheiterten ebenfalls, indem Dupin sich manche Beschränkungen nicht gefallen lassen wollte, die zunächst die Präsidentur des Konseils betrafen“ (109). Nicht ordnet er: Jedoch, da Dupin manche Beschränkungen, die zunächst die Präsidentur des Konseils betrafen, sich nicht wollte gefallen lassen, scheiterten diese ebenfalls.

Bei Heine folgt ein in sich abgeschlossener Teil auf einen in sich abgeschlossenen anderen, weisen sozusagen alle Glieder in die gleiche Richtung vorwärts; die Glieder der möglichen anderen Ordnungsweisen dagegen sind gleichsam vor- und rückwärts gerichtet, was einen Unterschied des Tempos der Redebewegung zur Folge hat. Diese letzten Ordnungsweisen könnten konzentrisch, die Heines linear genannt werden.

Das Hauptgesetz mithin, das dessen Satzgliederung beherrscht und ihr ihre Individualität gibt, ist das möglichster Vermeidung größerer Spannungen. Es gibt dieser Prosa ihre Leichtigkeit und Flüssigkeit, läßt sie, wenn wir an Satzkomplikationen Kleists denken, so überaus simpel und kunstlos wirken. Dieser Wirkungscharakter der spannungslosen äußeren Struktur der Rede mag zugleich Heine zu ihr bestimmt haben. Ob dagegen in ihr unmittelbar eine Eigenheit seines Geistes sich ausprägte, ob für sie eine in nervöser Schwäche gegründete Minderung der Kraft des Bewußtseins größere Zusammenhänge zu umfassen die Ursache war, ob sie die Art und Weise abbilde, in der sich die einzelnen Glieder des Zusammenhangs dem Bewußtsein vergegenwärtigen, ob eine individuelle Form der inneren Dynamik in ihr sich auswirke — nur dergleichen seelische Grundbeschaffenheiten kämen in Frage — dies alles möchte ich nicht zu entscheiden wagen, da ein Kriterium für die Richtigkeit derartiger Aufstellungen über einen aller nachprüfenden Kontrolle entzogenen seelischen Mechanismus fehlt.







